

297

H. Carl Borromäus.

Eigenthum u. Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Leben
ausgezeichneter Katholiken
der
drei letzten Jahrhunderte.

Herausgegeben
unter Mitwirkung Anderer
von
Albert Werfer.

Erstes Bändchen:
Leben des heiligen Karl Borromäus,
Kardinal und Erzbischof von Mailand.

Schaffhausen.
Verlag der Fr. Hurter'schen Buchhandlung.
1852.

Leben

des

heiligen Karl Borromäus,

Kardinal und Erzbischof von Mailand.

Von

Albert Werfer.

Schaffhausen.
Verlag der Fr. Hurter'schen Buchhandlung.
1852.

Vorrede.

Es ist ein alter Spruch: „Worte bewegen, Beispiele reißen hin." Solcher Beispiele nun, welche auf das Gemüth eine mächtige, hinreißende Kraft auszuüben im Stande sind und es zum Guten und Edlen zu entflammen vermögen, besitzt die katholische Kirche aus allen Jahrhunderten eine Menge. Die Legende und die Kirchengeschichte geben davon Zeugniß. Vorliegende Schrift hat denn eben zum Zwecke, eine Reihe solcher Beispiele vor den Augen des Lesers vorüberzuführen. Sie beabsichtigt, das Leben solcher Mitglieder der katholischen Kirche und zwar aus dem Zeitraume der drei letzten Jahrhunderte darzustellen, welche entweder durch Wort und That einen um- und neugestaltenden Einfluß auf ihre Zeit hervor-

gebracht oder sich durch die Innigkeit und Heiligkeit ihres Lebens besonders ausgezeichnet haben.

Es sind diese Lebensbeschreibungen keine Legenden, wollen aber auch nicht streng wissenschaftlichen Anforderungen genügen, sondern sind so gehalten, daß sie als geschichtliche Lebensbilder vorzugsweise den Gebildeten im Volke zur Belehrung, Erbauung und zugleich zur nützlichen Unterhaltung dienen dürften. Das Wesentlichste, was die oft sehr umfangreichen und darum sehr Vielen gar nicht zugänglichen biographischen Werke enthalten, ist darin aufgenommen und in ein möglichst populäres Gewand eingekleidet. Auf Vollständigkeit machen sie keinen Anspruch, doch ging das Bestreben dahin, ein möglichst abgerundetes, in seinen Hauptzügen wohl getroffenes Bild von dem Leben und Wirken der hier geschilderten Katholiken auf rein historischer Grundlage zu entwerfen. Insbesondere wurden die Lebensgeschichten solcher hervorragender Männer und Frauen ausgehoben, die dem deutschen Vaterlande angehören, oder welche doch in der einen

oder andern Beziehung für uns Deutsche von besonderm Interesse sind.

Ein weiterer Beweggrund zu der Herausgabe dieser Biographien ist der, daß man sich in unsern Tagen mit Vorliebe der Lectüre historischer Biographien zuwendet, um sich in Mitte einer so sehr dem Materiellen und Irdischen zugewandten Zeit an den großen geistigen Erscheinungen wieder aufzurichten und innerlich zu kräftigen, die Gott der Herr zuweilen seiner Kirche als Säulen und Stützpunkte zu senden die Gnade hat. Es liegt in der Auffrischung und Darstellung derselben das allerbeste Gegengift gegen die vielfachen verderblichen und kirchenfeindlichen Ideen, welche so häufig durch die Presse verbreitet werden.

Es bilden diese Biographien zusammen zwar ein Ganzes, doch kann auch jede als ein einzelnes für sich bestehendes Schriftchen gelten und angeschafft werden. Der Abwechslung wegen ist auf die chronologische Folge nicht streng Rücksicht genommen worden.

Altars und betete die kirchlichen Tageszeiten knieend. Er hatte sich auf seinem Schlosse eine kleine Grotte in der dort befindlichen Kapelle bauen lassen, wohin er sich gerne zurückzog, um hier in ungestörter Abgeschiedenheit sein Gebet zu verrichten. Gegen die Armen war er ungemein mildthätig, seinen Unterthanen ein wahrer Vater. Ja, man sagt von ihm, er habe sich nie zu Tische gesetzt, um zu speisen, wenn er nicht vorher irgend ein Almosen ausgetheilt hatte.

Seine Gemahlin hieß Margaretha und stammte aus dem berühmten Hause der Mediceer. Sie war ihm geist- und sinnverwandt und wirklich die Perle aller Frauen in Mailand, wo sie sich öfters, namentlich im Winter, mit ihrem Gemahle aufzuhalten pflegte. Obwohl in den höchsten Kreisen der Gesellschaft geliebt und gesucht, zog sie sich doch gerne von der großen Welt zurück und fand wie ihr edler Gemahl im Umgange mit Gott die reinste und süßeste Freude.

Aus dieser wirklich musterhaften Ehe entsproßen sieben Kinder, zwei Söhne, von denen der ältere Friedrich, der jüngere Karl hieß, und fünf Töchter.

Karl, der nachmalige so berühmte Kardinal und Erzbischof von Mailand, erblickte den 2. October 1538 auf dem Schlosse Arona, in dem Zimmer, das man nur das Zimmer der drei See'n hieß, weil man von drei verschiedenen Seiten aus hier den See überblicken konnte, das Licht der Welt. Seine Geburt war von einer außerordentlichen Lufterscheinung begleitet. In der Nacht nämlich, ungefähr zwei Stunden vor Tagesanbruch, da der h. Karl geboren wurde, erblickten die Schloßschildwachen über

jenem Zimmer der drei See'n einen ungefähr sechs Ellen breiten Lichtstreif, der sich von dem Thurme bis zur Erde senkte und mit seltener Klarheit leuchtend bis zum Aufgang der Sonne dauerte. In der Folge deutete man diese Erscheinung als ein Vorzeichen jenes Lichtes, mit dem Karl die ganze Kirche erfüllte.

Schon sehr frühe zeigte der junge Karl treffliche Talente, eine schnelle Fassungsgabe und ein klares, richtiges Urtheil: dabei eine große Liebe zu Gott und eine innige, tiefe Frömmigkeit, wie sie nicht leicht bei einem Kinde wahrzunehmen ist. Er war still, in sich gekehrt und nahm nur ungern oder gar nicht an den gewöhnlichen Kinderspielen Antheil. Im Gegentheil suchte er einsame Orte auf und oft fand man den Knaben allein in irgend einem Zimmer des Schlosses beten. Er pflegte kleine Altäre zu errichten und mit kindlicher Einfalt die Gebräuche der Priester nachzuahmen und bewog seine Geschwister und andere Knaben, die mit ihm Umgang haben durften, davor zu beten und Gott Loblieder zu singen.

Mit inniger Freude beobachteten die Aeltern dies fromme, sinnige Wesen des Kindes und der Graf glaubte, daraus schließen zu dürfen, Gott habe Karl zum Priesterstande berufen. Er nährte auf alle Weise diese frommen Regungen im Herzen des Kindes und als der Knabe das zwölfte Jahr erreicht hatte, erlaubte er ihm, nach damaliger Sitte, die Tonsur und geistliche Kleidung zu tragen. Karl war darüber ungemein erfreut und verdoppelte seinen Fleiß und Eifer; er vermied Alles, was nach seinen frommen Begriffen der Würde seines neuen Standes Eintrag thun konnte, und wenn man ihm während der Anwesen-

heit seiner Aeltern in Mailand erlaubte, durch die Stadt zu gehen, begab er sich in der Regel in eine Kirche, namentlich besuchte er gerne solche Gotteshäuser, die der h. Jungfrau gewidmet waren. Eine zarte Sehnsucht zog ihn zur Mutter der schönen Liebe und der heiligen Reinigkeit hin. Männer, ausgezeichnet durch Wissenschaft und Frömmigkeit, wünschten den Aeltern Glück, ein Kind von so außerordentlichen Gaben zu besitzen und man erzählt, daß ein im Rufe besonderer Gottseligkeit stehender Priester zu Mailand, Namens Bonaventura Castiglioni, dem jungen Karl jedesmal, so oft er ihm begegnete, eine ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt habe. Als er denselben wieder eines Tages mit einer Art Ehrfurcht betrachtete, fragten ihn einige Mailändische Edelleute um den Grund seines Benehmens, worauf er ihnen ernst im prophetischen Geiste zur Antwort gab: „Dieser Knabe wird seiner Zeit der Reformator der Kirche sein und es werden die bewunderungswürdigsten Dinge von ihm verrichtet werden."

Noch verdient ein Zug aus diesen frühen Jahren hervorgehoben zu werden, der deutlich zeigt, wie richtig der junge Karl schon damals den Geist der Kirche und ihrer Bestimmungen auffaßte und zu verwirklichen strebte. Sein Oheim väterlicher Seits, Graf Julius Cäsar, verzichtete nämlich zu Gunsten seines Neffen auf die im Gebiete von Arona gelegene Abtei von St. Gratinian. Dadurch gelangte Karl schon frühe in den Besitz von jährlichen nicht unbeträchtlichen Einkünften. Sogleich suchte er sorgfältig diese Einkünfte von denen seines eigenen Hauses zu scheiden und als Kirchengut auf eine den kirchlichen Bestimmungen entsprechende Weise zu verwenden.

Er nahm davon nur das, was er ganz nothwendig brauchte, das Uebrige ließ er den Armen zufließen. Selbst wenn sein Vater eine Summe als Darlehen verlangte, zeichnete er dieselbe auf und forderte sie zur Zeit für die Armen zurück. Der fromme Graf freute sich im Stillen über die Gewissenhaftigkeit seines Sohnes; auch sah er darin einerseits ein Band, das ihn schon frühe mit dem Priesterstande verband, andererseits eine Quelle, durch welche Karls angeborne Liebe zu den Armen und Nothleidenden stets genährt und befriedigt werden konnte.

Als Karl das sechszehnte Lebensjahr erreicht und in Mailand die untern Schulen durchlaufen hatte, sandte ihn sein Vater nach der Universität Pavia, um sich dort dem Studium des canonischen Rechtes zu widmen. Pavia war damals die berühmteste hohe Schule in Italien, zugleich aber herrschte in dieser Stadt, in welcher von allen Seiten her so viele junge Leute zusammenströmten, ein großes Sittenverderbniß. Viele Gefahren drohten hier dem Jünglinge, der durch seine Reichthümer, seinen hohen Adel und seine Wohlgestalt sich vor allen andern auszeichnete. Es fehlte auch nicht an Versuchen, den jungen Mann in die Netze der Welt zu verstricken und ihn von seinem bisherigen Tugendpfade abzuführen. Er blieb jedoch standhaft, bekümmerte sich nichts um die verschiedenen Lockungen, sondern zog sich gleich anfangs von allen gefährlichen Gelegenheiten zurück und man sah ihn nirgends, als in den öffentlichen Vorlesungen, zu Hause und in der Kirche. Mit außerordentlichem Fleiße ergab er sich dem Studium der Rechte und nahm jeden Tag überdies noch besonders Privatunterricht bei dem damals sehr berühmten

Kirchenstaate erhoben und auf eine Stufe von seltener Bedeutung gestellt worden. Die Welt staunte und tadelte dieses auffallende Beispiel von Nepotismus um so mehr, da die Verordnungen des dazumal im Gange begriffenen allgemeinen Concils von Trient dagegen sprachen. Am Ungernsten sah übrigens diese schnelle und vielseitige Auszeichnung derjenige selbst, dem sie zu Theil geworden war: Karl Borromeo. Sie widersprach einestheils seinem mehr die Stille und Verborgenheit liebenden Sinne, anderntheils stimmte sie mit seinen Grundsätzen über die Nothwendigkeit einer durchgreifenden Reformation in der Kirche nicht überein. Er mußte unwillkürlich als Neffe des Pabstes dadurch vielen zum Anstoße werden. Die Wahl schien allzusehr von Fleisch und Blut eingegeben. Indeß schien dies nur so. Bald zeigte es sich, daß doch der Geist Gottes dabei gewirkt habe und Pabst Pius nur ein Werkzeug höherer Führung war. Karl mußte sich, ob auch ungerne, diesem höhern Willen fügen und indem er dieses that, rechtfertigte er bald das von seinem Oheim in ihn gesetzte Vertrauen. Einmal in die Strömung hineingeworfen, erfaßte er das ihm auf diese Weise unter einem andern Namen anvertraute Steuruder der Kirche mit kräftiger Hand und lenkte das Schifflein Petri mit bewunderungswürdiger Umsicht und Klarheit. Er bewies sich als einen eben so tüchtigen Staatsmann, wie als einen weitblickenden Kirchenfürsten, dem einzig das Wohl der von Christus gestifteten Kirche am Herzen lag. In ersterer Hinsicht als Staatsmann suchte er namentlich die materiellen Interesse des Volkes, sowie eine strenge Gerechtigkeitspflege zu handhaben und zu befördern. Im-

mer mußten Fruchtvorräthe vorhanden sein, um dem Armen und Unbemittelten aus der Noth zu helfen. Die Richterstellen ließ er mit geschickten, unbestechlichen Männern besetzen und wenn es erwiesen war, daß irgend ein Diener der öffentlichen Gerechtigkeit sich ein Amtsvergehen habe zu Schulden kommen lassen, so setzte er ihn ohne Weiteres ab. In diesem Punkte war er trotz seiner Milde unerbittlich und ließ sich weder durch Verwandte, noch durch Freunde etwas einreden.

Als Kirchenfürst trug er Sorge, daß die geistlichen Stellen mit würdigen Männern besetzt wurden und trachtete besonders dahin, daß gute Seminarien gegründet wurden, um darin einen tüchtigen Klerus heranzuziehen. Zu diesem Zwecke erweiterte er auch mit Gutheißung des Pabstes jene Stiftung, die er zu Pavia für arme Studirende vor seinem Abgange von der Universität ins Leben gerufen hatte. Er benutzte ein der Familie Borromeo zu Pavia gehöriges Gebäude dazu, das er erweitern ließ, und entwarf selbst die Statuten, nach denen die Anstalt geleitet werden sollte. Tüchtige Lehrer wurden dabei angestellt, als Vorstand aber bezeichnete Karl seinen Vetter, Friedrich Borromeo, seines Vaters Bruders Sohn, einen Mann, der später als Kardinal und Erzbischof von Mailand ungemein viel Gutes wirkte. Dieses Collegium wurde in der Folge eine der großartigsten geistlichen Anstalten in Italien und viele treffliche Priester gingen daraus hervor. In Rom selbst gründete Karl ein Collegium anderer Art, nämlich einen gelehrten Verein, dessen Mitglieder geistlichen und weltlichen Standes sich Abends im Vatikan, wo er als Neffe des Pabstes seine Wohnung hatte, ver-

sammelten, um hier freie Vorträge über wissenschaftliche Gegenstände zu halten. Karl erreichte dadurch einen doppelten Zweck: einmal steuerte er durch diese Conferenzen dem müßigen Leben, welchem sich Viele am Hofe hingaben und dann belebte er die Liebe zur Wissenschaft. Es entstand ein Wetteifer unter Laien und Clerikern, wissenschaftliche Gegenstände gründlich zu erörtern. Für ihn selbst hatten diese öffentlichen Vorträge den Vortheil, daß er seine Schwerfälligkeit im Sprechen besiegte. Aus dieser Akademie, wenn man sie so nennen darf, gingen große Bischöfe, Kardinäle und auch der berühmte Pabst Gregor XIII. hervor. Später wurden diese Conferenzen 1748 zu Venedig unter dem Titel Noctes Vaticanae gedruckt, eine Benennung, welche darauf hindeutete, daß sie Nachts im Vatikan abgehalten wurden. Den Tag über fand Karl keine Zeit zu wissenschaftlichen Beschäftigungen.

So sehr der Kardinal von allen Seiten in Anspruch genommen war, verlor er doch nie seine sanfte Gemüthsruhe. Dies zeigte sich namentlich bei Audienzen. Er sprach auf die herablassendste Weise mit ganz armen und unbedeutenden Personen und hörte mit großer Geduld ihre Bitten und oft langen Erzählungen an. In allen Menschen erblickte er Miterlöste, Freunde und Brüder. Sonst war seine Lebensweise zu Rom sehr einfach, ohne daß er jedoch dabei jene Stellung aus dem Auge verlor, welche er seinem Range schuldig war. Er hatte Dienerschaft und Equipage, gab Tafeln, wenn es sein mußte, und besuchte Gesellschaften. Indeß mehr um Andern eine Gefälligkeit zu erweisen, als aus Vergnügen: es fehlte dabei nicht an Fallstricken, die man ihm legte, doch seine Klugheit

und sein tiefer religiöser Lebensernst sicherten ihn vor allen Gefahren eines üppigen Hoflebens. Karl war oft sehr froh, wenn er sich Abends einige Stunden von dem Geräusche des großen Lebens zurückziehen und allein oder an der Seite eines gleichgesinnten Freundes den Gefühlen, die sein Innerstes bewegten, Raum geben konnte. So sagte er einmal bei solcher Gelegenheit zu dem eben so frommen als gelehrten Erzbischof von Braga, der ihn besuchte: „Schon lange bitte ich den Herrn mit allem mir möglichen Eifer, daß er mich über den Zustand erleuchte, in dem ich mich befinde. Ihr sehet meine Lage. Ihr wißt, was es ist, Neffe und zwar ein zärtlich geliebter Neffe eines Pabstes zu sein. Es ist Euch ebenfalls nicht unbekannt, was das Leben am römischen Hofe ist. Unzählige Gefahren umgeben mich, allein ich kenne sie noch nicht alle. Was soll ich in diesem meinem Alter thun, ohne Erfahrung, ohne andern Beistand, als das Verlangen, die Gnade Gottes zu erhalten? Ich fühle in mir eine große Liebe zur Buße: ich bin entschlossen, mein Heil allen Dingen vorzuziehen; ich denke zuweilen, meine Ketten zu zerbrechen und mich in ein Kloster zurückzuziehen und da zu leben, als wenn nur Gott und ich in der Welt wäre."

Aus diesem eigenen Geständnisse Karls geht deutlich hervor, wie gleichgültig ihm aller Glanz und alle Ehre der Welt war und wie sein ganzes Streben nur dahin ging, Gottes Ehre zu befördern und seine Seele zu retten.

Wie einst zu Pavia, so traf ihn auch hier zu Rom ein neuer schmerzlicher Schlag, der sowohl ihn als seine Familie in die tiefste Trauer versetzte. Er erhielt nämlich

die unerwartete Nachricht, daß sein in der schönsten Blüthe seiner Jahre stehender Bruder Friedrich gefährlich erkrankt sei. Augenblicklich eilte Karl nach Mailand. Leider aber sah er sogleich, daß hier keine menschliche Hülfe mehr möglich sei. Er vermochte nichts zu thun, als dem geliebten Bruder in seinem letzten Kampfe beizustehen. Nach wenigen Tagen unterlag Friedrich einem hitzigen Fieber. Die Trauer im Palaste war ungemein groß, alle Familienmitglieder schwammen in Thränen über diesen so unerwarteten und herben Verlust. Auch Karl weinte, indessen war sein Schmerz ein ergebener und versöhnter. Während sich die Uebrigen den höchsten Ausbrüchen desselben hingaben, mäßigte er den seinigen durch die Kraft der Religion und des Glaubens, und suchte seinen Trost in Gott allein. Er zog sich in die Kapelle des Palastes zurück und stellte Betrachtungen über die Hinfälligkeit aller irdischen Dinge an. Er erwog, daß es einem jeden Menschen gesetzt sei, zu sterben und daß es eigentlich eine Thorheit sei, wenn ein weiser und vernünftiger Mensch sein Herz so sehr an die Erde und die vergängliche Welt hänge, wodurch der Mensch ja nur immer weiter von seinem wahren und einzigen Ziele, von Gott, abkomme. Er beschloß aufs Neue, sein Vertrauen einzig und allein auf Gott zu setzen und Alles sorgfältig zu meiden, was ihn irgendwie von diesem seinem Ziele entfernen könnte. Um in seinem Vorsatze noch mehr bestärkt zu werden, schrieb er sich unter Zuziehung seines Beichtvaters gewisse Lebensregeln vor, in welchen kurz sein sich selbst vorgezeichnetes Streben enthalten war. So gestärkt durch innern Trost ging er wieder an seine Geschäfte. Indessen

sollte alsbald ein mächtiges Hinderniß dem ernsten Streben des jungen Kardinals entgegentreten. Durch den Tod seines Bruders war nämlich Karl der einzige Erbe seiner Güter und Besitzungen seiner Familie geworden. Man drang nun in ihn, den geistlichen Stand, da er noch nicht Priester war, zu verlassen und zu heirathen. Selbst sein Oheim war für diesen Plan. Man stellte ihm vor, er müsse die Stütze seiner Familie werde, deren Geschlecht sonst erlöschen würde. Karl befand sich in großer Verlegenheit, indessen war sein Entschluß schnell gefaßt. Da es ihm nicht möglich war, die Seinigen eines andern zu belehren, empfing er insgeheim die höhern Weihen und ließ sich in der Kirche von St. Maria Maggiore zum Priester weihen. So war die Möglichkeit, in den Ehestand zu treten, abgeschnitten. Dem Pabste mißfiel zwar dieser Schritt, als er ihn erfuhr, sehr, und er machte seinem Neffen deßhalb Vorwürfe. Karl erwiderte ihm jedoch ehrfurchtsvoll: „Heiliger Vater, beschweren Sie sich nicht über mein Verfahren: ich habe mir eine Braut ausgewählt, die ich seit langer Zeit geliebt und stets sehnlichst mir gewünscht habe." Karl mußte nunmehr seinen Titel als Kardinal-Diakon mit dem eines Kardinal-Priesters vertauschen und nahm als solcher den Titel der Kirche von St. Praxedis an. Ueberdies ernannte ihn der Pabst auch noch zum Groß-Pönitenziarius, eine Stelle, die Karl nur annahm, um seinen Oheim nicht zu beleidigen, er selbst sehnte sich weder nach Ehren noch nach Würden, und hatte früher schon die eben so einträgliche als ehrenvolle Stelle eines Kamerlengo, die ihm sein Oheim übertragen wollte, aus diesem Grunde mit Entschiedenheit zurückgewiesen.

In den Priesterstand eingetreten, begann er nun ein strengeres Leben als früher und wählte sich, um auf der neuen Bahn desto sicherer vorwärts zu schreiten, den trefflichen, mit dem innern Leben wohlvertrauten Jesuiten Johann Baptist Ribera zum Gewissensfreund. Viele Stunden brachte er mit diesem würdigen Priester in gottseligen Gesprächen zu und ergab sich ganz seiner Leitung.

Während Karl beschäftigt war, sein inneres Leben neu zu gestalten und ganz mit Gott zu einen, vergaß er es nicht, dafür Sorge zu tragen, daß auch die ganze katholische Kirche neu belebt, reformirt werde und daß alle jene Elemente, welche seit Beginn der Kirchenspaltung des sechszehnten Jahrhunderts ihren Bestand bedrohten, von ihr ausgeschieden würden. Das einzige und kräftigste Mittel hiezu schien ihm die baldige Beendigung des Conciliums von Trient zu sein. Dieses für die Ausrottung der Ketzerei einer- und für die Neugestaltung des kirchlichen Lebens andererseits so wichtige Concil hatte schon vor fünfzehn Jahren unter Pabst Paul III. begonnen, war unter Pabst Julius III. fortgesetzt worden, hatte aber wegen Ablebens dieses Pabstes und anderer Hindernisse halber nicht beendigt werden können. So trefflich und maßgebend die bisher gefaßten Beschlüsse waren, so hatten sie doch keine Geltung und bildeten ein unvollendetes Bruchstück. Es war höchste Zeit, die Berathung zum Abschlusse und zur Ausführung zu bringen, wenn die Verhältnisse der Kirche, namentlich in Deutschland, England und in der Schweiz, nicht noch einer größeren Zerrüttung, als dies bereits der Fall war, entgegengehen sollten. Karl erkannte dieses mit klarem Blicke und drang deßhalb auf alle Weise in Pius IV.,

das Concil wieder zusammenzurufen, was auch den 3. Juni 1560 feierlich geschah. Nicht ohne große Schwierigkeiten gelang es Karln, daß die erste Eröffnungssitzung endlich am 18. Januar 1562 zu Stande kam. In dieser Zeit und während der Dauer des Concils war der junge Kardinal so zu sagen die Seele des Ganzen. Die ganze Correspondenz mit den vom Pabste dahin abgesandten Legaten ging durch seine Hände; er trug dem Pabste ihre Berichte vor und theilte diesen alsdann den Willen des Oberhauptes der Kirche wieder mit. Karl war so sehr darauf bedacht, die Arbeiten auf alle Weise zu beschleunigen, daß er seinen Dienern befahl, so oft in der Nacht ein Courier von Trient eintreffe, sollten sie denselben einführen oder ihn aus dem Schlafe wecken. Selbst die wenigen Stunden, in denen er sich Ruhe gönnte, brachte er diesem großen Werke zum Opfer. Nicht selten traten Verhältnisse zu Trient ein, welche befürchten ließen, der Gang der Berathung werde aufs Neue unterbrochen, die versammelten Väter ließen fast den Muth sinken, doch Karl wankte nicht. Er wußte durch seine Briefe an die Fürsten der Christenheit die obwaltenden Hindernisse zu besiegen und eingetretene Spaltungen mit seltener Einsicht, Klugheit und Milde auszugleichen. Er kämpfte, arbeitete und betete Tag und Nacht für dieses heilige Werk, welches das Wohl der ganzen Christenheit zum Gegenstande hatte. Karl hat während seines Lebens ungemein viel Segensreiches gethan, während dieser Zeit jedoch hat er das Höchste geleistet. Er hat, wie vielleicht kein Zweiter, von seiner erhabenen Stellung aus mitgebaut am großen Bau der ganzen Kirche und darf eine Säule derselben mit Recht genannt werden. Sein

Fleiß und seine angestrengte Thätigkeit fanden aber auch jenen Lohn, den Karl einzig anstrebte. Zu seiner großen Freude wurde das Concil den 3. Dezember 1563 beendigt. Ein besonderes Ereigniß hatte dazu noch beigetragen. Der Pabst war nämlich gerade damals bedenklich erkrankt. Karl benützte diesen Umstand, die Väter zur Beschleunigung ihrer Arbeiten aufzufordern. Er stellte ihnen vor, daß im Falle der Pabst sterbe, abermals eine der Kirche höchst nachtheilige Unterbrechung des Concils eintreten würde. So gelangte es früher als man vermuthete zum endlichen Abschluß.

Nun aber blieb Karln noch eine zweite höchst schwierige Aufgabe übrig, es mußten nämlich die Beschlüsse des Concils in Vollzug gesetzt werden. Zu diesem Ende wurde eine Commission ernannt. Karl war Mitglied derselben. Auch hier war er unermüdet thätig. Unter seiner Mitwirkung wurde bereits gegen das Ende des Jahres 1564 jenes vortreffliche Religionshandbuch für Priester, das unter dem Namen „der römische Katechismus" bekannt ist, beendigt. Ferner betheiligte er sich bei der Herausgabe des revidirten Breviers und Meßbuches, sowie an der Revision der Vulgata. Doch blieb er dabei nicht stehen. Die Reformbeschlüsse des Concils drangen hauptsächlich darauf, daß die Priester und Bischöfe ein wahrhaft apostolisches Leben führen und den Laien in allen guten Werken voranleuchten sollten. Eingedenk der Worte, das Licht leuchten zu lassen und wohl wissend, daß die Gläubigen um so mehr die Beschlüsse des Concils befolgen würden, wenn die Würdeträger der Kirche mit gutem Beispiele vorangehen würden: beschloß Karl, die Reformation zuerst

an sich selbst und seinem Hause zu vollziehen. Er vereinfachte seinen Hofstaat, indem er eine Anzahl von Bedienstenten entließ, nachdem er sie erst reichlich beschenkt hatte. Er trug keine seidenen Stoffe mehr und verbot auch seinen Untergebenen, seidene Gewänder zu tragen. Ueberhaupt vermied er, so viel als möglich, allen äußern Luxus, den er unvereinbar mit der Einfachheit hielt, deren sich ein Diener Gottes befleißen sollte. Die Ersparnisse, welche auf diese Weise erzielt wurden, ließ er den Armen zufließen. Auch that er Vieles für Herstellung und Verschönerung von Gotteshäusern in Rom und suchte den Pabst für diese Zwecke zu gewinnen. So bestimmte er ihn unter Anderm dazu, daß er in den diocletianischen Thermen jene prächtige Kirche erbauen ließ, welche unter dem Namen St. Maria Angelorum bekannt ist. Karl selbst lebte für sich noch strenger als früher, fastete viel und gab sich nicht selten die Disciplin. Er trat öfters als Prediger auf, erst in den kleinern Kirchen, um sich zu üben, und dann, als er sich stärker fühlte, in den größern, was nicht wenig Aufsehen erregte, da man schon lange her keinen Kardinal mehr als Prediger hatte auf den Kanzeln gesehen. Es konnte nicht fehlen, daß er von Vielen deßhalb und überhaupt seiner strengen Lebensweise wegen getadelt und verdächtigt wurde, Karl fragte aber nichts darnach. Im Bewußtsein, daß seine Absicht eine reine sei und mit den Forderungen der Kirche übereinstimme, fuhr er fort, Allen, Hohen wie Niedern, ein nachahmungswürdiges Beispiel zu geben. Er gewann auch bald die Gunst der besser Gesinnten und selbst auswärtige Fürsten gaben ihm Beweise ihrer Hochachtung. So verlieh ihm Philipp II., König von

Professor des canonischen Rechtes, Franz Alciati. Fortwährend trug er das Kleid eines Geistlichen und empfing nach dem Beispiele seines Vaters jede Woche die heilige Communion. Durch diese eingezogene strenge Lebensweise gelang es ihm bald, leichtfertige junge Edelleute, die seinen Umgang aus gewissen Gründen suchten, von sich zu entfernen. Da er überdies wenig sprach und auch kein glückliches Sprachorgan besaß, so hielten sie ihn zuletzt für einen beschränkten Kopf und mieden ihn am Ende ganz. Er aber war dessen froh und konnte um so ungestörter sich seinen Studien und frommen Uebungen hingeben. Die bessern Studenten schätzten dagegen Karl sehr hoch, denn wenn er auch kein besonderes engeres Freundschaftsverhältniß mit dem einen oder andern anknüpfte, so behandelte er sie doch mit solcher Artigkeit und feinen, edeln Manier, daß er alle ihre Herzen gewann. Sie achteten die Gründe, die ihn bewogen, in ernster Zurückgezogenheit zu leben.

So verfloß Karl die Zeit seiner Studien schnell und er gedachte bald mit Kenntnissen ausgerüstet in die Arme seiner Aeltern zurückzukehren, als er auf einmal in Mitte seines schönen Strebens die Nachricht erhielt, sein edler Vater, der ihn so zärtlich geliebt, sei nach Gottes unerforschlichem Rathschlusse in eine bessere Welt heimgegangen. Karl weinte heiße Thränen, denn er fühlte den großen Verlust und dessen Folgen nur zu sehr. Einzig in der Religion und im Aufblicke zu Gott, den er ja noch mehr liebte, als seinen Vater auf Erden, fand er Trost und Linderung in seinem Schmerze. Dieser Todesfall unterbrach Karls Studien auf längere Zeit. Er eilte sogleich nach Hause,

um seine Mutter und Geschwister zu trösten und die Angelegenheiten seiner Familie ordnen zu helfen. Dies letztere Geschäft wäre zwar zunächst Sache seines ältern Bruders Friedrich gewesen, man hielt jedoch allgemein Karl für tauglicher und er löste wirklich diese für seine Jugend immerhin sehr schwierige Aufgabe gänzlich zur Zufriedenheit aller Familienmitglieder und gab damit einen Beweis, wie geeignet er in der Folge zur Leitung und Ordnung öffentlicher Angelegenheiten sein dürfte. Karl machte auch in dieser Beziehung sogleich einen und zwar glücklichen Versuch. Während seines Aufenthaltes in Arona hatte er die Bemerkung gemacht, wie sehr die Mönche seiner Abtei in Arona die Regel des h. Benediktus vernachläßigten und dadurch der ganzen Gegend umher ein Aergerniß gaben. Das schmerzte ihn tief und trotz seiner Jugend und Unerfahrenheit machte er sich unter Gottes Beistand daran, das Kloster zu reformiren. Wider Erwarten gelang ihm dies: die Mönche kehrten, theils durch liebevolles Zureden, theils durch Strafen bewogen, zur Ordnung zurück und diese unerwartete Veränderung war von heilsamem Einflusse auf die Sittlichkeit der ganzen Grafschaft.

Es konnte nicht fehlen, daß Karl, obwohl er der Jüngere war, bald für den Leiter und das Haupt der Familie Borromeo angesehen wurde und da fehlte es denn nicht an Schmeichlern und Wohldienern. Die Wenigsten glaubten, er werde sich in der Blüthe seiner Jahre und im Besitze großer Reichthümer dem Priesterstande widmen, im Gegentheile hoffte man, bald den jungen mit allen Vorzügen des Körpers und Geistes geschmückten Mann an der Spitze des mailändischen Adels glänzen zu sehen. Ein

alter Diener, der im gräflichen Hause viel galt, suchte dem zurückgezogenen, ohne weitere Verbindung lebenden Jünglinge begreiflich zu machen, daß er seine Schüchternheit ablegen und den Umgang der großen Welt, namentlich auch mit Frauenzimmern suchen müsse. Dadurch werde sein Anstand verfeinert und er werde bald den Grad von Bildung erlangen, den die große Welt von einem Edelmanne seines Ranges fordere. Die bisher von ihm beobachtete Stille und Zurückgezogenheit tauge jetzt nicht mehr für ihn. Karl achtete gar nicht auf die Worte des Dieners; dieser aber hatte, ohne Zweifel von Andern dazu veranlaßt, die Kühnheit, eines Tages ihm ein schönes, in die Künste der Verführung eingeweihtes Mädchen auf sein Zimmer im Schlosse zu führen. Der Mann hoffte, die Ueberraschung werde bewirken, was sein Zureden nicht vermochte. Karl erblaßte, als er bemerkte, in welcher Gefahr er sich befand, sprang auf und entfernte sich sogleich, als fliehe er vor einer giftigen Schlange. Er fühlte sich durch diesen Angriff auf seine Tugend tief verletzt, schwieg zwar darüber, suchte aber seine häuslichen Angelegenheiten so schnell als möglich zu beendigen, um recht bald aus einer Umgebung fortzukommen, die ihm so gefährlich war.

Er kehrte wieder nach Pavia zurück und setzte seine unterbrochenen Studien mit solchem Fleiße fort, daß er sich durch die Anstrengung ein gefährliches Katharübel zuzog. Er wurde zwar wieder geheilt, indessen ließ diese Krankheit Folgen für sein ganzes Leben zurück. Er hatte später viel und oft, namentlich in den letzten Jahren seines Lebens damit zu kämpfen und nur durch die strengste Diät gelang es ihm, sich jedesmal wieder davon zu befreien.

Im Jahr 1559 beendigte er seine Studien, disputirte öffentlich und wurde in Folge dessen zum Doctor beider Rechte graduirt. Diesem feierlichen Acte wohnte eine sehr große Anzahl von Geistlichen, Gelehrten, Adeligen und Studenten bei. Der berühmte Professor, Franz Alciati, hielt die übliche Rede. Es wird erzählt, daß während der ganzen Disputation, die Karl mit großer Gewandtheit führte, der Himmel von Wolken umhüllt gewesen sei und im Saale deßhalb eine ziemliche Dunkelheit geherrscht habe. In demselben Augenblicke aber, da Professor Alciati Karln mit einer Begrüßung den Doctorhut nach damaligem Gebrauche überreichte, sei die Sonne durch die Wolken gebrochen und habe den ganzen Saal mit einem glänzenden Lichte erfüllt. Alle Anwesenden waren überrascht und Alciati nahm von diesem Ereignisse wie durch höhere Eingebung Veranlassung, in seiner Rede die Bemerkung zu machen, daß die herrlichen Thaten des jungen Doctors einst ähnlich die Finsterniß der Geister verscheuchen würde, gleichwie der gegenwärtige Lichtstrahl das Dunkel der Aula erhellt habe. Bevor Karl Pavia verließ, machte er dort noch eine Stiftung für arme Studirende aus dem Mailänder Gebiete und den benachbarten Provinzen. Die Mittel dazu wies er aus den Einkünften der Abtei von Romagna und des Priorats von Calvenzano an, welche Pfründen ihm sein Onkel mütterlicher Seits, der Kardinal von Medicis, abgetreten hatte.

Zweites Kapitel.

Karl wird zum Kardinal und Erzbischof von Mailand ernannt. Aufenthalt zu Rom.

Im Herbste desselben Jahres kehrte Karl als Doktor der Rechte zu seiner Familie nach Mailand zurück. Stille und zurückgezogen lebte er hier im väterlichen Palaste und ging mit dem Gedanken um, in ein Kloster einzutreten und aller Herrlichkeit dieser Welt zu entsagen. Der 22jährige Jüngling ahnete nicht, zu welch' großem Wirkungskreise ihn Gott bereits auserſehen habe. Gegen Ende Dezembers trat nämlich ein Ereigniß ein, das sowohl für ihn, als für die ganze Familie Borromeo von höchster Bedeutung war. Sein Oheim, der Kardinal von Medicis, bestieg den 26. Dezember als Pius IV. den apostolischen Stuhl. In Mailand war ein ungeheurer Jubel, weil der neue Pabst ein Mitbürger der Stadt war. Freudenfeste wurden veranstaltet und vom Senate eine Deputation an die Mitglieder der Familie Borromeo abgesandt, um die Glückswünsche zu überbringen. Eine Menge der angesehensten Personen stellten sich zu diesem

Zwecke ein. Karl ließ sich indessen durch all' dies nicht aus seiner gleichmäßigen Gemüthsruhe bringen, noch, wie das sonst zu geschehen pflegt, zu lauten Aeußerungen der Freude hinreißen. Trotz seiner Jugend erkannte er die Hinfälligkeit und Unbeständigkeit alles irdischen Glanzes und bewog seinen Bruder, mit ihm an demselben Tage demüthig die heil. Sakramente der Buße und des Altars zu empfangen. Ja, obwohl sein Bruder und ein großer Theil des mailändischen Adels nach Rom eilten, um ihre Glückswünsche darzubringen, blieb er mit dem festen Entschlusse zu Mailand, erst auf ausdrücklichen Befehl seines Oheims nach Rom zu gehen.

Dieser Befehl traf auch bald ein. Der Pabst, der Karls Tugenden gar wohl kannte und zu schätzen wußte, empfing ihn mit wahrhaft väterlicher Liebe und ernannte den jungen Doctor im Laufe des Januars 1560 zum apostolischen Protonotar, dann zum Referendar, in welchem Amte er Rechtsfälle zu entscheiden hatte, dann den 31. Januar verlieh er ihm den Kardinalspurpur mit dem Diakonattitel vom St. Vitus und acht Tage darauf übertrug er ihm das Erzbisthum Mailand, jedoch mit der Verpflichtung, in Rom zu verbleiben und einen General-Vikar zu stellen. Ueberdies waren mit der erhaltenen Cardinalswürde noch weitere Titel und Würden verbunden. Karl wurde zugleich Legat von Bologna, Romagna und Ancona, Protektor von Portugal, den Niederlanden, der katholischen Schweiz, der Franziskaner, Carmeliter und Malthefer und Präsident des Staatsraths für weltliche Angelegenheiten. So war schnell, wie im Fluge, der zweiundzwanzigjährige Karl zu den höchsten Würden im

Kirchenstaate erhoben und auf eine Stufe von seltener Bedeutung gestellt worden. Die Welt staunte und tadelte dieses auffallende Beispiel von Nepotismus um so mehr, da die Verordnungen des dazumal im Gange begriffenen allgemeinen Concils von Trient dagegen sprachen. Am Ungernsten sah übrigens diese schnelle und vielseitige Auszeichnung derjenige selbst, dem sie zu Theil geworden war: Karl Borromeo. Sie widersprach einestheils seinem mehr die Stille und Verborgenheit liebenden Sinne, anderntheils stimmte sie mit seinen Grundsätzen über die Nothwendigkeit einer durchgreifenden Reformation in der Kirche nicht überein. Er mußte unwillkürlich als Neffe des Pabstes dadurch vielen zum Anstoße werden. Die Wahl schien allzusehr von Fleisch und Blut eingegeben. Indeß schien dies nur so. Bald zeigte es sich, daß doch der Geist Gottes dabei gewirkt habe und Pabst Pius nur ein Werkzeug höherer Führung war. Karl mußte sich, ob auch ungerne, diesem höhern Willen fügen und indem er dieses that, rechtfertigte er bald das von seinem Oheim in ihn gesetzte Vertrauen. Einmal in die Strömung hineingeworfen, erfaßte er das ihm auf diese Weise unter einem andern Namen anvertraute Steueruder der Kirche mit kräftiger Hand und lenkte das Schifflein Petri mit bewunderungswürdiger Umsicht und Klarheit. Er bewies sich als einen eben so tüchtigen Staatsmann, wie als einen weitblickenden Kirchenfürsten, dem einzig das Wohl der von Christus gestifteten Kirche am Herzen lag. In ersterer Hinsicht als Staatsmann suchte er namentlich die materiellen Interesse des Volkes, sowie eine strenge Gerechtigkeitspflege zu handhaben und zu befördern. Im-

ner mußten Fruchtvorräthe vorhanden sein, um dem Armen und Unbemittelten aus der Noth zu helfen. Die Richterstellen ließ er mit geschickten, unbestechlichen Männern besetzen und wenn es erwiesen war, daß irgend ein Diener der öffentlichen Gerechtigkeit sich ein Amtsvergehen habe zu Schulden kommen lassen, so setzte er ihn ohne Weiteres ab. In diesem Punkte war er trotz seiner Milde unerbittlich und ließ sich weder durch Verwandte, noch durch Freunde etwas einreden.

Als Kirchenfürst trug er Sorge, daß die geistlichen Stellen mit würdigen Männern besetzt wurden und trachtete besonders dahin, daß gute Seminarien gegründet wurden, um darin einen tüchtigen Klerus heranzuziehen. Zu diesem Zwecke erweiterte er auch mit Gutheißung des Pabstes jene Stiftung, die er zu Pavia für arme Studirende vor seinem Abgange von der Universität ins Leben gerufen hatte. Er benutzte ein der Familie Borromeo zu Pavia gehöriges Gebäude dazu, das er erweitern ließ, und entwarf selbst die Statuten, nach denen die Anstalt geleitet werden sollte. Tüchtige Lehrer wurden dabei angestellt, als Vorstand aber bezeichnete Karl seinen Vetter, Friedrich Borromeo, seines Vaters Bruders Sohn, einen Mann, der später als Kardinal und Erzbischof von Mailand ungemein viel Gutes wirkte. Dieses Collegium wurde in der Folge eine der großartigsten geistlichen Anstalten in Italien und viele treffliche Priester gingen daraus hervor. In Rom selbst gründete Karl ein Collegium anderer Art, nämlich einen gelehrten Verein, dessen Mitglieder geistlichen und weltlichen Standes sich Abends im Vatikan, wo er als Neffe des Pabstes seine Wohnung hatte, ver-

sammelten, um hier freie Vorträge über wissenschaftliche Gegenstände zu halten. Karl erreichte dadurch einen doppelten Zweck: einmal steuerte er durch diese Conferenzen dem müßigen Leben, welchem sich Viele am Hofe hingaben und dann belebte er die Liebe zur Wissenschaft. Es entstand ein Wetteifer unter Laien und Clerikern, wissenschaftliche Gegenstände gründlich zu erörtern. Für ihn selbst hatten diese öffentlichen Vorträge den Vortheil, daß er seine Schwerfälligkeit im Sprechen besiegte. Aus dieser Akademie, wenn man sie so nennen darf, gingen große Bischöfe, Kardinäle und auch der berühmte Pabst Gregor XIII. hervor. Später wurden diese Conferenzen 1748 zu Venedig unter dem Titel Noctes Vaticanae gedruckt, eine Benennung, welche darauf hindeutete, daß sie Nachts im Vatikan abgehalten wurden. Den Tag über fand Karl keine Zeit zu wissenschaftlichen Beschäftigungen.

So sehr der Kardinal von allen Seiten in Anspruch genommen war, verlor er doch nie seine sanfte Gemüthsruhe. Dies zeigte sich namentlich bei Audienzen. Er sprach auf die herablassendste Weise mit ganz armen und unbedeutenden Personen und hörte mit großer Geduld ihre Bitten und oft langen Erzählungen an. In allen Menschen erblickte er Miterlöste, Freunde und Brüder. Sonst war seine Lebensweise zu Rom sehr einfach, ohne daß er jedoch dabei jene Stellung aus dem Auge verlor, welche er seinem Range schuldig war. Er hatte Dienerschaft und Equipage, gab Tafeln, wenn es sein mußte, und besuchte Gesellschaften. Indeß mehr um Andern eine Gefälligkeit zu erweisen, als aus Vergnügen: es fehlte dabei nicht an Fallstricken, die man ihm legte, doch seine Klugheit

und sein tiefer religiöser Lebensernst sicherten ihn vor allen Gefahren eines üppigen Hoflebens. Karl war oft sehr froh, wenn er sich Abends einige Stunden von dem Geräusche des großen Lebens zurückziehen und allein oder an der Seite eines gleichgesinnten Freundes den Gefühlen, die sein Innerstes bewegten, Raum geben konnte. So sagte er einmal bei solcher Gelegenheit zu dem eben so frommen als gelehrten Erzbischof von Braga, der ihn besuchte: „Schon lange bitte ich den Herrn mit allem mir möglichen Eifer, daß er mich über den Zustand erleuchte, in dem ich mich befinde. Ihr sehet meine Lage. Ihr wißt, was es ist, Neffe und zwar ein zärtlich geliebter Neffe eines Pabstes zu sein. Es ist Euch ebenfalls nicht unbekannt, was das Leben am römischen Hofe ist. Unzählige Gefahren umgeben mich, allein ich kenne sie noch nicht alle. Was soll ich in diesem meinem Alter thun, ohne Erfahrung, ohne andern Beistand, als das Verlangen, die Gnade Gottes zu erhalten? Ich fühle in mir eine große Liebe zur Buße: ich bin entschlossen, mein Heil allen Dingen vorzuziehen; ich denke zuweilen, meine Ketten zu zerbrechen und mich in ein Kloster zurückzuziehen und da zu leben, als wenn nur Gott und ich in der Welt wäre."

Aus diesem eigenen Geständnisse Karls geht deutlich hervor, wie gleichgültig ihm aller Glanz und alle Ehre der Welt war und wie sein ganzes Streben nur dahin ging, Gottes Ehre zu befördern und seine Seele zu retten.

Wie einst zu Pavia, so traf ihn auch hier zu Rom ein neuer schmerzlicher Schlag, der sowohl ihn als seine Familie in die tiefste Trauer versetzte. Er erhielt nämlich

die unerwartete Nachricht, daß sein in der schönsten Blüthe seiner Jahre stehender Bruder Friedrich gefährlich erkrankt sei. Augenblicklich eilte Karl nach Mailand. Leider aber sah er sogleich, daß hier keine menschliche Hülfe mehr möglich sei. Er vermochte nichts zu thun, als dem geliebten Bruder in seinem letzten Kampfe beizustehen. Nach wenigen Tagen unterlag Friedrich einem hitzigen Fieber. Die Trauer im Palaste war ungemein groß, alle Familienmitglieder schwammen in Thränen über diesen so unerwarteten und herben Verlust. Auch Karl weinte, indessen war sein Schmerz ein ergebener und versöhnter. Während sich die Uebrigen den höchsten Ausbrüchen desselben hingaben, mäßigte er den seinigen durch die Kraft der Religion und des Glaubens, und suchte seinen Trost in Gott allein. Er zog sich in die Kapelle des Palastes zurück und stellte Betrachtungen über die Hinfälligkeit aller irdischen Dinge an. Er erwog, daß es einem jeden Menschen gesetzt sei, zu sterben und daß es eigentlich eine Thorheit sei, wenn ein weiser und vernünftiger Mensch sein Herz so sehr an die Erde und die vergängliche Welt hänge, wodurch der Mensch ja nur immer weiter von seinem wahren und einzigen Ziele, von Gott, abkomme. Er beschloß aufs Neue, sein Vertrauen einzig und allein auf Gott zu setzen und Alles sorgfältig zu meiden, was ihn irgendwie von diesem seinem Ziele entfernen könnte. Um in seinem Vorsatze noch mehr bestärkt zu werden, schrieb er sich unter Zuziehung seines Beichtvaters gewisse Lebensregeln vor, in welchen kurz sein sich selbst vorgezeichnetes Streben enthalten war. So gestärkt durch innern Trost ging er wieder an seine Geschäfte. Indessen

sollte alsbald ein mächtiges Hinderniß dem ernsten Streben des jungen Kardinals entgegentreten. Durch den Tod seines Bruders war nämlich Karl der einzige Erbe seiner Güter und Besitzungen seiner Familie geworden. Man drang nun in ihn, den geistlichen Stand, da er noch nicht Priester war, zu verlassen und zu heirathen. Selbst sein Oheim war für diesen Plan. Man stellte ihm vor, er müsse die Stütze seiner Familie werde, deren Geschlecht sonst erlöschen würde. Karl befand sich in großer Verlegenheit, indessen war sein Entschluß schnell gefaßt. Da es ihm nicht möglich war, die Seinigen eines andern zu belehren, empfing er insgeheim die höhern Weihen und ließ sich in der Kirche von St. Maria Maggiore zum Priester weihen. So war die Möglichkeit, in den Ehestand zu treten, abgeschnitten. Dem Pabste mißfiel zwar dieser Schritt, als er ihn erfuhr, sehr, und er machte seinem Neffen deßhalb Vorwürfe. Karl erwiderte ihm jedoch ehrfurchtsvoll: „Heiliger Vater, beschweren Sie sich nicht über mein Verfahren: ich habe mir eine Braut ausgewählt, die ich seit langer Zeit geliebt und stets sehnlichst mir gewünscht habe." Karl mußte nunmehr seinen Titel als Kardinal-Diakon mit dem eines Kardinal-Priesters vertauschen und nahm als solcher den Titel der Kirche von St. Praxedis an. Ueberdies ernannte ihn der Pabst auch noch zum Groß-Pönitenziarius, eine Stelle, die Karl nur annahm, um seinen Oheim nicht zu beleidigen, er selbst sehnte sich weder nach Ehren noch nach Würden, und hatte früher schon die eben so einträgliche als ehrenvolle Stelle eines Kamerlengo, die ihm sein Oheim übertragen wollte, aus diesem Grunde mit Entschiedenheit zurückgewiesen.

In den Priesterstand eingetreten, begann er nun ein strengeres Leben als früher und wählte sich, um auf der neuen Bahn desto sicherer vorwärts zu schreiten, den trefflichen, mit dem innern Leben wohlvertrauten Jesuiten Johann Baptist Ribera zum Gewissensfreund. Viele Stunden brachte er mit diesem würdigen Priester in gottseligen Gesprächen zu und ergab sich ganz seiner Leitung.

Während Karl beschäftigt war, sein inneres Leben neu zu gestalten und ganz mit Gott zu einen, vergaß er es nicht, dafür Sorge zu tragen, daß auch die ganze katholische Kirche neu belebt, reformirt werde und daß alle jene Elemente, welche seit Beginn der Kirchenspaltung des sechszehnten Jahrhunderts ihren Bestand bedrohten, von ihr ausgeschieden würden. Das einzige und kräftigste Mittel hiezu schien ihm die baldige Beendigung des Conciliums von Trient zu sein. Dieses für die Ausrottung der Ketzerei einer= und für die Neugestaltung des kirchlichen Lebens andererseits so wichtige Concil hatte schon vor fünfzehn Jahren unter Pabst Paul III. begonnen, war unter Pabst Julius III. fortgesetzt worden, hatte aber wegen Ablebens dieses Pabstes und anderer Hindernisse halber nicht beendigt werden können. So trefflich und maßgebend die bisher gefaßten Beschlüsse waren, so hatten sie doch keine Geltung und bildeten ein unvollendetes Bruchstück. Es war höchste Zeit, die Berathung zum Abschlusse und zur Ausführung zu bringen, wenn die Verhältnisse der Kirche, namentlich in Deutschland, England und in der Schweiz, nicht noch einer größeren Zerrüttung, als dies bereits der Fall war, entgegengehen sollten. Karl erkannte dieses mit klarem Blicke und drang deßhalb auf alle Weise in Pius IV.,

das Concil wieder zusammenzurufen, was auch den 3. Juni 1560 feierlich geschah. Nicht ohne große Schwierigkeiten gelang es Karln, daß die erste Eröffnungssitzung endlich am 18. Jannuar 1562 zu Stande kam. In dieser Zeit und während der Dauer des Concils war der junge Kardinal so zu sagen die Seele des Ganzen. Die ganze Correspondenz mit den vom Pabste dahin abgesandten Legaten ging durch seine Hände; er trug dem Pabste ihre Berichte vor und theilte diesen alsdann den Willen des Oberhauptes der Kirche wieder mit. Karl war so sehr darauf bedacht, die Arbeiten auf alle Weise zu beschleunigen, daß er seinen Dienern befahl, so oft in der Nacht ein Courier von Trient eintreffe, sollten sie denselben einführen oder ihn aus dem Schlafe wecken. Selbst die wenigen Stunden, in denen er sich Ruhe gönnte, brachte er diesem großen Werke zum Opfer. Nicht selten traten Verhältnisse zu Trient ein, welche befürchten ließen, der Gang der Berathung werde aufs Neue unterbrochen, die versammelten Väter ließen fast den Muth sinken, doch Karl wankte nicht. Er wußte durch seine Briefe an die Fürsten der Christenheit die obwaltenden Hindernisse zu besiegen und eingetretene Spaltungen mit seltener Einsicht, Klugheit und Milde auszugleichen. Er kämpfte, arbeitete und betete Tag und Nacht für dieses heilige Werk, welches das Wohl der ganzen Christenheit zum Gegenstande hatte. Karl hat während seines Lebens ungemein viel Segensreiches gethan, während dieser Zeit jedoch hat er das Höchste geleistet. Er hat, wie vielleicht kein Zweiter, von seiner erhabenen Stellung aus mitgebaut am großen Bau der ganzen Kirche und darf eine Säule derselben mit Recht genannt werden. Sein

Fleiß und seine angestrengte Thätigkeit fanden aber auch jenen Lohn, den Karl einzig anstrebte. Zu seiner großen Freude wurde das Concil den 3. Dezember 1563 beendigt. Ein besonderes Ereigniß hatte dazu noch beigetragen. Der Pabst war nämlich gerade damals bedenklich erkrankt. Karl benützte diesen Umstand, die Väter zur Beschleunigung ihrer Arbeiten aufzufordern. Er stellte ihnen vor, daß im Falle der Pabst sterbe, abermals eine der Kirche höchst nachtheilige Unterbrechung des Concils eintreten würde. So gelangte es früher als man vermuthete zum endlichen Abschluß.

Nun aber blieb Karln noch eine zweite höchst schwierige Aufgabe übrig, es mußten nämlich die Beschlüsse des Concils in Vollzug gesetzt werden. Zu diesem Ende wurde eine Commission ernannt. Karl war Mitglied derselben. Auch hier war er unermüdet thätig. Unter seiner Mitwirkung wurde bereits gegen das Ende des Jahres 1564 jenes vortreffliche Religionshandbuch für Priester, das unter dem Namen „der römische Katechismus" bekannt ist, beendigt. Ferner betheiligte er sich bei der Herausgabe des revidirten Breviers und Meßbuches, sowie an der Revision der Vulgata. Doch blieb er dabei nicht stehen. Die Reformbeschlüsse des Concils drangen hauptsächlich darauf, daß die Priester und Bischöfe ein wahrhaft apostolisches Leben führen und den Laien in allen guten Werken voranleuchten sollten. Eingedenk der Worte, das Licht leuchten zu lassen und wohl wissend, daß die Gläubigen um so mehr die Beschlüsse des Concils befolgen würden, wenn die Würdeträger der Kirche mit gutem Beispiele vorangehen würden: beschloß Karl, die Reformation zuerst

an sich selbst und seinem Hause zu vollziehen. Er vereinfachte seinen Hofstaat, indem er eine Anzahl von Bediensteten entließ, nachdem er sie erst reichlich beschenkt hatte. Er trug keine seidenen Stoffe mehr und verbot auch seinen Untergebenen, seidene Gewänder zu tragen. Ueberhaupt vermied er, so viel als möglich, allen äußern Luxus, den er unvereinbar mit der Einfachheit hielt, deren sich ein Diener Gottes befleißen sollte. Die Ersparnisse, welche auf diese Weise erzielt wurden, ließ er den Armen zufließen. Auch that er Vieles für Herstellung und Verschönerung von Gotteshäusern in Rom und suchte den Pabst für diese Zwecke zu gewinnen. So bestimmte er ihn unter Anderm dazu, daß er in den diocletianischen Thermen jene prächtige Kirche erbauen ließ, welche unter dem Namen St. Maria Angelorum bekannt ist. Karl selbst lebte für sich noch strenger als früher, fastete viel und gab sich nicht selten die Disciplin. Er trat öfters als Prediger auf, erst in den kleinern Kirchen, um sich zu üben, und dann, als er sich stärker fühlte, in den größern, was nicht wenig Aufsehen erregte, da man schon lange her keinen Kardinal mehr als Prediger hatte auf den Kanzeln gesehen. Es konnte nicht fehlen, daß er von Vielen deßhalb und überhaupt seiner strengen Lebensweise wegen getadelt und verdächtigt wurde, Karl fragte aber nichts darnach. Im Bewußtsein, daß seine Absicht eine reine sei und mit den Forderungen der Kirche übereinstimme, fuhr er fort, Allen, Hohen wie Niedern, ein nachahmungswürdiges Beispiel zu geben. Er gewann auch bald die Gunst der besser Gesinnten und selbst auswärtige Fürsten gaben ihm Beweise ihrer Hochachtung. So verlieh ihm Philipp II., König von

Spanien, eine jährliche, sehr bedeutende Pension und bestätigte zu seinen Gunsten die Schenkung der Grafschaft Oria, die er seinem verstorbenen Bruder Friedrich gemacht hatte. Auf diese Weise erhielt Karl wieder neue Mittel, Werke der Liebe und Barmherzigkeit auszuüben.

Was Karl immerfort sehr beunruhigte, war der Umstand, daß er, obwohl Erzbischof von Mailand, seiner anvertrauten Heerde nicht in eigener Person vorstehen konnte. Oft hatte er seinen Oheim darum gebeten, in Mailand seinen bleibenden Aufenthalt nehmen oder doch einige Zeit dort verweilen zu dürfen, jedesmal aber hatte ihm Pabst Pius seine Bitte mit der Bemerkung abgeschlagen, daß er zu Rom nothwendiger sei und hier für das allgemeine Wohl der Kirche mehr nützen könne, als zu Mailand. Karl that daher wenigstens von Rom aus für sein Erzbisthum, was er vermochte. Alle Wochen mußte ihm sein General-Vikar einen genauen Bericht über den Zustand der Diöcese zusenden und es ist noch ein ganzer Band von gesammelten Briefen aufbewahrt, welche Karl in dieser Beziehung geschrieben hat, und die ein vollgültiges Zeugniß von seinem apostolischen Eifer für das Seelenheil der ihm anvertrauten Heerde ablegen. Um das Volk durch Predigen, Beichthören und Missionen zu erfrischen und zu kräftigen, sandte er Priester aus dem damals herrlich blühenden Jesuiten-Orden dorthin, unter denen sich der berühmte Kanzelredner Benedikt Palmius befand. Er hatte dabei die Absicht, die Gesellschaft Jesu, von deren bedeutendem Einflusse auf Religion und Sittlichkeit er sich selbst überzeugt hatte, auch in Mailand einzuführen. Etwas später sandte er auch den vortrefflichen Priester Ormanetti, den er als General-

Vikar gewonnen hatte, in diese Stadt und beauftragte ihn mit Ausführung der Beschlüsse des Concils von Trient. Ormanetti leistete Vieles und es gelang ihm, eine Menge Mißbräuche abzuschaffen und bessere Einrichtungen zu treffen, indessen reichte seine Kraft doch nicht hin, eine durchgreifende Umgestaltung hervorzubringen. Er verhehlte dieses dem Kardinal auch nicht im Geringsten, deckte ihm vielmehr die vielen Gebrechen freimüthig auf, an denen das ganze Erzbisthum leide und sprach sich dahin aus, daß nur Karl selbst im Stande sein werde, durch seine Persönlichkeit durchgreifend einzuwirken. Dieser Umstand, sowie die Bestimmung des Concils von Trient, daß sich kein Bischof unter irgend einem Vorwand seiner Heerde entziehen solle, bestimmten Karl, aufs Neue seinen Oheim mit Bitten zu bestürmen, abreisen zu dürfen.

Endlich gab der Pabst die Erlaubniß und erhob Karl vorher noch zu der Würde eines apostolischen Bevollmächtigten für ganz Italien. Er hatte dabei die Absicht, ihm bei vorkommenden Verhältnissen eine größere Autorität, namentlich in Ausübung der Verordnungen des tridentinischen Concils zu verleihen. Karl wählte sich seine Begleitung sorgfältig aus und versah sich namentlich, da er auch eine Provinzial-Synode zu halten gedachte, mit tüchtigen Theologen. Vorher hatte er einen Befehl nach Mailand gesandt, daß im erzbischöflichen Palaste einige ganz einfache Zimmer für ihn bereit gehalten werden sollten.

Am 1. September 1565 verließ er sofort Rom, woselbst man über seine Abreise sehr bestürzt war, indem man glaubte, seine Abwesenheit werde wohl von längerer Dauer sein. Karl, der gewohnt war, keinen Schritt ver-

geblich zu thun und jede Stunde gewissenhaft zum Wohle der Kirche zu benützen, beobachtete auf dem Wege Alles sehr genau. Er besuchte die Kirchen und Klöster in den Städten und Ortschaften, durch die er kam und machte sich über ihren Zustand seine Bemerkungen, um nachgehends dem Pabste genaue Kunde über die Lage der Dinge geben zu können.

Karls Reise war ein förmlicher Triumphzug, denn allenthalben hin, wo er hinkam, drängte sich das Volk in Massen herbei, ihn zu sehen. Der Ruf seiner Tugenden war überall hingedrungen. Jeder schätzte sich glücklich, in seiner Nähe sein zu können und seinen erzbischöflichen Segen zu erhalten.

Drittes Kapitel.

Karl geht nach Mailand. Tod Pabst Pius IV.

Die Nachricht, Karl werde nach Mailand kommen, hatte in dieser Stadt die größte Freude, ja eine förmliche Aufregung hervorgebracht. Das Volk brannte vor Ungeduld, seinen frommen Erzbischof von Angesicht zu sehen. Alle Straßen der Stadt wurden prachtvoll verziert, Triumphbögen mit passenden Inschriften an mehrern Stellen angebracht, eine unabsehbare Menge Menschen harrte vor dem Thore auf Karls Ankunft. Am 23. September desselben Jahres an einem Sonntage traf er ein und wurde von dem ganzen Klerus der Stadt, dem Herzoge Albuqerque, welcher Statthalter der damals dem König von Spanien gehörigen Provinz Mailand war, dem Senate und dem Adel feierlich empfangen. In einer kleinen vor der Stadt gelegenen Kirche legte hierauf der Erzbischof die Pontificalkleidung an, bestieg ein weißes, reichgezäumtes Roß und hielt unter einem Baldachin, den vier Edelleute trugen, seinen Einzug. Die weltlichen und geistlichen Würdeträger von Mailand, Klerus und Volk

begleiteten ihn. Es war ein unabsehbarer Zug, der sich durch die geschmückten Straßen unter dem Geläute aller Glocken und dem lauten Jubel des Volkes langsam der Metropolitankirche zu bewegte. Aller Augen waren auf den sechsundzwanzigjährigen Erzbischof gerichtet; man erschöpfte sich in Lobeserhebungen. Karl schlug demüthig die Augen nieder; er ahnete wohl damals schon, welch' große und schwere Kämpfe in dieser Stadt seiner noch warteten. An der Metropolitankirche angelangt, stieg Karl vom Pferde, begab sich in die Kirche und kniete längere Zeit betend vor dem Altar nieder, in dem das heilige Sakrament aufbewahrt wurde. Darauf nahm er die üblichen Ceremonien vor, ertheilte dem Volke den Segen und zog sich in den erzbischöflichen Palast zurück. Unter Anderm wird erzählt, daß während Karls Einzug einige Besessene ein Schauer erregendes Geheul ausgestoßen hätten. Es war, als fühlten die unreinen Geister, die in ihnen wohnten, die Macht des heiligen Mannes, der gekommen war, das Reich des Bösen zu zerstören.

Am nächsten Sonntage hielt Karl das Pontifikalamt, bestieg nachher die Kanzel und hielt eine Rede über den Text: „Ich habe sehnlich verlangt, mit Euch das Osterlamm zu essen." Darauf schritt er zur Abhaltung der ersten Provinzial-Synode, welcher zwei auswärtige Cardinäle und eilf Suffraganbischöfe von Mailand beiwohnten. Die Feier begann mit einer Prozession und einem Hochamte, worauf der Jesuit Palmius eine Rede über die Nothwendigkeit und das Wesen einer zweckmäßigen Kirchen-Verbesserung hielt. Es wurden die Bestimmungen und Dekrete des Concils von Trient vorgelesen und nach all-

seitiger Anerkennung von Karl als Legaten ihre genaue Befolgung anbefohlen. Jeder der Anwesenden mußte öffentlich sein Glaubensbekenntniß ablegen, worauf dann noch mehrere Verordnungen erlassen wurden, die sich auf die Disciplin der Kirchen und namentlich auf den Lebenswandel der Bischöfe bezogen. Karl selbst empfahl am Schlusse der Synode in einer feurigen Rede den Bischöfen besonders eindringlich, ja recht auf die Befolgung der publicirten Beschlüsse zu dringen. Alle wurden von seinem Eifer und seiner an den Tag gelegten Liebe zur guten Sache hingerissen und die Synode war von einem sehr nachhaltigen Erfolge begleitet. Ihre Folgen gaben sich bald in der ganzen Kirchenprovinz Mailand zu erkennen, und wirkten auch auf andere Sprengel nicht ohne Segen.

Karl wäre gerne noch länger in Mailand geblieben, aber bald rief ihn ein Schreiben des Pabstes wieder ab. Diesem zufolge erhielt er den Auftrag, nach Trient zu reisen, um dort die beiden Schwestern des Kaisers Maximilian II., die Herzogin Johanna von Florenz und die Herzogin Barbara von Ferrara, zu bewillkommen, dann aber wieder nach Rom zu gehen. Nachdem Karl noch einige Klöster visitirt hatte, verließ er zu großem Bedauern der Mailänder die Stadt und verfügte sich über Verona nach Trient, wo er die beiden Prinzessinnen empfing und die eine nach Ferrara, die andere nach Fiorenzola in Toskana begleitete.

Während sich Karl in der Stadt Fiorenzola befand und eben mit der Prinzessin noch weiter reisen wollte, erhielt er die Nachricht, der Pabst sein Oheim liege gefährlich krank darnieder. Dies veranlaßte ihn, mit aller

nur möglichen Schnelligkeit sich nach Rom zu begeben. Kaum dort angelangt, so beschied er die Aerzte, welche den Pabst behandelten, zu sich und bat sie, ihm ohne jegliche Rücksicht die Lage des hohen Kranken mitzutheilen. Sie erklärten, es sei keine Hoffnung zum Leben mehr vorhanden. Er entließ sie und begab sich hierauf an das Lager des Kranken, entschlossen, dem theuren Oheim selbst zu erklären, daß keine Hoffnung mehr vorhanden sei und er sich unter seinem Beistande auf den großen Schritt in die Ewigkeit vorbereiten solle. Keine Miene, kein äußeres Zeichen eines Schmerzes war auf dem Antlitze des Kardinals zu erblicken. Mit größter Seelenruhe ergriff er ein Crucifix, hielt es dem Kranken vor und sprach: „Heiliger Vater, Ihr einziges Verlangen und alle Ihre Gedanken dürfen allein nur dem Himmel zugewandt und auf jenen Jesum Christum, den Gekreuzigten, gerichtet sein, welcher die Grundlage aller unserer Hoffnung ist. Er ist unsere Auferstehung und unser Leben; er ist unser Vermittler und Fürsprecher; er ist das Opfer, welches sich selbst für unsere Sünden dahingegeben hat. Er verwirft Keinen, der durchdrungen von aufrichtiger und inniger Reue über die begangenen Sünden sein Vertrauen auf Ihn setzt und den Tröster und Retter, den Erbarmer und Seligmacher und den wahren Gottmenschen in ihm erkennt. Er ist die Güte und die Langmuth; seine Barmherzigkeit neigt sich dem Sünder zu und läßt sich von seinen Thränen erweichen: gleichwie er allen Denen Gnade widerfahren läßt, welche ihn im Geiste der wahren Buße und mit einem vollkommen demüthigen und zerknirschten Herzen darum bitten.“

Nach diesen Worten sagte Karl zu seinem Oheim, er müsse ihn nun noch um eine Gnade bitten, ja er beschwöre ihn, dieselbe nicht abzuschlagen. Der Pabst erklärte sich hiezu bereitwillig. Nun sagte Karl, er bitte ihn einzig um die Gnade, daß er die kurze Zeit, welche ihm noch in dieser Welt übrig bleibe, einzig und allein dazu verwende, um an das Heil seiner Seele und an die Ewigkeit zu denken. So werde er sich auf den großen Schritt in die Ewigkeit desto sicherer vorbereiten können.

Der Pabst hatte den Ermahnungen seines Neffen mit der größten Aufmerksamkeit zugehört: sie hatten ihn tief ergriffen und es durfte auf Karls Befehl von nun an mit dem Kranken über nichts mehr als über die Ewigkeit gesprochen werden. Keinen Augenblick verließ Karl das Sterbebett seines Oheims, der aus seinen Händen die letzte Oelung und die h. Communion empfing. Bald darauf verschied er sanft in den Armen seines Neffen. Die letzten Worte, die der sterbende Greis sprach, waren: „Nun, o Herr, lässest Du Deinen Diener nach Deinem Worte im Frieden scheiden." Pius starb den 10. Dezember 1565 fast siebenundsechzig Jahre alt.

So tief schmerzlich sich Karl durch den Tod seines Oheims, der ihn wie ein zweiter Vater liebte, ergriffen fühlte und von so großen Folgen für seine Zukunft dieser Verlust sein konnte, so stille und ergeben ertrug er diesen neuen Schlag. Er hatte es bereits dahin gebracht, sich ganz dem göttlichen Willen zu unterwerfen. Gott allein und nur Gott war das Ziel, auf das er schaute, die einzige Richtschnur, wonach er sein ganzes Leben maß und einrichtete. Zeitliche Rücksichten kannte er nicht.

Dies beweist aufs Neue die Art und Weise, wie er sich bei der Wahl eines neuen Pabstes benahm. Karls Einfluß fiel dabei schwer in die Waagschaale, denn alle von seinem Oheim erwählten Kardinäle waren auf seiner Seite. Aus diesem Grunde suchten ihn auch seine Freunde und Verwandte zu überreden, die Wahl auf einen Kardinal zu lenken, von dem man hoffen konnte, er überlasse Karl, wie dies unter seinem Oheim der Fall war, die oberste Leitung der Kirche und des Staates. Karl wies diese Zumuthungen mit großem Unwillen zurück. Auch ein auswärtiger mächtiger Fürst ließ ihm durch seine Vertrauten zu verstehen geben, er möge seine Wünsche berücksichtigen. Er gab zur Antwort, er werde ganz nach den Gesetzen der Kirche handeln. Als die Kardinäle sich zur Pabstwahl in das Conclave begaben und ihn Einer derselben fragte: wer zum Pabst gewählt würde, gab Karl demselben ernst und kurz zur Antwort: „Derjenige, den Gott erwählt haben wird."

Im Stillen hatte Karl sein Augenmerk auf einen Kardinal mit Namen Michael Ghisleri aus dem Orden der Dominikaner gerichtet. Derselbe schien ihm sowohl seiner Frömmigkeit als seiner Gelehrsamkeit wegen der Würdigste zu sein, auf den Stuhl Petri erhoben zu werden. Nach der Weltweise zu urtheilen, hätte ein anderer an Karls Stelle demselben wohl schwerlich seine Stimme gegeben. Denn Ghisleri war ein warmer Freund der Familie Caraffa, welche in Spannung mit der Familie Borromeo lebte; auch war er immer bei seinem Oheim Pabst Pius IV. in einer Art Ungnade, indessen vermochten alle diese Gründe Karl nicht irrig zu machen. Er hatte allein

das Wohl der Kirche im Auge. Aus diesem Grunde verwandte er seinen ganzen Einfluß auf die Wahl des Kardinals Ghisleri, der auch wirklich am 7. Januar 1568 zum Pabst erwählt wurde. Viele, namentlich Karls Freunde, waren mit dieser Wahl nicht zufrieden: es hieß, Karl habe das Conclave nicht zu leiten verstanden und offen an den Tag gelegt, daß er keine politische Klugheit besitze. Karl aber freute sich heimlich über das Ergebniß dieser Wahl und der Erfolg lehrte, daß er auf Eingebung des h. Geistes gehandelt habe, denn dieser Pabst, der Karl zur Gefälligkeit den Namen seines Oheims Pius V. annahm, war ein eifriger Nachfolger Petri und wird von der Kirche als Heiliger verehrt. Die Stellung, welche Karl zum neuen Oberhaupte der Kirche einnahm, war eine durchaus für das Wohl der Kirche günstige. Pabst Pius V. liebte Karl auf wahrhaft väterliche Weise und zog ihn gerne bei allen wichtigen Angelegenheiten zu Rath. Karl selbst hielt es für Pflicht, den Pabst auf Alles aufmerksam zu machen, was zum Besten der Kirche dienen konnte, was er um so mehr vermochte, als er ja einige Zeit selbst das Steuerruder des Schiffleins Petri geführt hatte. Namentlich drang er auf die Ausführung der Beschlüsse des Concils von Trient und der Pabst zeigte sich als ein feuriger Eiferer für die Autorität desselben und als ein sorgsamer Wiederhersteller der verfallenen Kirchenzucht.

Als Karl sich überzeugt hatte, daß der neue Pabst mit fester und entschiedener Hand das Ruder der Kirche lenke, hielt er seine Aufgabe in Rom für beendigt; er bat den Pabst, sich nunmehr bleibend in Mailand, seiner

Diöcese, aufhalten zu dürfen. Anfangs wollte Pabst Pius V. seinen Bitten nicht entsprechen: er stellte ihm vor, daß er, besonders jetzt beim erst erfolgten Antritte der Regierung, seines Rathes und Beistandes besonders bedürfe. Wäre Karl ehrgeitzig gewesen, so hätte er sich unter dem Vorgeben, der Pabst bedürfe seiner, sehr wohl von der Residenzpflicht befreien, in Rom bleiben und seinen Einfluß dort geltend machen können; allein sein Streben war rein. Gerne, ja freudig stieg er von der hohen Stufe, die er bisher eingenommen hatte, herab, um als Bischof in untergeordneter Stellung gehorsam den Aussprüchen des Concils fortan zu dienen. Ungern sah ihn der Pabst, der endlich nachgeben mußte, von Rom abgehen und Karl mußte ihm versprechen, im Herbste wieder nach Rom zurückzukehren. Pius V. kannte die vortrefflichen Eigenschaften des Kardinals zu gut, um nicht durch die Trennung von ihm in eine aufrichtige Betrübniß versetzt zu werden.

Viertes Kapitel.

Karls Aufenthalt in Mailand. Seine Reformen.

Im Frühlinge des Jahres 1566 langte Karl in Mailand an. Damit beginnt die zweite Epoche seines Wirkens, eine Zeit der Aussaat für die Zukunft aber unter heftigen Kämpfen, Leiden und Widerwärtigkeiten.

Einmal war die Diöcese, deren unmittelbare Leitung Karl jetzt antrat, sehr groß. Sie beschränkte sich nicht allein auf das Herzogthum Mailand, sondern erstreckte sich auch ins Venetianische, ins Piemontesische und begriff mehrere Vogteien der schweizerischen Eidgenossenschaft in sich. Neunzig Frauen-, hundert Mannsklöster, achthundert Pfarreien mit fünfzehn Bisthümern und 600,000 Seelen waren seiner Obhut anvertraut.

Alsdann war der sittliche und religiöse Zustand ein wirklich sehr trauriger. Seit 80 Jahren hatten bloß Generalvikare in Mailand residirt: Staatsumwälzungen, Pest und Hunger hatten die Diöcese verheerend heimgesucht. Dadurch war das Volk in einen verwilderten Zustand gerathen. Der Klerus war sittenlos und unwissend zum größ-

ten Theil. Viele Geistliche trugen weltliche Kleider, fast keiner residirte mehr bei seiner Pfründe, sondern verzehrte nur den Ertrag derselben.

Fast noch schlimmer sah es in den Klöstern aus. Große Sittenlosigkeit, Unwissenheit und Aberglaube herrschten darin. Jede Spur der alten Strenge war verschwunden.

Bei diesen Verhältnissen konnte es nicht fehlen, daß das Volk die heilige Scheu vor der Religion verloren hatte und sich den zügellosesten Ausschweifungen ergab. Da es keinen christlichen Unterricht empfing, war die Unwissenheit grenzenlos. Von den Glaubensartikeln und den zehn Geboten wußten die Wenigsten etwas, ja es gab sehr Viele, die nicht einmal das Vater Unser und den englischen Gruß kannten, noch das Kreuzeszeichen zu machen verstunden. Die Sonn- und Feiertage dienten, wenn nicht zur Handarbeit, so doch zu Spielen, Tänzen, Trinkgelagen. Selbst in den Kirchen wurde getanzt, Käufe und Verkäufe abgeschlossen und nicht selten Korn ausgedroschen. Während der h. Messe unterhielt man sich laut und mit dem h. Sakramente der Buße wurde das Gespötte getrieben. Viele gingen in zehn bis fünfzehn Jahren kaum einmal zu dem h. Sakramente, und es gab sehr alte Leute, die in ihrem Leben noch nie gebeichtet hatten, ja nicht einmal wußten, was Beichte war. Als Karl diesen Gräuel der Verwüstung bei seinen Visitationen mit eigenen Augen sah, weinte er heiße Thränen, doch verzagte er nicht. Er fühlte sich von Gott berufen, diesen verwilderten Weinberg von dem Unkraute und den Dornen zu reinigen, die darin seit beinahe einem Jahrhunderte die edeln Rebzweige überwuchert hatten. Einige gute Anfänge

waren schon vorhanden theils durch seinen trefflichen Generalvikar Ormanetti, theils in Folge der ersten Provinzialsynode, die Karl abgehalten hatte. An ihnen hatte er einen Anknüpfungspunkt.

Wie in Rom, so ging er auch hier in Mailand mit den Reformen an seiner eigenen Person und seines ganzen Haushaltes voran. Zuerst und vor Allem wandte er sich an Den, ohne welchen wir nichts, mit Dem wir aber Alles vermögen, an Gott. Er nahm seine Zuflucht zum Gebete und begann kein Geschäft, ohne zuvor Gott in seinem Innersten um Rath gefragt zu haben. Desgleichen ließ er öffentliche Gebete anstellen. Da es dazumal zu besonderm Anstoß gereichte, daß in der Hand eines geistlichen Würdeträgers oft viele Pfründen vereinigt waren und gerade bei jenen ein Luxus seltener Art herrschte, die mit dem Beispiele der Entsagung und apostolischer Einfachheit Andern hätten vorausgehen sollen, so begab er sich der meisten und behielt von seinen reichen Einkünften nur so viel, als einestheils für sein Hauswesen und die von einem Bischofe geforderte Hospitalität nothwendig war, anderntheils für Unterstützung der Armen und Nothleidenden in seinen Händen sein mußte. Die kostbaren und prächtigen Hausgeräthe und andere Dinge von seltenem Werthe, die er von seinem Oheim geschenkt erhalten hatte, ließ er verwerthen, um den Ertrag an die Armen zu vertheilen: einige trat er an seine Metropolitankirche ab. Die Zimmer, welche er bewohnte, waren höchst einfach. Der schönste Schmuck derselben war das Bild des hl. Ambrosius, seines großen Vorgängers, nach dessen Beispiel er sich in allen Stücken zu richten suchte. Auch das Portrait des Kardi-

nals Johann Fischer, Bischofs von Rochester, der unter dem Könige Heinrich VIII. von England die Märtyrkrone als standhafter Bekenner des katholischen Glaubens empfangen hatte, hing in seinem Gemache. Alsdann sammelte er sorgfältig die Schriften frommer Bischöfe, welche ihre Heerden als treue Hirten geweidet hatten und las und studirte in ihnen. Seine Haushaltung war musterhaft. Er nahm nur solche Menschen in seine Dienste, die sich durch religiöse und sittliche Bildung vortheilhaft auszeichneten. Nichts war ihm mehr zuwider, als wenn Jemand in der Hoffnung, eine Pfründe oder reiche Belohnung zu erhalten, seine Dienste suchte. Seine nächste Umgebung bestand aus Priestern. Derjenige, welcher die Oberaufsicht über das ganze Hauswesen führte, trug den Titel eines Probstes und hatte einen Vikar zur Seite. Ferner waren ein Oekonom für Verwaltung der Grundstücke des Erzbisthums, ein Präfekt der Hospitalität, der für die Bewirthung der Gäste zu sorgen hatte, zwei Almosenpfleger und ein Krankenwärter in seinem Palaste angestellt. Auch hielt er sich zwei geistliche Ermahner, denen er auftrug, ihm alle Fehler, die sie an ihm bemerkten, freimüthig zu entdecken. Die Priester mußten strenge den Obliegenheiten ihres Amtes nachkommen, wenigst eine Woche einmal beichten, alle Tage die h. Messe lesen und ihre Tageszeiten gemeinschaftlich beten. Die Uebrigen mußten wenigst alle Monate einmal beichten und alle Tage die h. Messe anhören. Alle Abende nach dem Essen mußte sich seine hohe und niedere Dienerschaft in der Hauskapelle versammeln, um hier eine Gewissenserforschung anzustellen, welcher Andacht Karl in der Regel selbst beizuwoh-

nen pflegte. Nachts durfte ohne seine oder des Probstes Erlaubniß Niemand das Haus verlassen. Sonst wurden im Palaste selbst, namentlich im Winter, geistliche Conferenzen gehalten, denen er beiwohnte. Die Kleidung seiner weltlichen Diener war von ganz schwarzer Farbe und sehr einfach, ohne Seide oder kostbare Stoffe; die Priester trugen die vorgeschriebene geistliche Kleidung. Im Vorzimmer des Kardinals, sowie in der Sakristei der Kathedrale lagen beständig Bücher ascetischen Inhalts, damit die Anwesenden darin lesen konnten. Karl wollte dadurch das müssige Umherstehen und unnütze Sprechen vermeiden. Während des Essens, das gemeinschaftlich eingenommen wurde, hielt Einer eine geistliche Vorlesung oder wenn er ein Kleriker war, einen kurzen Vortrag. Die kirchlichen Fasten wurden strenge eingehalten. Jeder Bedienstete hatte sein eigenes Zimmer und der Kardinal hatte die Gewohnheit, jeden einzeln zu gewissen, aber unbestimmten Stunden zu besuchen. Dann fragte er ihn, ob er zufrieden sei und drang liebreich in ihn, etwaige Klagen offen vorzubringen. Durch dieses Mittel hielt er alle Untergebenen in einer beständigen Aufmerksamkeit und verhinderte manche Gelegenheit, Böses oder Unerlaubtes zu thun. Sonst waren alle sehr gut gehalten und Karl ließ es ihnen an nichts fehlen. Das Haus des Erzbischofes glich, ohne es wirklich zu sein, einem strengen Mönchskloster und es gingen aus diesem Palaste in der Folge mehr als zwanzig Bischöfe und andere vortreffliche Männer hervor, welche der Kirche zur wahren Zierde dienten. Karl wußte mit eigener Gabe jede Gelegenheit zu benutzen, Gutes zu stiften und das Einzelne, oft Unbedeutende, in Zu-

sammenhang mit dem großen Ganzen der Kirche zu bringen. Sein Haus war wie sein eigenes Leben, ein Vorbild und Muster, wornach sich alle Gutgesinnten richten konnten.

Nachdem Karl auf diese Weise die erste Reform an sich und seinem Hause vollzogen hatte, schritt er zu den nothwendigen Reformen in der Diöcese selbst. Er sah mit klarem Blicke ein, daß ihm vor Allem ein tüchtiger Klerus nothwendig sei. Aus diesem Grunde stiftete er zu Mailand drei Seminare. Das eine war ein Knabenseminar unter dem Schutze des h. Johannes des Täufers. Darin sollten junge Leute, die sich dem Priesterstande widmen wollten, unterrichtet und erzogen werden. Das andere, Canonica genannt, war für junge Geistliche bestimmt, die zwar ihre Studien schon beendigt, aber noch nicht befähigt waren, in die Seelsorge zu treten. Hier erhielten sie die nöthige Anleitung dazu. Die dritte Anstalt endlich ließ er für jene Priester einrichten, die sich durch Unwissenheit oder Unsittlichkeit ihres hohen Berufes unwürdig gemacht hatten. Es war dies eine Art Correktionshaus, in dem die Kleriker so lange bleiben mußten, bis sie als tüchtig erfunden worden waren, ihre Stelle wieder anzutreten. Später gründete Karl noch drei andere Seminarien an verschiedenen Orten der Diöcese, um Priester darin heranzubilden. Er besetzte sämmtliche Anstalten mit guten Lehrern und pflegte sie jedes Mal im Herbste und um Ostern selbst zu visitiren. Er redete dann mit jedem Candidaten besonders und ermahnte ihn, mit allem Eifer sein hohes Ziel anzustreben. Hatte er einmal einen aufgenommen, so vergaß er seinen Namen und seine Ge-

sichtszüge nicht mehr, sondern kannte ihn sogleich auch nach längerer Zeit wieder. Das Sittenexamen war besonders streng, indessen hatte er doch dabei die größte Nachsicht für Jugendfehler und entließ nicht leicht einen Zögling, ohne vorher alle Mittel, ihn zu bessern, in Anwendung gebracht zu haben. Er kannte das menschliche Herz und seine Schwäche namentlich in jungen Jahren wohl und wußte, wie oft durch allzu große Härte der Behandlung mancher Jüngling ins Verderben gestürzt werden kann. Durch seinen liebevollen Ernst rettete er Viele vom Untergange und die unter Karls Leitung stehenden Seminarien gediehen bald zur schönsten Blüthe. Viele vortreffliche Männer gingen daraus hervor und man konnte Karl ganz besonders heiter sehen, wenn er in Mitte der Zöglinge sich befand und ihre Kenntnisse prüfte. Gerne führte er auch fremde Prälaten in das eine oder andere seiner Seminarien, in deren Gegenwart alsdann die Alumnen predigen, lateinische Disputationen halten oder andere fromme Uebungen vornehmen mußten. Der weise, umsichtige Kardinal hatte dabei, ohne sich zu äußern, die geheime Absicht, es möchten diese Prälaten ähnliche Anstalten in ihren Diöcesen gründen. Außer dem allgemeinen Vortheil, den diese Anstalten für das Wohl der Diöcese hatten, bestand ein besonderer darin, daß es Karl möglich wurde, auch in die entfernten gebirgigen Gegenden derselben, wo wegen Priestermangel die Seelsorge sehr vernachlässigt war, gute Pfarrer zu senden. Er nahm deßhalb gerne arme Knaben aus jenen Theilen des Bisthums auf, ließ sie bilden und stellte sie später dort wieder an.

Ein vorzügliches Mittel, den Hirteneifer der Seelsorger zu beleben, fand Karl in Abhaltung der Provinzial- und Diöcesansynoden. Er hielt dieselben regelmäßig nach den Vorschriften des Concils von Trient. Es war ihm dabei nicht bloß um die Vorlesung der von dem Concil erlassenen Verordnungen zu thun, sondern es sollte durch dieselben der Klerus auch wirklich gebessert und dadurch das Seelenheil der Gläubigen gefördert werden. Aus diesem Grunde hielt er, ehe er mit den Synoden selbst begann, Vorversammlungen, in denen umständliche Berichte über den Zustand und die Verhältnisse, die herrschenden Mißbräuche der Diöcese abgestattet und so die nöthigen Vorbereitungen gemacht werden mußten. Die Synoden selbst begannen mit Gebet, Prozession und Hochamt, um den Segen des Himmels auf sie herabzuflehen. Jedes Mitglied mußte die h. Sakramente der Buße und des Altars empfangen und die Priester das h. Opfer darbringen. Karl selbst war die bewegende Seele der Synode: er lehrte, ermahnte, mißbilligte ohne Ermüden bald öffentlich von der Kanzel, bald in vertrauten Gesprächen, je nach der Sachlage. Ohrenzeugen versichern, daß bei solchen Versammlungen seine Worte eine wunderbare Wirkung hervorgerufen hätten. Wie Feuerstrahlen drangen sie in die Herzen, zerknirschten und erhoben sie zugleich. In der Regel predigte der Kardinal zwei Mal des Tages während der Dauer der Synode, Morgens nach Beendigung des Hochamtes und Nachmittags. Laien hatten keinen Zutritt. Die Theilnehmer wurden in der Regel im erzbischöflichen Palaste bewirthet, in Gasthäusern zu wohnen, war nicht gestattet. Selten kehrte ein Bischof

oder Priester in seine Diöcese oder Gemeinde zurück, ohne mit neuem Eifer belebt oder mit dem Vorsatze beseelt zu sein, das Wohl der ihm anvertrauten Heerde auf alle Weise zu fördern: namentlich das Predigtamt und die Verwaltung des Bußsakramentes sich angelegen sein zu lassen. Auch der in Oberitalien, von Deutschland, namentlich der Schweiz aus allmählig eindringenden Irrlehre der sogenannten Reformatoren durch Vertheilung von Traktätchen, die ketzerische Grundsätze enthielten, wurde ein mächtiger Damm dadurch entgegengesetzt.

Um die Zustände des Volkes und das Leben und Wirken seines untergebenen Klerus noch genauer aus eigener Anschauung zu erfahren und auf den Synoden hierüber sich aussprechen zu können, hielt Karl von Zeit zu Zeit Kirchenvisitationen ab. Zwei Mal des Jahres pflegte er seine ganze große Diöcese von einem Ende bis zum andern zu durchreisen. Es gab keine Stadt, kein Dorf, ja keinen Weiler, wohin er nicht kam. Diese Visitationen hatten für den Kardinal ungemein viel Beschwerliches, namentlich in jenem Theil seines Kirchsprengels, der von Gebirgen durchzogen war. Er pflegte sonst zu Pferd zu reisen, indessen in jenen Alpenzegenden war dies nicht immer möglich. Da sah man den eifrigen Seelenhirten oft mit einem Stock in der Hand und Schuhen von spitzem Eisen die Höhen hinanklettern, ja nicht selten auf Händen und Füßen kriechen. Hitze und Kälte, Regengüsse und Schneegestöber hatte er hier zu erdulden und gleich einem armen Wanderer sah man ihn sein Gepäck tragend durch die wildesten Gegenden einherziehen. Nie kehrte er bei

reichen, wohlhabenden Leuten ein, nur in den Pfarrhöfen, wo oft die größte Armuth herrschte, nahm er seinen Aufenthalt. Stroh und getrocknete Baumblätter bildeten da sein Nachtlager, nicht selten schlief er auf bloßer Erde oder auf nackten Brettern. Seine Nahrung bestand in jenen Gebirgsländern aus Milch und Kastanien und er hatte es seinen Begleitern strenge untersagt, bessere Lebensmittel und Tischgeräthe mit sich zu führen. Einer aus seinem Gefolge hatte unter Anderm einen Messinglöffel bei solcher Reise mit sich gebracht, um nicht mit einem hölzernen essen zu müssen. Da gab ihm der Kardinal einen ernsten Verweis darüber. Er wollte arm mit den Armen sein und ihnen mit dem Beispiele der Entsagung vorausgehen. So unscheinbar, ja dürftig diese Wanderzüge waren, mit um so größerer Feierlichkeit nahm er den Akt der Visitation selbst vor, um durch die würdevolle heilige Handlung Gott den schuldigen Tribut darzubringen und den Gläubigen eine tiefe Ehrfurcht vor der Religion einzuflößen. Er predigte jedes Mal selbst und hörte mit unbeschreiblicher Geduld alle Klagen und Bitten an, welche man ihm vortrug. Die h. Communion theilte er gleichfalls selbst aus und nichts vermochte seinen Eifer zu schwächen. Nicht selten mußten die ihn begleitenden Kleriker wegen Hitze und übler Ausdünstung die Kirche verlassen, um frische Luft zu schöpfen: Karl blieb. Nicht die leiseste Klage entfloh seinen Lippen. Der heiße Durst, Seelen zu retten, machte ihn so zu sagen fühllos für die körperlichen Schwächen. Gewöhnlich verband er auch mit solchen Visitationen die Ausspendung des h. Sakraments der Firmung. Auch auf das Kleinste nahm er Bedacht

und trug Sorge, daß das Mangelnde, z. B. an Kirchengeräthen, Reliquien rc. herbeigeschafft wurde.

Nicht selten gerieth Karl, zumal in den steilen Berggegenden und jenen Kantonen der Schweiz, die zu seiner Erzdiöcese gehörten, bei solchen Reisen in Lebensgefahr. Indessen beschützte ihn die göttliche Vorsehung, zu der er ein gränzenloses Vertrauen hatte, wunderbar. So mußte er einmal bei der Visitation des Landdekanats von Canobio am Lago Maggiore neben schroffen Bergschluchten hinreiten. Sein Maulthier strauchelte und fiel mit ihm von einer solchen Höhe herunter, daß man menschlicher Weise glauben mußte, Maulthier und Reiter seien zerschmettert. Der Kardinal erhob sich jedoch ohne die mindeste Verletzung und setzte ruhig mit seinem gleichfalls unbeschädigten Thiere die Reise fort. Ein ähnlicher Fall ereignete sich, als er Nachts von der Pfarrei Desio zurückkehrte. Da fiel das Maulthier auf den Kardinal und schon wollten die Gefährten das Thier schnelle tödten, damit der Kardinal gerettet werde. Er aber hieß sie getrost sein und warten. Alsbald richtete sich das Thier von selbst auf, ohne ihn auch nur mit einem Huf zu berühren.

Einst reiste er im Veltelin. Der Weg führte ihn an das Ufer eines stark angeschwollenen Bergstromes, dessen Steg die tosende Fluth hinweggerissen hatte. Ein rüstiger Gebirgsbewohner erbot sich, den Kardinal, der seine Reise zu beschleunigen suchte, über das Wasser zu tragen. Karl nahm bereitwillig sein Anerbieten an: kaum aber hatten beide die Mitte des Stromes erreicht, als die Gewalt desselben den Träger umwarf und so der Kardinal in das Wasser stürzte. Der Mann dachte in der Angst, sein Le-

ben zu verlieren, nur an seine eigene Rettung und überließ den Kardinal seinem Schicksale. Dieser kämpfte unterdessen mit den Wellen und erreichte mühsam und mit großer Anstrengung das Ufer. Wenn man bedenkt, daß Karl ein langes Kleid trug und selbst keine Fertigkeit im Schwimmen besaß, so muß man auch hier eine wunderbare Rettung annehmen. Vollkommen erschöpft und triefend von Wasser erreichte er nach einer Viertelstunde ein Haus, worin er sich umkleiden und erholen konnte. Er ließ seinen Träger zu sich rufen und anstatt ihm Vorwürfe zu machen, daß er ans Ufer gelangt und aus Furcht vor Strafe davon gelaufen sei, sprach er ihm Muth zu und schenkte ihm einen Dukaten. Das Thal, in dem der Kardinal den Unfall gehabt hatte, wurde in der Folge von den Bewohnern das Kardinal-Thal genannt.

Eine Folge dieser Visitationen war auch, daß viele Kirchen theils ausgebessert theils neu gebaut wurden. Desgleichen ließ er verwahrloste Pfarrwohnungen wieder herstellen und gab sich Mühe, die Einkommenstheile der Pfründer zu ordnen und das, was den Stellen unrechtmäßig entzogen worden war, wieder zurückzustellen.

Der herrlichen Domkirche zu Mailand gab er im Innern ein würdigeres Aussehen. Der Chor und die Altäre wurden erneuert und ein höchst werthvolles Gemälde darin die heiligste Jungfrau darstellend, das ihm der Großherzog v. Toskana Franz von Medicis geschenkt hatte, verdankt ihm die Kirche. Auch ließ er zwei Seitenthüren, welche dem Volke bisher zu einem Durchgange gedient hatten, zumauern. Dadurch machte er einem großen, die Betenden ärgernden Unfuge ein Ende. Außerhalb der Kirche

in der Nähe des Eingangs ließ er ein prächtiges Baptisterium erbauen, worin er selbst an Ostern und Pfingsten das Sakrament der Taufe ausspendete. Zur Förderung der Seelsorge und Erbauung des Volkes führte er auch den Orden der Jesuiten in Mailand ein und übergab ihnen die Kirche des h. Fidelis daselbst. Später ließ er ihnen eine neue größere Kirche bauen, die zu den prächtigsten in Italien gerechnet wird. Den Grundriß fertigte der Architekt Peregrino. Auch die Theatiner berief er und beide Orden stifteten durch ihre Geschicklichkeit und ihren Eifer in der praktischen Seelsorge ungemein viel Gutes. Die Jesuiten machten sich namentlich um die Leitung der Seminarien verdient. Karl war ferner für Hebung des Schulwesens besorgt, namentlich was die sittlich-religiöse Erziehung betrifft. Kein Lehrer wurde zum Amte zugelassen, der nicht als ein sittlich strenger Mann bekannt war: den Schullehrern war es anbefohlen, ihren Zöglingen nur gute Bücher in die Hände zu geben und jeder mußte vor seiner Anstellung sein Glaubensbekenntniß nach den Vorschriften des Concils von Trient ablegen. Den Priestern befahl er strenge, die christliche Lehre der Jugend vorzutragen.

Gegen solche, die in öffentlicher Unzucht lebten, erließ er ein Edikt, welches sie sehr strenge zur Rückkehr auf den Weg des göttlichen Gesetzes verpflichtete. Es kostete indessen Karl viele Mühe in dieser Beziehung dem Sittenverderbniß zu steuern und er hatte von ausschweifenden Menschen viel Bitteres zu erfahren. Er sann daher auf Mittel, dieser sittlichen Fäulniß so viel als möglich einiger Maßen zu begegnen und kam auf den Gedanken, eine Anstalt zu gründen, in der gefallene, in öf-

fentlicher Sittenlosigkeit lebende Weibspersonen aufgenommen und auf den rechten Weg zurückgebracht würden. Eine schon vorhandene Stiftung einer spanischen Frau, die sich auf denselben Zweck bezog, aber im Abgang begriffen war, kam ihm hier günstig zu Statten. Er nannte die Anstalt das Haus des Beistandes und viele Seelen wurden durch Aufnahme in dasselbe aus dem Abgrunde des zeitlichen und ewigen Verderbens gerettet, vielen Wüstlingen aber so die Gelegenheit zu sündigen abgeschnitten. Karl erlaubte, daß auch solche Frauen, die mit ihren Männern nicht mehr zusammenleben konnten, wie auch solche weibliche Personen aufgenommen wurden, die ganz mittellos und daher der Gefahr ausgesetzt waren, ihre Ehre, Tugend und auch ihr Leben zu verlieren. Die Leitung der Anstalt war Frauen anvertraut, die nach der dritten Regel des h. Franziskus lebten.

Auf diese Weise gelang es dem eifrigen Oberhirten, den verwilderten Weinberg seiner Diöcese allgemach von Unkraut zu reinigen. Es hob sich das sittliche und religiöse Leben in ihr wie in keiner andern Mailands und Waizen sonderte sich von Spreu. Mit Bewundrung blickte die Welt auf die Schöfung Karls und der Pabst wie andre Fürsten gaben ihm ihren Beifall und ihre Hochachtung zu erkennen. Er aber arbeitete stille und demüthig, ein treuer Diener Gottes an dem mit des Himmels Gnade begonnenen Werke fort, einzig die Ehre des Allerhöchsten und das Seelenheil der Seinigen im Auge.

Fünftes Kapitel.

Reformation der Klöster. Mordanschlag auf Karls Leben.

Eine besondere Angelegenheit Karls war, auch die gänzlich darnieder liegende Disciplin in den Klöstern wieder zu heben und ihnen den alten, edeln Geist ihrer Stifter einzuhauchen. Dies war aber eine Sache von großer Schwierigkeit und Karl fand nichts weniger als den Geist des Gehorsams und der Unterwürfigkeit in den damals zu seiner Diöcese gehörigen Klöstern, im Gegentheil stieß er auf den heftigsten Widerstand. Die an Unabhängigkeit und Wohlleben seit geraumer Zeit gewöhnten Ordensmitglieder, namentlich ihre Obern, wollten von einer Reformation nichts wissen und der eifrige Kardinal hatte bei seinen Visitationen nicht allein herbe Kränkungen selbst von Klosterfrauen, sondern auch öffentlichen Widerstand nicht selten zu erfahren. Namentlich geschah dies von Seite der Kanoniker des Collegiatstiftes St. Maria della Scala, welche ein sehr freies, ausschweifendes Leben führten. Karl ließ ihnen die Eröffnung machen, daß er ihre Kirche einer Visitation unterwerfen werde. Sie schrieben

ihm zurück, daß sie in Folge eines von Clemens VII. ertheilten Privilegiums eximirt seien, er also kein Recht der Jurisdiktion über sie habe. Karl, der bei Allem mit größter Vorsicht zu Werke ging, ließ die Rechte des Erzbischofes über dieses Stift erst durch sachkundige Männer untersuchen und holte sich überdies vom Pabste Verhaltungsbefehle ein. Das Gutachten und die Antwort des Pabstes fielen dahin aus, daß der Erzbischof mit Fug und Recht die Visitation vornehmen könne. In der Hoffnung, die Kanoniker würden den Ungrund ihrer vermeintlichen Ansprüche allmählig einsehen, gab er ihnen auch jetzt noch zwei Monate Bedenkzeit. Dies half jedoch nichts: im Gegentheile wurden sie nur noch hartnäckiger und gingen so weit, den Vikar und den Fiskal des Erzbischofes öffentlich zu excommuniziren, weil sie gegen einen Priester aus ihrem Kapitel eingeschritten waren. Ein Kanoniker, Namens Barbesta, sprach im Namen aller die Excommunikation aus.

Nun sandte Karl am Morgen des 30. Augusts 1596 seinen Freund den Prälaten Ludwig Moneta an das Kapitel und ließ ihnen sagen, daß er die Visitation beginnen werde. Die Kanoniker, welche eben im Chor versammelt waren, ließen alle Thüren der Kirche verschließen und begaben sich in ihrer Chorkleidung auf den nahegelegenen Kirchhof. Einer von ihnen, ein Calabrese, der sich an ihre Spitze gestellt, erklärte mit wüthender Geberde auf Moneta zuspringend, daß die Kirche und das Kapitel von St. Maria della Scala dem Könige von Spanien, damaligen Herrn von Mailand angehöre und der Erzbischof hier gar nichts zu schaffen habe. Moneta würdigte ihn keiner Ant-

wort, sondern wandte sich an die übrigen Kanoniker mit der Frage, was sie zu thun gesinnt seien. Einige schienen nachgeben zu wollen, indessen jener Kalabrese überschrie sie und der Abgesandte des Erzbischofs wurde mit Gewalt zum Kirchhofe hinausgestoßen. Inzwischen näherte sich Karl in seiner Pontifikalkleidung auf einem weißen Maulthiere der Kirche. Sein Gefolge begleitete ihn zu Pferd. Die Kanoniker hatten sich inzwischen durch einen Haufen bewaffneten Gesindels verstärkt, warfen sich dem Erzbischofe entgegen und griffen die Pferde der beiden Geistlichen, von denen einer den Kardinalshut, der andere das erzbischöfliche Kreuz trug, an und stießen sie zurück. Als Karl dies sah, stieg er von dem Maulthier, nahm das erzbischöfliche Kreuz selbst in die rechte Hand und schritt muthig den Wüthenden entgegen. Er hoffte, sie würden, wenn nicht ihn, doch das Kreuz, das Sinnbild der Erlösung, achten. Allein nun forderten die Kanoniker das Gesindel auf, von den Waffen Gebrauch zu machen und unter dem Geschrei: „Spanien, Spanien" fielen mehrere Flintenschüsse, und Schwerter und Hellebarden streckten sich der Brust des Kardinals entgegen, um ihn von dem Eintritt in die Kirche zurückzuhalten. Eine Kugel verletzte das erzbischöfliche Kreuz. Rasch wurde sogleich die noch offene Thüre geschlossen. Ruhig, aber von tiefem Schmerz ergriffen, blieb Karl stehen, sah seine Verfolger einige Augenblicke ernst an und hob dann seine Augen empor zu dem Bildnisse des Gekreuzigten, das er in der Hand hielt, als wollte er beten: „Herr vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun." Darauf befahl er, an Ort und Stelle eine Excommunikationsbulle, durch welche die Schuldigen aus

der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen wurden, abzufassen und ließ sie an der Kirchthüre von St. Maria della Scala und allen Straßenecken von Mailand anschlagen. Darauf begab er sich in die Domkirche, dankte vor dem Altare des heiligsten Sakramentes Gott für seine Lebensrettung und wiederholte und bestätigte die Excommunikationsbulle. Hierauf sandte er einen Domherrn, Cäsar Speciano, nach Rom ab und ließ dem Pabst vom Hergang des Vorfalles Bericht abstatten. Der Pabst war über die Nachricht höchst entrüstet und setzte sogleich eine Commission zur Untersuchung der Sache nieder. Dieselbe fand das Verfahren Karls des Erzbischofes den Gesetzen der Kirche angemessen, während sie jenes der Chorherren als unerhörten Frevel anerkannte. Die Rädelsführer der Verschwörung wurden nach Rom vorgeladen.

Inzwischen waren die Chorherren auch nicht unthätig geblieben. Sobald sie vernahmen, daß ihre Angelegenheit in Rom eine ungünstige Wendung nahm, riefen sie die Hülfe des Statthalters an, indem sie vorgaben, daß ihre Kirche unmittelbar unter dem Schutze des Königs von Spanien stehe. Karl hatte in Mailand viele und mächtige Feinde, zu denen namentlich jene Wüstlinge gehörten, welche der Erzbischof durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel in die Schranken eines geordneten Lebens zurückzuführen suchte. Diese wußten den Statthalter zu überreden, sich der Chorherren anzunehmen und ihre angeblichen Privilegien zu schützen. Er schrieb daher einen Brief an den Pabst, in welchem er den Kardinal als einen eigensinnigen Mann schilderte, der seine Befugnisse überschreite und gefährliche Neuerungen anfange und Anderes. Der

Pabst jedoch durchblickte sogleich das feindselige Gewebe, das Bösgesinnte gegen Karl angesponnen hatten und erließ zwei Breven an den Statthalter, in denen er ihm die klare Sachlage schilderte und sowohl die Rechte der Kirche als den Hirteneifer des Kardinals ins klarste Licht setzte. Die Folge davon war, daß sich die Chorherren nach einigem Widerstande unterwarfen. Jener Kalabrese aber starb zu Rom eines plötzlichen Todes und der Priester Barbesta wurde auf besondere Fürsprache des Erzbischofes aus Mailand verwiesen, indem der Pabst die ganze Strenge der Kirchengesetze gegen ihn in Anwendung bringen wollte. Dasselbe fand bei den übrigen Chorherren statt. Auf Verwenden Karls wurden sie zwar in ihren Stellen belassen, mußten ihn jedoch öffentlich in der Domkirche ihres Vergehens wegen um Verzeihung bitten und diesen Act während eines Zeitraumes von zehn Jahren am höchsten Feste ihrer Kirche wiederholen. Ueberdies wurden ihnen noch Geldbußen auferlegt, deren Ertrag Karl später zum Bau der Kirche des h. Ambrosius verwandte. Der Kardinal zeigte auch hier, daß er rein nur die Rechte der Kirche im Auge habe und ihm Privatrache ganz fremd sei. Er hätte in diesem Falle der Strenge der Gesetze den vollen Lauf lassen können: er begnügte sich mit der Abbitte und Unterwerfung der Schuldigen unter die kirchliche Jurisdiction.

Nicht minder große Schwierigkeiten hatte für ihn die beabsichtigte Reformation der Mönche aus dem Orden der Humiliaten: ja in Folge derselben hätte Karl sein Leben durch die Hand eines Meuchelmörders verlieren können. Als der Erzbischof nämlich mit großer Festigkeit die

Reformen an diesem sehr zügellosen Orden durchführen wollte, verschworen sich drei Pröbste desselben gegen ihn und beschlossen in heimlichen Zusammenkünften den Tod des Kardinals. Ein Priester desselben Ordens, Hieronymus Donati, mit dem Beinamen Farina, erbot sich um eine bestimmte Summe, Karln aus dem Wege zu räumen. Er schaffte sich weltliche Kleider an und raubte irgendwo zwei Pistolen, um damit sein schwarzes Vorhaben auszuführen. Erst wollte er dies thun, während der Kardinal in der Kirche des h. Barnabas Messe las, doch gab er nachher diesen Plan wieder gegen einen andern auf. Er wußte nämlich, daß Karl alle Abende beim Läuten des englischen Grußes in seiner Hauskapelle eine Stunde dem Gebet zu widmen pflege, wobei außer den Hausgenossen nicht selten andere Personen sich einfanden. Dies schien ihm eine günstige Gelegenheit zu sein: er dachte, in der Dunkelheit und bei der allgemeinen Verwirrung werde es ihm leicht sein, zu entfliehen. So schlich er sich denn am 27. October 1569 in die Hauskapelle, ohne weiter beachtet zu werden, denn Niemand dachte auch nur im Geringsten daran, daß hier an diesem Orte und an der geheiligten Person des Kardinals es Jemand wagen würde, eine solche That auszuführen.

Karl kniete in der Mitte der Kapelle vor dem Altare. In dem Augenblicke, als der Vers von dem Chore gesungen wurde: Non turbetur cor vestrum neque formidet — Euer Herz werde nicht verwirrt und fürchte sich nicht —, drückte der Mörder in einer Entfernung von vier bis fünf Schritten die Pistole auf den Kardinal ab. Orgelton und Chorgesang verstummten plötzlich: Angst,

Schrecken, Staunen und Verwirrung bemächtigte sich aller Anwesenden und sie drängten sich um den Erzbischof. Dieser allein verlor seine ruhige Haltung nicht. Gerade als ob nichts geschehen wäre, blieb er stille knien. Im Augenblicke, als der Schuß geschah, glaubte er tödtlich verwundet zu sein und opferte mit zum Himmel erhobenen Händen und Augen Gott sein Leben auf, als er jedoch sich unverletzt fühlte, beendigte er mit himmlischer Seelenruhe die gewöhnliche Andacht. Beim Aufstehen vom Betschemmel ergab sich nachher, daß die Kugel nur auf dem weißen Chorhemd einen schwarzen Fleck und einen runden, wie mit einem Stempel geschlagenen Eindruck zurückgelassen hatte und dann gleichsam ehrerbietig zu seinen Füßen niedergefallen war. Eines der Schrotkörner aber, mit denen die Pistole überdies noch geladen war, war durch die Kleider hindurch bis auf die Haut eingedrungen, ohne sie jedoch zu verletzen. Andere Schrotkörner hatten in der Nähe ein Brett bis auf die Breite eines Daumens durchschlagen und sehr starke Verletzungen an der Mauer zurückgelassen. Die Stelle, wo die Kugel den Rücken des Kardinals getroffen hatte, blieb durch sein ganzes Leben gleichsam als Zeichen sichtbar, daß Gott ihn wirklich wunderbar erhalten habe.

Die Nachricht von diesem Verbrechen erregte in ganz Mailand eine allgemeine Theilnahme und zugleich große Erbitterung. Der Statthalter Alberquerque eilte, aller Mißhelligkeit vergessend, in den erzbischöflichen Palast, bot dem Kardinal Hülfe und Beistand für die Sicherheit seiner Person an, und stellte eine eigene Wache zu seiner Verfügung. Karl aber wies das Anerbieten freundlich mit

der Bemerkung zurück, daß die Gebete, welche in Mailand für die Erhaltung seines Lebens geschähen, weit mehr Kraft hätten, als ein ganzes Regiment Soldaten. Indessen ließ sich der Statthalter dadurch nicht abhalten, jeden Abend zehn spanische Hellebardenträger nach dem erzbischöflichen Palaste zu senden, die dort während der Abendandacht Wache halten mußten.

Auch zur Habhaftwerdung des Thäters, der, die allgemeine Verwirrung benutzend, entkommen war, ordnete der Statthalter die geeigneten Maßregeln an. Er ließ unter Trompetenschall einen Befehl in der Stadt verkünden, dem zu Folge jeder bei Todesstrafe und Confiskation der Güter Anzeige machen solle, im Falle er irgend eine Kunde von dem Anstifter des Verbrechens habe. Es wurden sehr große Belohnungen für Beibringung des Thäters ausgesetzt und die Thore von Mailand blieben drei Tage zu diesem Zwecke geschlossen. Auswärtige Fürsten, darunter namentlich der Pabst und der König von Spanien, bezeugten laut dem Kardinal ihre Theilnahme und namentlich suchte letzterer das zwischen dem Erzbischof und der weltlichen Regierung wegen der Exemtion jener Chorherren von M. St. Scala obwaltende Mißverhältniß wieder auszugleichen.

Karl dankte gerührt für alle diese Beweise der Liebe und Theilnahme; den tiefsten Dank aber brachte er Gott dar, der ihm zum zweitenmale wunderbar das Leben gegeben hatte. Er ließ eine feierliche Prozession zum Dank für seine wunderbare Erhaltung anordnen und zog sich selbst eine Zeit lang in die Karthause von Garignano zurück. Hier gelobte er in stiller Abgeschiedenheit sein ihm

neu geschenktes Leben gänzlich der Ehre Gottes und dem Heile der Seelen zu widmen. Von diesem Kloster aus schrieb er auch über den Vorfall einen Brief an den Pabst, in dem er die göttliche Barmherzigkeit preist und sich als einen der himmlischen Gnade unwürdigen Diener darstellt.

Inzwischen wurden die Nachforschungen nach dem Meuchelmörder eifrig betrieben. Karl hatte zwar den Statthalter gebeten, dieselben einzustellen, da ja die Beleidigung nur einzig und allein gegen seine Person gerichtet gewesen sei, doch konnte dies den Herzog nicht von der Verfolgung zurückhalten. Lange entdeckte man auch nicht eine Spur von dem Verbrecher. Da erließ der von Seite des Pabstes gleichfalls mit der Untersuchung beauftragte Bischof von Lodi eine Verordnung, welche denjenigen mit dem Kirchenbanne belegte, welcher, im Falle er Kunde von dem Verbrechen habe, dasselbe nicht zur Kenntniß bringe. Dies wirkte. Zwei Priester aus dem Orden der Humiliaten, von denen der eine Theilnehmer an der betreffenden Verschwörung war, der andere nur davon hatte sprechen hören, begaben sich zum Erzbischofe und zeigten ihm den Namen des Mörders an, welcher inzwischen unter den Truppen des Herzogs von Savoyen als Soldat diente. Zugleich verschwiegen sie ihre Mitschuld und baten Karl, die Sache geheim zu halten. Der Kardinal war sehr bestürzt, als er vernahm, die That sei von einem Ordensgeistlichen verübt worden und wies die Angeber an den Bischof von Lodi. Anfangs weigerten sie sich. Endlich gaben sie seinen Bitten und Vorstellungen, daß er nicht Theilnehmer ihres Geheimnisses sein könne und dürfe, Gehör und so kam

der ganze Plan zu Tage. Farina wurde auf Befehl des Herzogs von Savoyen nach Mailand ausgeliefert und sammt jenen drei Pröbsten zum Galgen verurtheilt. Bei zweien der Pröbste wurde in Anbetracht ihrer adeligen Abkunft die ausgesprochene Strafe in den Tod durch das Schwert verwandelt. Vergebens flehte Karl beim Pabste um Gnade. Am 28. Juli 1570 wurde das Urtheil an ihnen vollzogen, nachdem sie erst aus dem geistlichen Stand waren ausgestoßen worden. Farina bezeugte sehr große Reue; er hielt von der Leiter aus noch eine sehr erbauliche Rede an das Volk, worin er bekannte, wie sehr er durch seine Handlungen den Orden und das Ordenskleid geschändet habe. Er ermahnte Alle zum Gehorsam gegen einen so heiligen und tugendhaften Erzbischof, wie Karl sei, und bat um die allgemeine Fürbitte für seine arme Seele. So büßten die Schuldigen ihre schändlichen Anschläge und Thaten mit dem Leben: jener Probst aber, der zwar nicht an der Verschwörung Theil gehabt, jedoch darum gewußt hatte, wurde zur lebenslänglichen Galeerenstrafe verurtheilt, endlich aber auf dringendes Bitten des Kardinals in ein Kloster verwiesen. Der Humiliaten-Orden wurde auf Befehl des Pabstes aufgehoben und die Einkünfte der fünf Probsteien desselben erhielten eine andere, dem Geiste der Kirche entsprechende Bestimmung.

Während der Zeit, da das Urtheil über die Schuldigen vollstreckt wurde, verließ Karl Mailand. Das blutige Schauspiel war seinem liebevollen Herzen ein Gräuel. Er begab sich nach der Schweiz, um einige Kirchen und Klöster zu visitiren. Bei Gelegenheit dieser Reise besuchte er Luzern, Altorf und Unterwalden, wo er am Altare des sel. Nikolaus

von der Flüe ein Hochamt hielt, hierauf St. Gallen und Hohenems, wo sich eine Schwester von ihm aufhielt. Auch nach Einsiedeln reiste er, um bei dem dortigen berühmten Gnadenbild seine Andacht zu verrichten.

Es gelang ihm, während seines Aufenthaltes in der Schweiz wieder Vieles für Kirchenverbesserung zu thun, namentlich in den Klöstern. Die weltliche Obrigkeit unterstützte ihn dabei auf anerkennungswerthe Weise. In allen Orten, wohin Karl kam, wurde er mit unbeschreiblichem Enthusiasmus aufgenommen, selbst Protestanten eilten herbei, ihn zu sehen und seinen Segen zu empfangen. Sie mußten gestehen, daß der Ruf, welcher dem Kardinal vorangegangen war, noch hinter seinem wahren Verdienste zurückbliebe.

Sechstes Kapitel.

Hungersnoth zu Mailand. Tod Pabst Pius V. Verfolgungen von Seite der weltlichen Obrigkeit.

Kaum war Karl wieder nach Mailand zurückgekehrt, so eröffnete sich ihm ein neues Feld der Thätigkeit, auf dem er besonders seine innige Menschenliebe beweisen konnte. Die Aerndte des verflossenen Jahres war nämlich sehr gering ausgefallen und in der ganzen Lombardei begann eine Hungersnoth zu herrschen. Eine Menge Armer sah man nach Mailand ziehen, in der Hoffnung, dort Brod und Arbeit zu bekommen. An allen Kirchenthüren, auf den öffentlichen Plätzen und Straßen sah man Haufen hungernder Menschen, die um Brod flehten. Karl, dem Gott schon gleichsam als Wiegengeschenk ein mitleidiges Herz gegeben hatte, fühlte innige Rührung beim Anblick dieser Unglücklichen und hielt es für seine heilige Pflicht, sich ihrer als Vater anzunehmen. Jener Geist der Liebe, welcher einem h. Franziskus, einer h. Elisabetha eigen war, erfüllte mit ganzer Stärke auch sein Herz. Er befahl seinen Almosenpflegern, jene Summe, die er zu seinen gewöhnlichen Al-

mosen bestimmt hatte, zu verdoppeln und sein Haushofmeister mußte Getreide, Reis und Hülsenfrüchte ankaufen, damit jeden Tag im erzbischöflichen Palaste Brod und Gemüse ausgetheilt werden konnte. Oft wurden auf diese Weise an einem einzigen Tage bei 3000 Arme gespeist. Der Palast glich einer Armenanstalt und war oft förmlich von Bettlern belagert. Als dem Kardinal endlich die Mittel ausgingen, wandte er sich an die Reichen und Vornehmen der Stadt und flehte sie für ihre armen Brüder um Gaben an. Wer vermochte den Bitten des großen Mannes zu widerstehen? Reichliche Beiträge wurden ihm zur Unterstützung der Hülfsbedürftigen zugesandt und der Statthalter blieb hinter dem großartigen Beispiele des Erzbischofes nicht zurück. So gelang es Karl, daß, was anfangs unmöglich schien, kein Mensch vor Hunger umkam. Ja nicht bloß auf Mailand beschränkte Karl seine Wohlthätigkeit; die Liebe zu dem Nächsten trieb ihn auch hinaus auf das Land. Man sah ihn in eigner Person an Orte hinpilgern, wo die Noth am Größten war, um Hülfe und Rettung zu bringen. Er erließ Hirtenbriefe, in denen er auf die rührendste Weise die Gläubigen seiner Diöcese zu thätiger Liebe ermahnte und wo er konnte, sprach er den Reichen mündlich zu, ihr Brod mit den Armen zu brechen. Nie war er verzagt; er hatte ein unendliches Vertrauen zu Gott. Wenn ihm sein Haushofmeister nicht selten Vorstellungen machte, seine Freigebigkeit etwas zu mäßigen, erwiederte er ihm, die Liebe kenne keine Grenzen und Gott helfe gewiß. Karl täuschte sich nie, denn wenn seine Kasse auch erschöpft war, sogleich liefen von anderer Seite wieder Summen ein, mit denen man das

Nothwendigste wieder bestreiten konnte. Ja heimlich freute sich Karl, wenn er in eine augenblickliche Armuth gerieth. Bei seiner Gleichgültigkeit, ja Verachtung der irdischen Güter empfand er nie jenen Kummer, den gewöhnliche Menschen sogleich haben, wenn es ihnen an etwas gebricht.

In die Kraft des Gebetes setzte er gleichfalls ein gläubiges Vertrauen und in betrübten Zeiten, bei drohenden Uebeln nahm er vor Allem seine Zuflucht zum Gebet. Er hielt es für die mächtigste Waffe, selbst, so zu sagen, den göttlichen Willen damit umzubeugen. Als bald nach dieser Hungersnoth eine so außerordentliche Menge Schnee in der Lombardei fiel, daß man sowohl eine neue Mißernte, als eine zerstörende Ueberschwemmung befürchtete und kein menschliches Mittel der drohenden Noth begegnen konnte, ordnete er öffentliche Gebete an und flehte mit dem Volke inbrünstig zum Himmel. Und siehe der Schnee verlor sich nach und nach auf unmerkliche Weise, die Aernte aber fiel so reichlich aus, als sie seit Menschengedenken nicht gewesen war.

Um dieselbe Zeit bedrohte noch ein anderes Uebel Italien. Die türkische Flotte unter Ali Pascha, einem grausamen Feinde des christlichen Namens, näherte sich dem Abendland. Karl ließ die ausschweifenden Faschingslustbarkeiten einstellen und ordnete feierliche Prozessionen und Gebete an. Die christliche Flotte errang bei Lepanto unter dem tapfern Don Johann von Oestreich einen glänzenden Sieg über die türkische Flotte: eine plötzliche Windveränderung entschied das Schicksal des Tages. Man schreibt diesen Sieg dem allgemeinen Gebete der Kirche,

namentlich der Rosenkranzbruderschaften, zu, woran auch Karl mit besonderm Eifer Theil nahm.

Trotz seiner beschwerlichen Reisen und harten Bußübungen, die sich Karl selbst auferlegte, war er bisher im Allgemeinen gesund geblieben, Fieberanfälle ausgenommen, denen er sehr häufig unterworfen war. Er achtete jedoch wenig darauf, wußte sie oft Tage lang geheim zu halten und pflegte denen, die ihn erinnerten, sich auch besser zu schonen, die Antwort zu geben: Ein mit der Seelsorge betrauter Mann müsse drei Fieberanfälle aushalten können, ehe er sich zu Bette lege. Nun aber wurde er so ernstlich krank, daß man für sein Leben besorgt war. Es befiel ihn ein Katarrhfieber, das in eine förmliche Schwindsucht auszuarten drohte. Kein Mittel wollte anschlagen und die geschicktesten Aerzte gaben bereits die Hoffnung auf. Karl zeigte während seiner Krankheit eine bewunderungswürdige Geduld. Er schien im Leiden einen höhern Genuß zu finden und dankte Gott, daß er ihn würdig befunden habe, ihn auf diese Weise heimzusuchen. Man hörte nie eine Klage aus seinem Munde außer jene, daß er verhindert sei, seinen Obliegenheiten nachzukommen. Bei seiner großen Arbeitslust vermochte er indeß nicht ganz unthätig zu sein. Wenn es ihm ein wenig möglich war, arbeitete er und entwarf den Plan zu einer Diöcesansynode, die bald wieder abgehalten werden mußte.

Während er noch darnieder lag, erhielt er die Nachricht vom Tode Pabst Pius V., der am 1. Mai des Jahres 1572 gestorben war. Tief erschütterte ihn dieser für die ganze Kirche so bedeutende Verlust und drohte sein

Uebel zu verschlimmern. Die Aerzte empfahlen ihm dringend, sich ruhig zu verhalten und jede, sowohl geistige als körperliche Anstrengung zu vermeiden. Indessen dasselbe, was man bei allen wahrhaft großen Geistern wahrnehmen kann, war auch bei Karl der Fall: dem allgemeinen Wohle setzen sie ihr Besonderes nach. Karl erkannte, daß seine Anwesenheit in Rom bei der neuen Pabstwahl für die Bedürfnisse der Kirche unumgänglich nothwendig sei. So sehr auch seine Kräfte erschöpft waren, raffte er sich ungeachtet der Vorstellungen der Aerzte, sein Entschluß könne Ursache seines Todes sein, doch zusammen, um die beschwerliche Reise zu unternehmen. Erst hielt er in eigener Person die Exequien für den verstorbenen Pabst im Dome zu Mailand, hierauf traf er die Anstalt zur Abreise. Die Aerzte stellten ihm noch ein Mal das Bedenkliche seines Entschlusses vor, worauf er ihrem Andringen insoweit nachgab, daß er sich entschloß, einen Arzt und eine Reiseapotheke mitzunehmen. Ein Maulthier mußte dieselbe tragen, er selbst befand sich in einer gleichfalls von Maulthieren getragenen Sänfte. In der Nähe von Bologna mußte der Zug über einen kleinen Fluß setzen und da geschah es, daß das Maulthier mit der kleinen Apotheke fiel und der ganze Vorrath von Arzneien verschüttet wurde. Der Arzt jammerte laut, Karl aber rief, als man ihm die Nachricht des Verlustes bestürzt überbrachte, heiter lächelnd aus: „Das ist ein Zeichen, daß ich dieser Arzneien nicht mehr bedarf.“ Und wirklich langte er fast vollkommen genesen in Rom an.

Die Pabstwahl verlief unter seinem Einflusse schnell und günstig. Kardinal Hugo Buoncampagno, ein Freund

Karls, wurde gewählt: er legte sich den Namen Gregor XIII. bei. Karl dankte Gott für die schnelle und glückliche Beendigung der Wahl, denn er war von der Vortrefflichkeit des neuen Oberhauptes überzeugt und wirklich rechtfertigte in der Folge dieser große Pabst das in ihn gesetzte Vertrauen. Mit kundiger und starker Hand lenkte er das Schifflein Petri und so hatte Karl auch durch diese zweite Pabstwahl, bei der sein großer Einfluß den Ausschlag gab, wesentlich zum allgemeinen Wohle der ganzen Kirche beigetragen. Er hielt sich auf den ausdrücklichen Wunsch Gregors noch bis zum Oktober desselben Jahres in Rom auf und benützte diese Zeit dazu, dem neuen Oberhaupte auf eine ebenso freundschaftliche als zarte Weise alle Grundsätze und Lehren mitzutheilen, die ihm sowohl für den persönlichen Lebenswandel, als für die Regierungsweise eines Pabstes die vorzüglichsten schienen. Zuletzt bat er ihn noch, aller jener Würden, die er bisher beibehalten, sich begeben zu dürfen, wie z. B. des Amtes eines Groß-Pönitenziarius, eines Erzpriesters und anderer; er wollte sich ganz und ungetheilt den Geschäften seiner Diöcese widmen. Nur mit Sträuben ging der Pabst darauf ein, indem er ihm zur Bedingung machte, selbst seine Nachfolger in diesen Aemtern zu bestimmen. Bevor Karl Rom verließ, mußte er auf Andringen seiner Freunde seiner noch immer schwankenden Gesundheit halber den Rath der berühmtesten Aerzte hören. Die einen behaupteten, der Gebrauch der Bäder von Lucca sei zu seiner vollkommen Wiederherstellung ganz unumgänglich nothwendig, die andern verwarfen denselben als geradezu gefährlich, fast tödtlich. Als der Kardinal diese Ungewißheit hörte,

verabschiedete er mit einem Male alle Aerzte und Arzneien und kehrte zu seiner frühern strengern Lebensweise des Fastens und der strengsten Diät zurück, was die heilsame Folge hatte, daß er bald vollkommen wieder hergestellt war. Er bemerkte öfters scherzend, wie froh er sich fühle, der harten Sklaverei entronnen zu sein, in der ihn die Aerzte festgehalten hätten. Diese Kur des Fastens und der strengsten Diät, die sich Karl selbst verordnete, wurde sprichwörtlicher Weise die Kur des Kardinal Borromäus genannt und wenn sich Jemand ein Uebel ähnlicher Art zugezogen hatte, rieth man ihm statt der Arzneien nur die Kur des Kardinal Borromäus zu gebrauchen.

In Mailand, woselbst Karl am Vorabende des Allerheiligen Festes eintraf, gerieth er wieder in neue Streitigkeiten mit der weltlichen Obrigkeit. Der frühere Statthalter, Herzog von Albuquerque, war mit Tod abgegangen und ein neuer, Namens Alois Requescenz, an seine Stelle getreten. Karl kannte denselben wohl: er war zur Zeit, da sein Oheim noch lebte, spanischer Botschafter in Rom gewesen und mit ihm stets in gutem, ja freundschaftlichem Einvernehmen gestanden. Er hoffte deßhalb mit Grund, daß dieses Verhältniß auch jetzt fortdauern werde. Allein Karl hatte als ernster Reformator eine mächtige Partei in Mailand gegen sich.

Die Anhänger derselben schilderten dem neuen Statthalter den Erzbischof als einen rechthaberischen, unruhigen Mann, der den Einfluß des spanischen Hofes ungern sehe und jede Gelegenheit ergreife, seine Befugnisse auf Kosten der weltlichen Macht zu erweitern. Sie gaben ihm zu verstehen, er könne sich die Gunst des Königs von Spa-

nien und die Liebe der Mailänder, die unter den strengen Gesetzen des Erzbischofes seufzten, am besten erwerben, wenn er dessen Eingriffe in die Rechte des Staates steure. Schon der frühere Statthalter habe dies versucht, sei jedoch der Mann nicht gewesen, durchzudringen. Es gelang ihnen durch diese und andere Einflüsterungen das frühere Band, welches zwischen Karl und Alois Requescenz angeknüpft war, gleich Anfangs zu lockern und letzterer begann durch einige Erlasse widerrechtlich die kirchliche Jurisdiktion des Erzbischofes zu beschränken. Karl war sehr bestürzt über diese Maßregeln und ließ vorerst durch vertraute einflußreiche Personen dem Statthalter wissen, er möge doch dieselben zurücknehmen und ihn nicht in die Nothwendigkeit versetzen, von den Rechten der Kirche Gebrauch zu machen. Der Statthalter kümmerte sich jedoch nichts um diese Vorstellungen. Noch einmal versuchte Karl den Weg der Verständigung, indem er ein Monitorium an ihn ergehen ließ. Da auch dieses nichts half, so beschloß er, die Excommunication über denselben, als Verletzer der Kirchengesetze, auszusprechen. Er wußte wohl, daß er dadurch den Zorn des Königs von Spanien über sich und seine Familie heraufbeschwöre, auch baten ihn seine Verwandte und der Stadtrath von Mailand aufs Inständigste, eine Maßregel nicht auszuführen, welche von den schlimmsten Folgen für Ihn, die Seinigen und die Stadt sein könnte, allein vergebens. Hätte es nur seine eigene Person betroffen, so würde Karl sicher nachgegeben haben, allein, da es sich darum handelte, die Rechte der Kirche zu wahren, vermochte keine Rücksicht, ihn abzuhalten, seine Obliegenheit zu erfüllen und hätte es ihm selbst

das Leben gekostet. Nachdem er die Sache einigermaßen zu verzögern gesucht hatte, erklärte er den Statthalter, den Groß-Kanzler und einige andere Mitschuldige, als Verletzer der Rechte und Freiheiten der Kirche, für excommunicirt. Darauf ließ er das Urtheil an mehreren öffentlichen Orten der Stadt anschlagen und sandte einen Courier mit den Acten der Verhandlung an den Pabst ab.

Nun brach der Sturm los. Der Statthalter ließ eine Erklärung veröffentlichen, in welcher er dem Erzbischofe alle Schuld beimaß und ihn als einen herrschsüchtigen Mann schilderte, der nur im Sinn habe, das Volk gegen den rechtmäßigen Landesherrn aufzuwiegeln. Desgleichen befahl er, Arona, das Stammschloß des Kardinals, militärisch zu besetzen und den Palast des Erzbischofs mit einer Abtheilung spanischer Soldaten zu bewachen. Dann sandte er einen Senator nach Rom ab, der dem Pabste die Ungültigkeit der Excommunication darthun sollte. Merkwürdiger Weise jedoch wurde dieser in dem Augenblicke, da er vor dem Pabste seinen Vortrag beginnen wollte, vom Schlagflusse gerührt und gab bald darauf seinen Geist auf. Karl, in seinem Palaste belagert, hatte bittere Tage, denn sein Herz liebte nichts mehr als den Frieden; auch that es ihm wehe, durch ungünstige Berichte bei dem Könige von Spanien, dem er so Manches verdankte, als untreuer Unterthan verdächtigt zu werden. Wie gewohnt, vertraute er auf Gott und sein gutes Recht und täuschte sich hierin auch nicht. Der Streit wurde dahin geschlichtet, daß der Statthalter nach den Niederlanden entfernt wurde, wo er sich zwei Jahre aufhalten mußte. Der Freund Karls, Ormanetti, welcher dazumal Nuntius am Madrider Hofe

war, hatte hiezu Vieles beigetragen: mit den Verhältnissen bekannt, verstand er es, den König über die wahre Sachlage aufzuklären. Indessen glimmte doch der Funke des Hasses unter der Asche fort und später fingen die Mißhelligkeiten aufs Neue an.

Kaum hatte der Kardinal wieder freie Hand, so setzte er seine segensreiche Thätigkeit mit erneutem Muthe fort. Mit Schmerz hatte er schon lange her bemerkt, daß die Söhne vornehmer adeliger Aeltern eine ganz verfehlte Erziehung erhielten, indem letztere nur darauf dachten, ihren Kindern vergängliche Reichthümer und weltliche Ehren zu verschaffen. Ein unerträglicher Geist des Hochmuthes, Ueppigkeit und frühe Ausschweifung waren die Folge dieser verfehlten Erziehungsweise. Karl gründete daher ein Collegium für adelige Jünglinge in Mailand und übergab die Leitung desselben den Jesuiten. Außer den Wissenschaften, die hier gelehrt wurden, war der Hauptzweck dieser Anstalt, die religiöse und sittliche Bildung der Zöglinge zu fördern und so mit dem Adel der Geburt den Adel des Geistes zu verbinden. Dieses Collegium, das Karl sehr oft besuchte, gelangte bald zu herrlicher Blüthe.

Im Dezember des Jahres 1574 begab sich der Kardinal nach Rom, um dort der Eröffnung des Jubiläums beizuwohnen. Die Andacht, welche er während der Feier desselben an den Tag legte, läßt uns wieder einen tiefen Blick in sein ganz Gott und der Religion geweihtes Gemüth thun. Zurückgezogen vom Geräusche der Welt, wohnte er hier unter strengem Fasten und anhaltendem Gebet in der Zelle eines Karthäuser Klosters. Die zur Gewinnung des Ablasses vorgeschriebenen Kirchen besuchte er

nicht selten mit entblößten Füßen. Er war bei diesen Kirchenbesuchen so sehr in sich vertieft und mit Gott beschäftigt, daß er Niemand, selbst seinen besten Freunden, seine Aufmerksamkeit schenkte. Einmal begegnete er dem Fürsten Anton Colonna und dessen Sohn, seinem Schwager. Beide stiegen aus dem Wagen, den Kardinal zu grüßen. Er aber setzte, ohne ihrer auch nur gewahr zu werden, betend seinen Weg fort. Dasselbe war der Fall, als ihm Octavius Fanese, Herzog von Parma, begegnete. Diese Fürsten fühlten sich dadurch übrigens nicht beleidigt, im Gegentheil erklärten sie, Kardinal Borromäus habe ihnen die Art und Weise gelehrt, wie sie die Kirchen besuchen müßten. Karl vermochte jedoch nicht immer ungestört durch die Straßen zu gehen. Das Volk, welches ihn als einen Heiligen verehrte, warf sich auf die Knie, um seinen Segen zu empfangen: man drängte sich um ihn, seine Kleider zu küssen oder nur zu berühren. So wurde eines Tages eine Pilgerin dergestalt von seinem Anblicke hingerissen, daß sie sich vor ihm niederwarf, um seine Füße zu küssen. So sehr sich Karl sträubte, mußte er es geschehen lassen.

Karl trug während seiner Anwesenheit in Rom Vieles dazu bei, daß das Jubiläum sowohl von Priestern als Volk auf eine höchst erbauliche Weise gefeiert wurde. Die Pilger, meinte er, sollen, nach Hause gekommen, von der heiligen Stadt auch wirklich Heiliges und Gutes berichten können. Vor seinem Abgange von Rom im Februar ernannte ihn der Pabst zum apostolischen Visitator der Mailändischen Kirchenprovinz. Karl wollte auf dem Heimwege in Guastalla eine neuerbaute Kirche weihen und dort seinen

Schwager, den Fürsten Cäsar Gonzaga besuchen. Schon in Bologna hörte er, derselbe sei schwer erkrankt. Er eilte an sein Lager, fand ihn jedoch in einer so heftigen Raserei, daß ihm die Sterbsakramente nicht gereicht werden konnten. Der besorgte Kardinal ordnete sogleich ein öffentliches allgemeines Gebet vor ausgesetztem Allerheiligsten an. Er selbst brachte die ganze Nacht im Gebete zu, indem er unter Thränen zu Gott um Wiederkehr der Besinnung flehte. Sein Gebet fand Erhörung. Der Kranke wurde ruhig. Die Besinnung kehrte zurück und er starb, gestärkt durch die h. Sakramente, sanft und höchst erbaulich.

Im Jahre 1576 wurde das ausgeschriebene Jubiläum in Mailand gefeiert. Karl setzte in einem Hirtenbriefe den hohen Werth desselben auseinander und ermahnte die Gläubigen, sich durch einen wahren Bußeifer auf den Empfang der gebotenen Gnadenschätze der Kirche vorzubereiten. Zugleich traf er alle nur möglichen Anstalten, damit das Jubiläum höchst würdig, ganz seinem Wesen entsprechend, gefeiert werde. Er sorgte für das Unterkommen der vielen Pilger, welche zur Gewinnung des Ablasses nach Mailand strömten. Oft wurden an einem Abend bei sechstausend gespeist und beherbergt. Bei dieser Gelegenheit konnte man wahrnehmen, welch tiefe Demuth der Heilige im Innersten seines Herzens trug. Er, der mit dem Kardinalspurpur Bekleidete, ging, angethan mit einer Schürze, unter den Pilgern umher und wusch ihnen knieend die Füße. Die armen Landleute brachen nicht selten in einen Strom von Thränen aus, wenn sie es geschehen lassen mußten, daß der Kirchenfürst ihnen solch niedrige Dienste erwies. Auch bei Tisch diente er den Pilgern. Es

war dies ein höchst rührender Anblick: man fühlte lebendig sich vom Geiste Jesu umschwebt und umgeben. Viele angesehene Personen geistlichen und weltlichen Standes ahmten sein Beispiel nach und man sah hohe mailändische Damen an armen Pilgerinnen diesen Dienst der christlichen Demuth und Liebe verrichten.

Aehnlich wie von der Sonne um Alles her eine belebende und erwärmende Kraft ausströmt, ging auch eine tiefe, erweckende Liebeskraft von dem heiligen Karl aus, die bis in die entferntesten Kreise ihre Wirkungen kund that. Nach dem Jubiläum wollte Karl die Visitation der Diöcese Brixen vornehmen, allein da brach eine furchtbare Geisel Gottes, die Pest, über Mailand herein. Während dieser unglücklichen Zeit erscheint uns der heilige Karl in einer so erhabenen Größe, wie eine ähnliche nicht leicht ihr an die Seite gestellt werden kann.

Siebentes Kapitel.

Die Pest in Mailand.

Karl befand sich eben gegen Ende des Monates Juli zu Lodi, um die Exequien für den dort verstorbenen Bischof abzuhalten, als ein Eilbote mit der Nachricht anlangte, die Pest sei in Mailand ausgebrochen. Der Bote sagte auch, der Statthalter und die Mehrzahl des Adels habe aus Furcht vor der Ansteckung die Stadt verlassen. Der Kardinal hätte unter irgend einem Vorwande sich gleichfalls entfernt halten können, er kannte jedoch eine Furcht der Art nicht im Geringsten. Eingedenk der Worte, daß ein guter Hirte das Leben für seine Schafe geben müsse, ging er geradezu nach Mailand. Als er durch die Straßen der Stadt ritt, drängte sich das Volk ihm haufenweise entgegen. Von allen übrigen verlassen, erblickte es in ihm seinen einzigen Retter und treuen Hirten. Weinend warf es sich dem h. Erzbischofe zu Füßen und schrie: „Barmherzigkeit, Barmherzigkeit, o Herr!" Karl mußte beim Anblick dieser Menschenmenge, welche hoffend und ängstlich harrend zu ihm hinaufblickte, selbst heftig weinen; er sah schon im Geiste voraus, welch' namenloses

Elend in kurzer Zeit die Stadt treffen werde. Zuerst begab er sich in die Domkirche, um seine Heerde dem Vater der Barmherzigkeit anzuempfehlen, dann besuchte er die Häuser, in denen die Pest sich bereits gezeigt hatte, und ließ sie abschließen. In seinen Palast zurückgekehrt, empfing er die in der Stadt zurückgebliebenen königlichen Beamten und Magistratspersonen und berieth mit ihnen die nothwendigen Vorsichtsmaßregeln. Er ermahnte sie, mit ihm in der drohenden Noth treu auszuhalten und nicht wie Andere feig zu fliehen. Gott werde ihnen gewiß ihre christliche Liebe weder hier noch dort unbelohnt lassen. Muth, Ausdauer, vor Allem aber Gebet und Vertrauen auf Den seien jetzt nothwendig, der diese Geisel über Mailand geschickt habe. Als die Freunde und Verwandte Karls seinen Entschluß wahrnahmen, mitten in der Stadt zum Dienste der Pestkranken verweilen zu wollen, boten sie Alles auf, ihn zur Abreise zu bewegen. Er stellte ihren triftigen Gründen noch triftigere entgegen. Da er jedoch nichts von Bedeutung ohne reifliche Ueberlegung unternahm, legte er einer Versammlung von sehr erfahrnen Männer die Frage vor, ob er als Erzbischof von Mailand verpflichtet sei, in der von der Pest angesteckten Stadt zu verbleiben oder ob er sich an einen andern Ort des Sprengels zurückziehen solle? Die Antwort fiel dahin aus, er möge das Sicherere wählen, denn an der Erhaltung seines Lebens hänge in dieser Zeit so ungemein Vieles. Der Kardinal hielt der Versammlung entgegen, daß ein Bischof verpflichtet sei, sein Leben für seine Schafe hinzugeben und führte das Beispiel mehrerer heil. Bischöfe an, die solches gethan hätten. Der Rath konnte

nicht umhin, diese Handlungsweise für vollkommener als jene zu erklären: „Wohlan", rief der Heilige aus, soll ein Bischof nicht das Vollkommenste wählen?"

Er blieb und traf alle Anstalten, als stehe ihm der Tod bevor. Zuerst machte er sein Testament und ordnete sogar die Art und Weise seines Begräbnisses an. Als er seine innern und äußern Angelegenheiten bereinigt hatte, ging er alsdann muthig und voll christlichen Heldensinnes dem Uebel, das jetzt verheerend ausbrach, entgegen. Der Schauplatz desselben war namentlich das vor der Stadt gelegene Lazareth von St. Georg, wohin die Pestkranken zu Tausenden gebracht wurden. Dieses Hospital war so zu sagen Ein Jammerbett, von dem aus unaufhörlich Seufzer, Klagen, Ausrufe der wildesten Verzweiflung und Gebete zum Himmel emporstiegen. Hunger, Elend jeder Art herrschte zugleich mit der Pest an diesem Orte der Qualen. Säuglinge hörte man hier noch an den Brüsten ihrer bereits todten Mütter nach Nahrung schreien, Kinder starben in den Armen ihrer gleichfalls mit dem Tode ringenden Aeltern, der Freund lag da neben dem Freunde, die Mutter neben dem Vater und keines vermochte, aus Mangel und Schwäche, dem Andern Hülfe zu leisten. Die Einen wurden der Raub der Pest, die Andern des Hungers, wieder Andere der wüthenden Verzweiflung.

Als der Erzbischof das erste Mal von dieser Stätte des Jammers zurückkam, lehnte er sich von Mitleid und Schmerz innerlich zerrissen und erschöpft an eine Wand und beklagte laut die jammervolle Lage dieser Unglücklichen, welche nicht bloß von menschlichem, sondern auch von geistlichem Troste verlassen, elendiglich dahin sterben

mußten. Indessen ließ er es nicht bei bloßen Klagen, Karl war der Mann der That. Er sandte nicht allein seine ganze vorräthige Baarschaft in das Hospital, sondern auch einen großen Theil seines Hausgeräthes, alle Betten seines Palastes, selbst seinen eigenen Strohsack, auf dem er zu ruhen pflegte. Was er an Silbergeschirr noch für vornehme Gäste besaß, mußte in die Münze wandern und zu Geld umgeschmolzen werden. Ja da seine eigenen Mittel nicht ausreichten, um der allgemeinen Noth zu steuern, ließ er sich zum Almosensammler herab. So gelang es ihm bald, den zeitlichen Bedürfnissen in der Stadt sowohl als auch in dem Lazarethe abzuhelfen.

Höher standen ihm noch die geistlichen Bedürfnisse der Pestkranken. Leider fand er bei der Weltgeistlichkeit in Mailand nicht jene Opferwilligkeit, die in solchen Bedrängnissen von Seite der Priester nothwendig ist. Er berief daher Priester aus jenem Theile seiner Diöcese, welcher zur Schweiz gehörte; diese hatten keine solche Furcht vor dieser Krankheit: auch nahm er seine Zuflucht zu den Ordensgeistlichen, von denen namentlich die Jesuiten und die Kapuziner vorzügliche Dienste leisteten. Sie gingen der Pest wie einem Leben, einer Belohnung entgegen und Viele starben auch daran und erwarben sich so die Krone des Himmels. Karl selbst ging Allen mit einem ruhmwürdigen Beispiele voran; er vernachlässigte zwar die nothwendigen Vorsichtsmaßregeln nicht und empfahl sie auch seinen Begleitern, fürchtete aber den Tod nicht im Geringsten. Anfangs wollte ihn kein Priester begleiten, er wußte jedoch seine Umgebung durch die Kraft seiner Beredsamkeit so zu begeistern, daß sie ihm willig

folgte. Merkwürdiger Weise blieben sowohl der Erzbischof, als alle seine Begleiter gänzlich von der Seuche verschont, ungeachtet sie oft Tage lang an verpesteten Orten verweilten, um den Kranken die Sakramente auszuspenden. „Der Pfeil, der am Mittag fliegt", erreichte ihn nicht. An ihm und seinen treuen Dienern erfüllte sich das Wort des Herrn: „Fallen auch Tausende an Deiner Seite und zehn Tausende zu Deiner Rechten, so wird's doch Dir nicht nahen". Gott wachte über das Leben seines guten Hirten.

Und das war auch nothwendig. Denn wohin wäre Mailand, verlassen von dem Statthalter und der reicheren Klasse des Volkes, ohne Karl in dieser Lage gekommen? Wie eine Säule, Alles tragend und stützend, stand er immer aufrecht und ungebeugt da.

Von Tag zu Tag nahm das Uebel zu. Bald reichte das Hospital zu St. Georg nicht mehr zur Aufnahme der Pestkranken hin. Der öffentliche Verkehr stockte nach und nach ganz, die Fabriken und Manufakturen standen stille, Handarbeiter und Tagelöhner hatten keinen Verdienst mehr. Die Theurung nahm bei der großen Bevölkerung überhand. Auch fehlte es Vielen, die der Pest mit dem nackten Leben entronnen waren, zumal bei Heranrücken der kälteren Jahreszeit, an hinreichender Bekleidung. Ganze Haufen hungernder, halbnackter Menschen durchzogen heulend die Straßen von Mailand und versammelten sich vor dem Palaste des Erzbischofes, streckten die Hände nach ihm aus und begehrten Hülfe. Hier mußte geholfen werden.

Karl nahm in Ermanglung einer gesetzlichen Behörde die Leitung der Stadt in die Hand: er theilte sie in sechs

verschiedene Quartiere mit eigenen Vorstehern ein und ließ vor den Thoren der Stadt große bretterne Hütten zur Aufnahme jener Kranken errichten, welche im Lazarethe nicht mehr untergebracht werden konnten. Die Eingänge wurden mit Wachen besetzt und Gräben um dieselben gezogen, damit so einiger Maßen dem Fortschreiten der Pest gesteuert würde. Die umherziehenden brodlosen Menschen suchte er dadurch zu unterhalten, daß er die einen als Wächter, andere als Krankenwärter anstellte, wieder andere mußten die Pestkranken nach dem Hospital bringen oder für das Begräbniß der Todten sorgen. Da indessen noch bei 400 übrig blieben, denen es an Nahrung und Obdach gebrach, befahl er, einen acht Meilen von Mailand erbauten Palast für sie einzurichten. Dort verschaffte er ihnen Unterstützung und Beschäftigung. Einige Kapuziner besorgten die geistliche, Beamte die weltliche Leitung der neuen Anstalt. Karl selbst plünderte so zu sagen seinen Palast, um die Armen mit dessen Verzierungen zu bekleiden. Teppiche, Vorhänge, Decken aller Art gab er dazu her. Selbst seine eigene Garderobe blieb nicht verschont. Seine Purpurmäntel und seidenen Talare ließ er verschneiden, um warme Kleider für Unglückliche daraus fertigen zu lassen. Zwei prächtige Pelzmäntel, die er besaß, schenkte er zwei alten Männern, sich damit vor Kälte zu schützen. Da eine Menge Säuglinge da waren, deren Mütter die Pest hinweggerafft hatte, ließ er Ziegen ankaufen, die nun die Stellen der Ammen, an denen es gleichfalls fehlte, vertreten mußten. So fand er eines Tages in einer der Bretterhütten ein neugebornes, ganz schwarzes Kind, dessen Mutter an der Pest gestorben war.

Er taufte es und ließ es von einer Ziege stillen. Ueberhaupt nahm er sich liebevoll der Kleinen an. Selbst kinderlos, hatte er tausend und aber tausend Kinder rings um sich, denen er Vater und Ernährer war.

Der Kardinal wurde bei seiner reichen Liebe nach und nach im eigentlichen Sinne des Wortes ganz arm. Eines Abends, da er müde und erschöpft von seinen Krankenbesuchen nach Hause kehrte, kündigte ihm sein Hausmeister an, daß sich kein Bissen Brod und kein Kreuzer Geld im Palaste finde, um Brod ankaufen zu können. Karl gab keine Antwort, sondern blickte vertrauensvoll zum Himmel und zog sich darauf in sein Zimmer zurück, seine Noth Gott anzutragen. Noch war er im Gebete begriffen, als ein anständig gekleideter Mann vorgelassen zu werden wünschte. Er überbrachte 1000 Thaler, welche ein reicher Wohlthäter dem Erzbischof zum Geschenk übersandte.

Zur Abwendung des furchtbaren Uebels veranstaltete Karl auch öffentliche Processionen. Der Magistrat war anfangs aus Furcht, das Uebel möchte dadurch weiter verbreitet werden, dagegen, doch gab er zuletzt den Vorstellungen des Erzbischofes nach, die strafende Hand Gottes sei nicht selten durch solche öffentliche Kundgebungen der Reue und Buße entwaffnet worden. Baarfuß, einen Strick um den Hals und ein schweres Crucifix in den Händen tragend, worauf seine Blicke fortwährend geheftet waren, führte der h. Erzbischof die aus vielen Tausenden bestehende Procession vom Dome aus nach der Kirche des h. Ambrosius. Dabei gab Karl einen Beweis von seiner außerordentlichen Selbstbeherrschung. Er stieß sich

nämlich während des Gehens an der Vergitterung eines Kellerfensters den Nagel am großen Zehen seines rechten Fußes ab. Trotz des ungemein heftigen Schmerzes vollendete er nicht nur ruhig die Procession, sondern hielt auch noch von der Kanzel in der Kirche des h. Ambrosius über den Text des Propheten Jeremias: „Wie sie so einsam da liegt, die einst volkreiche Stadt": eine solche eindringliche Rede, daß alle Zuhörer dahin gerissen wurden und sich aufs Neue vornahmen, mit Ergebung ihr Schicksal zu tragen, Buße zu thun und allein nur Hülfe von Gott zu erwarten. Erst nach vollendeter Feierlichkeit ließ er sich einen Verband anlegen.

Karl beschränkte seine Thätigkeit nicht bloß auf Mailand, sondern begab sich auch, sobald dies nur einiger Maßen möglich war, nach jenen Ortschaften seiner Diöcese, in denen die Pest gleichfalls herrschte. Es geschah dieses zu Pferd: die Nächte brachte er dann entweder auf einem Stuhle sitzend oder auf einer Bank liegend zu: dasselbe mußten auch seine Begleiter thun, um sich vor der Ansteckung zu sichern. Keiner durfte sich in ein Bett legen. Oft sah man bei diesen Reisen Karl seine kärgliche Mahlzeit auf öffentlicher Straße, zu Pferde sitzend, verzehren. Allenthalben, wohin der h. Erzbischof kam, erweckte er schon durch seine Gegenwart in den Herzen der Kranken Muth und Zuversicht. Er tröstete sie liebevoll, stand den Sterbenden bei und suchte so ihr geistliches wie leibliches Elend zu mildern. Den Krankenwärtern sprach er zu, Opfer der Nächstenliebe zu bringen und den Seelsorgern gab er durch sein großartiges Beispiel ein Muster, wie in den Tagen des Unglücks der Hirte für seine Heerde

sorgen solle. Damit überall Raum zur Aufnahme der Pestkranken sei, ließ er in allen Ortschaften Bretterhütten errichten: jede versah er überdies mit einem Altare, an dem täglich die h. Messe dargebracht werden mußte. Die Unglücklichen sollten so jeden Tag das Opfer der Liebe und Versöhnung vor Augen haben und mitfeiern. Ueberdies weihte er viele Gottesäcker ein; es that ihm wehe wenn er sah, wie die Opfer der Seuche an ungeweihten Orten eingescharrt wurden: oder er weihte auch solche Begräbnißplätze, in denen schon Leichen begraben lagen und wobei oft der üble Geruch ganz unausstehlich war.

Einmal, da er zehn Tage von Mailand abwesend war, verbreitete sich in der Stadt das Gerücht, Karl sei an der Pest gestorben: es entstand eine allgemeine Verwirrung und ein lautes Jammergeschrei. Kaum hatte Karl dies gehört, so eilte er nach Mailand und begab sich seiner Gewohnheit zufolge in den Dom. Unbeschreiblich war da der Jubel: man läutete mit allen Glocken, um die frohe Nachricht, der Erzbischof lebe noch, Allen kund zu thun. Karl ging überdies noch in den Straßen der Stadt und in den Krankenhütten umher, um sich dem Volke zu zeigen.

Endlich näherte sich die Plage ihrem Ende. In Mailand hatte die Pest 17,000, in der Diöcese 8000 Menschen, worunter 120 Priester waren, hinweggerafft. Karl war durch Gottes besondere Gnade davon gänzlich verschont geblieben. Ja, da diesesmal bei viel längerer Dauer die Seuche verhältnißmäßig weit weniger Menschen, als im Jahre 1524 hingerafft hatte, so hielt man allgemein dafür, nur den Verdiensten des h. Erzbischofes vor Gott und seinen weisen Maßregeln sei es zuzuschreiben, daß das Uebel

weit gelinder auftrat als früher. Man pries ihn allgemein als „Vater des Vaterlandes", als „Retter und Befreier der Stadt." Er aber gab einzig und allein alle Ehre Gott und ermahnte das Volk, den Herrn des Todes und des Lebens zu preisen und ihm Dank zu sagen. Zu diesem Zwecke erließ er einen Hirtenbrief, in dem er sich Mühe gab, Allen recht klar darzustellen, zu welch großem Danke sie Gott für das Aufhören der Pest verpflichtet seien. Ferner ordnete er mehrere öffentliche Processionen und ein allgemeines Dankfest an. Früher, zur Zeit des Elendes, sah man Karl öfters in büßender Stellung, einen Strick um den Hals, ein Krucifix in den Händen, niedergebeugt, als ruhe die Sündenlast der ganzen Stadt auf seinen Schultern, durch die Straßen der Stadt wandeln: jetzt erblickte man den h. Erzbischof auf einem weißen Zelter in Pontificalkleidung, die Häuser rechts und links benedicirend, durch die Gassen ziehend. Inniger Dank gegen Gott, Demuth und Freudigkeit lagen auf seinen frommen Mienen: sein verklärtes Angesicht schien fortwährend zu sagen: Großer Gott wir loben Dich, großer Gott wir danken Dir! Das ganze Volk drängte sich um ihn und während alle Glocken von Mailands Thürmen ertönten, hörte man den Jubelruf: „Seht den Vater des Vaterlandes! den Retter und Befreier der Stadt."

Was Karl ganz besonders freute, war, daß die Plage Gottes Vielen zur Besserung gereicht hatte. Unter Priester und Volk war dadurch ein religiöser, eifrigerer Sinn gekommen und was er früher vergebens zu ändern gesucht hatte, gelang jetzt leicht. Gott hatte durch dieses Uebel so zu sagen die harten Herzen mürbe gemacht und den

starren Sinn Vieler gebrochen. Der Kardinal benützte unter Anderm die Willfährigkeit des Volkes dazu, die Fastenzeit regelmäßig mit dem ersten Fastensonntag zu beginnen, während bisher, trotz seinem Bemühen, die Faschingslustbarkeiten zu Mailand noch in die erste Fastenwoche hereingezogen worden waren. Wie ein eifriger Schnitter ging so der h. Erzbischof sogleich an die in der Mittagsglut der Leiden gezeitigte Aerndte.

Achtes Kapitel.

Neue Verfolgungen von Seite der weltlichen Obrigkeit. Seelsorge und Reisen des h. Karl.

Man sollte glauben, daß Karl, nachdem er so viele Beweise seiner aufopfernden Menschenliebe gegeben hatte, billig fortan von allen Seiten geachtet und ehrfurchtsvoll wäre behandelt worden. Allein dem war nicht so. Zwar wurde ihm von Seite sehr Vieler hohe Anerkennung für seinen während der Pest bewiesenen Heldenmuth gezollt, selbst auswärtige Fürsten sandten ihm Glückswünschungsschreiben zu, allein er sollte auch die Wahrheit der Worte an sich erfüllt sehen: Undank ist der Welt Lohn. Gott wollte seinen treuen Diener noch mehr prüfen, ob er ihm zu Liebe Undank, Haß und Verfolgung mit Geduld und gänzlicher Ergebung zu ertragen vermöge, ob er ausharre bis ans Ende. Anstatt Karls wohlthätiges und aufopferndes Wirken zur Zeit der Pest gehörig zu würdigen, hegte der Statthalter zu Mailand einen heftigen Groll gegen den Erzbischof, hauptsächlich deshalb, weil er während der Dauer der Seuche die Leitung der öffentlichen Verhältnisse

übernommen und sich tadelnd darüber geäußert hatte, daß er, der Statthalter, Mailand und seine unglücklichen Bewohner feige verlassen habe. Es fehlte nicht an boshaften Menschen, welche den Statthalter theils aus Schmeichelei, theils aus Rachsucht gegen Karl noch mehr aufzubringen suchten. Die Sittenstrenge des Erzbischofes war ihnen schon lange zuwider; sie hofften es dahin zu bringen, daß Karl in Folge der gegen ihn erhobenen Anklagen ganz aus Mailand entfernt würde. Besonders waren einige königliche Beamte dabei thätig. Die ernsten Verordnungen des Kardinals waren ihnen unerträglich und so machten sie mit Karls Feinden gemeinsame Sache und gaben dem Statthalter den Rath, beim Pabste Beschwerden über die Anmaßungen und Eingriffe des Erzbischofs in die öffentlichen Angelegenheiten führen zu lassen. Der Statthalter schenkte ihnen, da er schon zum Voraus gegen Karl eingenommen war, williges Gehör und wählte aus ihrer Mitte Einen der Böswilligsten aus, um ihn als Abgeordneten nach Rom zu senden. Es wurde eine Anklageakte zusammengestoppelt, deren Hauptbeschwerden darin bestanden, der Kardinal habe den Geistlichen verboten, den Verordnungen, welche die weltlichen Behörden während der Pest zur Sicherheit der Stadt erlassen hätten, Folge zu leisten; er habe sich angemaßt, selbst Quarantäne-Maßregeln zu treffen, was allein Sache der weltlichen Gewalt sei, er habe Priester ohne Gesundheitszeugniß von Seite der Behörden nach allen Ortschaften der Diöcese gesandt, die Zeugnisse, welche sie gehabt hätten, seien von der geistlichen Behörde, die hiezu keine Befugniß habe, ausgestellt gewesen, und Anderes. Kurz, der Bericht war so ausge-

stattet, als habe der Kardinal zur Zeit der Pest der Stadt Mailand durch seine Maßregeln sehr geschadet und sie der dringendsten Gefahr ausgesetzt. Zu diesen Klagepunkten wurde noch beigefügt, Karl habe den alten Gebrauch, dem zu Folge der erste Fastensonntag noch zu den Faschings-lustbarkeiten gehöre, abgeschafft, an Festtagen Tänze und Spiele verboten, neue Fast- und Abstinenztage eingeführt, den Weibern befohlen, nicht ohne Schleier in der Kirche zu erscheinen, in der Domkirche sieben Thüren zumauern lassen, damit die Leute sie nicht mehr als Durchgänge benützen könnten, den Weg abzukürzen, und Anderes. Um ja recht sicher zu gehen, erkundigte sich der Statthalter noch bei vielen Weltpriestern der Diöcese und sonstigen Magistratspersonen, ob sie keine Beschwerden gegen den Erzbischof hätten, indessen hörte er nur Lobeserhebungen. Besser gelang ihm seine Absicht bei den Ordensgeistlichen. Mehrere derselben, denen die strenge Zucht des Erzbischofes, die er in den Klöstern eingeführt hatte, höchst lästig war, verbanden sich mit dem Statthalter, indem sie hofften, durch die mögliche Entfernung des Kardinals zu ihrem frühern ungebundenen Leben zurückkehren zu können. Sie scheuten sich nicht, die größten Verläumdungen gegen den gewissenhaften Erzbischof vorzubringen.

Ausgerüstet mit diesen und andern Klagepunkten und Beschwerden, begab sich sofort der betreffende Deputirte nach Rom. Um seiner Sendung überdies mehr Gewicht und Ansehen zu geben, mußten ihn noch ein paar Deputirte begleiten, die angeblich von Seite der Stadt Klage führen sollten, in Wahrheit aber nur vom Statthalter zu diesem Zwecke bestochen worden waren. Die Stadt Mailand selbst

nahm keinen Antheil an diesem Unternehmen, im Gegentheile hörte man viele Stimmen des Mißfallens von Seite der Bürgerschaft. Jener Abgeordnete, ein Mann von vielen Kenntnissen, aber schlechten Sitten, trug dem Pabste Gregor XIII. mit dem ganzen Feuer seiner Beredsamkeit die betreffenden Beschwerden vor und ließ nichts unversucht, dem Pabste eine schlimme Meinung von dem Kardinale beizubringen. Er erreichte indessen seinen Zweck nicht. Der Pabst, welcher Karls hohe Verdienste gar wohl kannte und zu würdigen wußte, konnte sein großes Erstaunen darüber nicht verbergen, wie es möglich sei, daß Menschen, die sich Christen heißen, ihren Erzbischof so unverschämt verläumden könnten, einen Mann, der eben erst zur Zeit der Pest sein ganzes Vermögen dem allgemeinen Wohle zum Opfer gebracht und sein eigenes Leben dafür eingesetzt habe. Er gab der Deputation seinen Unwillen über solche Undankbarkeit lebhaft zu erkennen und befahl, daß man die Anklagepunkte dem Kardinal nach Mailand sende, damit er seine Mailänder, die er so sehr liebe, für die er so viel gethan habe, auch kennen lernen möge. Beschämt verließ die Deputation Rom wieder. Karl empfand tiefen Schmerz, als er die ihm zugesandte Anklageakte las, nicht seinetwegen, sondern der Sünde halber, welche seine Feinde dieser Verläumdung wegen gegen Gott begingen. Sein Gemüth kannte keine Rache, er schwieg, wie gewöhnlich in solchen Fällen und suchte aus dem Vorfalle einen Gewinn für seine Seele zu ziehen, indem er ihn als eine Zulassung Gottes zu seinem Besten betrachtete. Er dachte an die Apostel und die vielen großen Bischöfe der Vorzeit, die in ihrem Berufe ungleich mehr

geduldet hätten als er, und sich durch nichts abschrecken ließen, Werke der Frömmigkeit und Liebe zu verrichten. Er betete, Gott möge seine Feinde erleuchten und ging dann, als wäre nichts vorgefallen, mit neuem Muthe wieder an sein schweres apostolisches Werk. Zuerst hielt er die fünfte Diöcesansynode, in der er seinen Clerus aufforderte, Gott für das Aufhören der Pest zu danken, zugleich schilderte er in mehreren Reden die Verpflichtungen, welche ein Seelsorger seiner ihm anvertrauten Heerde gegenüber habe und welch schwere Sünde er auf sich lade, wenn er das Seelenheil seiner Gläubigen versäume. Diese Reden brachten bei Manchen einen solchen Eindruck hervor, daß sie sich mit einem ungleich größern Eifer ihren Hirtenpflichten hingaben.

Alsdann suchte Karl manche traurigen Folgen, welche die Pest namentlich unter der ärmern Klasse zurückgelassen hatte, zu heilen. So hatte er während jener Zeit Mädchen, die ihre Aeltern verloren hatten, aufgenommen und für ihren Unterhalt gesorgt. Nun wies er ihnen, um sie ferner vor der Verführung zu sichern und sie nicht ihrem Schicksale zu überlassen, ein besonderes Haus an, in dem sie bis zu ihrer Versorgung von den Ursulinerinnen zu Mailand erzogen und in ihren Berufsgeschäften unterrichtet wurden. Viele Mädchen, die vielleicht an Leib und Seele zu Grunde gegangen wären, wurden auf diese Weise dem zeitlichen und ewigen Verderbnisse entrissen. Deßgleichen errichtete er für die vielen Armen beiderlei Geschlechtes, welche in Folge der Pest die Straßen Mailands immer noch haufenweise durchzogen und in Sünde und Müßiggang lebten, eine Armenanstalt, wozu er ein

in der Vorstadt Mailands gelegenes Kloster benutzte, dessen Bewohnerinnen er vorher in der Stadt an einem für sie passenderen Orte untergebracht hatte. Die Kosten zur Erhaltung der Anstalt wies er zum Theil aus eigenen Mitteln an, zum Theil nahm er das Wohlthätigkeitsgefühl der Reichen in Anspruch. Auch diese Einrichtung war eine sehr wohlthätige. Karl steuerte dadurch dem sehr lästigen, immer mehr in Mailand überhand nehmenden Bettel auf Straßen und in den Kirchen und führte viele Menschen zur Arbeitsamkeit und zu einem thätigen, geordneten Leben zurück.

Eine für die Seelsorge, Bildung und Erziehung der Jugend sehr nützliche und vortreffliche Einrichtung, welche Karl in dieser Zeit ferner traf, war die Gründung der Congregation der sogenannten Oblaten. Es war dies ein Verein von Weltpriestern, die sich freiwillig in eine Gesellschaft unter der Leitung Karls zusammen begaben und sich ihm gänzlich zur Verfügung stellten. Er konnte sie, wann und wie er wollte, zu seinen Zwecken gebrauchen. Schon lange hatte der eifrige Erzbischof einen Kreis solcher Männer, die frei von andern Beschäftigungen und Sorgen rein zu geistlichen Zwecken von ihm verwendet werden könnten, um sich gewünscht. Endlich war es ihm mit Hülfe Pabsts Gregors XIII. gelungen, sein lange Zeit genährtes Vorhaben auszuführen. Der Pabst bestätigte nicht nur die Congregation, sondern verlieh ihr auch mehrere Privilegien und wies ihr einige Einkünfte an. Karl nannte sie die Congregation der Oblaten vom heil. Ambrosius, weil sie bei ihrem Entstehen aus solchen Mitgliedern zusammengesetzt wurde, die sich ihm selbst zu

diesem Zwecke angeboten hatten, und dann weil er dem Verein zum Schutzpatronen außer der Jungfrau Maria seinen großen Vorgänger Ambrosius bestimmte. Karl schrieb ihnen eine eigene Regel vor und übergab ihnen die Kirche des h. Grabes. Da sich die Mitglieder dieser Congregation verpflichtet hatten, jedes Geschäft, so schwierig und unangenehm es auch sein mochte, ohne Gegenrede zu übernehmen, sandte der Erzbischof sie oft in jene Theile seiner Diöcese, in denen die Seelsorge am beschwerlichsten war und wohin andere Priester nicht gehen mochten. Sie stifteten großen Segen und leisteten sowohl in der Seelsorge, als im Lehramte Unglaubliches. Unser Heiliger begab sich sehr oft nach dem Hause der Congregation, wo er sich einige Zimmer vorbehalten hatte, er machte die geistlichen Uebungen selbst mit und sorgte auf alle Weise für das leibliche und geistliche Wohl der Mitglieder. Als im Jahr 1580 unter andern ein Priester, Namens Peter Ropani, gefährlich am Fieber erkrankte, bediente ihn der Erzbischof Tag und Nacht mit eigenen Händen und flehte, da von Seite der Aerzte jegliche Hoffnung war aufgegeben worden, inbrünstig zu Gott um seine Erhaltung; je näher der Tod kam, desto heißer betete der Erzbischof. Und in derselben Nacht, welche man allgemein für die letzte des Kranken hielt, besserte sich sein Zustand und er wurde schnelle wieder hergestellt. Zwei vorzügliche Aerzte von Mailand, welche den Priester behandelt hatten, erklärten, daß diese schleunige Heilung nur einem Wunder, nicht aber natürlichen Ursachen, zuzuschreiben sei. Gott hatte das Gebet des Heiligen erhört. Eine hochgestellte Person drückte nachher dem Kardinal ihre Verwunderung

darüber aus, daß er persönlich eine so große Sorgfalt auf diesen Priester verwendet habe. Karl gab ihr zur Antwort: „Sie wissen es nicht zu würdigen, welch' hohen Werth das Leben eines guten Priesters hat!"

In diese Zeit fällt auch Karls Pilgerreise nach Turin, welche ein neues Zeugniß sowohl von seiner Liebe zu Christus, als auch von seiner tiefen Demuth ablegt. Der Heilige hatte schon bevor die Pest hereinbrach, den Wunsch gehegt, die kostbare Reliquie des heil. Leintuches, in dem der Leichnam Jesu eingewickelt war, zu verehren und wollte zu diesem Zweck nach Chambery in Savoyen pilgern, wo dieses heilige Kleinod aufbewahrt wurde. Dasselbe war mehrere Jahrhunderte hindurch im Besitze der Könige von Jerusalem gewesen und von ihnen nach ihrer Vertreibung nach der Insel Cypern gebracht worden. Dort war es Eigenthum der Gemahlin Hektors von Lusignan, Margaretha Carma, geworden, welche es auf ihrer Flucht vor den Türken mit nach Frankreich nehmen wollte. Auf ihrer Reise durch Chambery, erzählt die Sage, weigerte sich ihr Maulthier, trotz aller angewandten Mittel, das Stadtthor zu verlassen, ein Umstand, der sie bestimmte, die heil. Reliquie dort zu lassen und sie der Gemahlin des Herzogs von Savoyen, ihrer Baase, Anna von Lusignan, zu schenken. Seit dem Jahre 1457 befand sich so die Reliquie in Chambery, woselbst sie der heil. Karl sehen und verehren wollte. Kaum hatte indessen der Herzog von Savoyen, ein großer Verehrer des Heiligen, erfahren, Karl wolle als Pilger zu Fuß nach Chambery reisen, um da vor der heil. Reliquie seine Andacht zu verrichten, so befahl er, das heil. Leintuch in das Mailand

näher gelegene Turin zu bringen, was unter großer Feierlichkeit geschah. Hierauf sandte er seinen Geheimschreiber, Franz Lino, an den Kardinal, um ihn hievon in Kenntniß zu setzen und ihn nach Turin einzuladen, wo er seine Wohnung im herzoglichen Palaste nehmen sollte. Der Geheimschreiber hatte überdies den Befehl, Karl zu begleiten und für alle Reisebedürfnisse Sorge zu tragen. Der Erzbischof war von diesen Beweisen zarter Aufmerksamkeit sehr gerührt, dankte jedoch für die Anerbietungen hinsichtlich der Reise, denn er wollte den ganzen Weg bis Turin, welcher ungefähr vier Tagreisen betrug, zu Fuß zurücklegen. Zwölf seiner Hausgenossen, darunter der Jesuit Pater Adorno, mußten ihn begleiten. Auf der ganzen Reise beobachtete der Heilige ein strenges Fasten. So bestand z. B. sein Mittagsmahl im Franziskanerkloster zu Treca nur in einem Apfel, ein wenig Brod und Wasser. Obwohl eine Zeit lang die Witterung schlecht war, setzte er doch seine Pilgerfahrt ununterbrochen fort, wie er denn überhaupt körperliche Strapazen nicht in Anschlag brachte. An jedem der vier Tage stellte er mit seinen Gefährten eine andere Betrachtung an: am ersten Tage erinnerte er sich der Reisen Jesu, welche Er, der Gottessohn, während seines Erdenlebens gemacht hatte, die Unwissenden zu belehren und die Kranken zu heilen; am zweiten Tag gedachte er der Reisen, Beschwerden und Verfolgungen der Apostel. Die dritte Betrachtung hatte die kurze Pilgerschaft aller Erdensöhne und die vierte die Art und Weise, das heilige Leintuch zu verehren, zum Gegenstande. Auf diese Weise heiligte Karl außer den

gewöhnlichen Andachtsübungen die Tage seiner Wallfahrt noch besonders.

In Turin wurde Karl mit religiöser und zugleich mit fürstlicher Pracht empfangen. Der Erzbischof von Turin sammt seinem ganzen Clerus, der Herzog von Turin, sein Erbprinz und der ganze Hofstaat, eine große Anzahl Ritter und Adeliger und eine unzählige Menge Menschen waren den Pilgern entgegengegangen. Es war Alles aufgeboten worden, den Kardinal so feierlich als möglich zu empfangen. Unter dem Geläute aller Glocken und dem Donner des Geschützes zog Karl in seiner Pilgerkleidung, den Stab in der Hand in der Mitte zwischen dem Herzoge von Turin und dem Kardinal Ferreri, der gerade in Turin anwesend war, ein. Hinter ihnen gingen der Erbprinz und der Erzbischof von Turin, dann der Bischof von Vercelli und seine Begleiter, zuletzt Ritter und Edelleute des herzoglichen Hofes. Die Procession begab sich zuerst nach der Kirche des h. Laurentius, wo das h. Leintuch zur Verehrung ausgestellt war. Karl warf sich dabei auf die Kniee nieder und verharrte längere Zeit in brünstigem Gebete. Sein Angesicht war wie verklärt anzuschauen; er betrachtete im Geiste die unsäglichen Leiden, welche der Sohn Gottes für die Sünden der Welt erduldet hatte.

Darauf begab er sich mit dem Herzoge von Turin in die Residenz, woselbst ihm eine mit wahrhaft fürstlicher Pracht eingerichtete Wohnung zubereitet war. Gewiß hätte der demüthige Heilige lieber seinen Aufenthalt in irgend einer Hütte oder in einem Kloster genommen, allein er glaubte, die edle Gastfreundschaft eines so vor-

trefflichen Fürsten nicht ablehnen zu dürfen und wohnte deßhalb während der ganzen Dauer seiner Anwesenheit zu Turin im herzoglichen Schlosse. Er hatte sich in Folge der ungewohnten und weiten Fußreise eine große Blase unter der Fußsohle zugezogen, die ihn nöthigte, einen Wundarzt zu Hülfe zu rufen. Dieser in seinem Fache ziemlich ungeschickte Mann verursachte durch einen übel angewandten Schnitt dem Kardinal nicht nur sehr heftige Schmerzen, sondern machte ihn fast unfähig, das Zimmer zu verlassen. Demungeachtet ließ sich Karl doch nicht abhalten, täglich die Kirche des h. Laurentius zu besuchen, um dort die h. Relique zu verehren. Er erinnerte sich dabei an die Wunden des Erlösers um so lebhafter und fühlte sich glücklich, ihm zu Liebe den Schmerz, welchen ihm seine eigene Wunde am Fuße verursachte, mit Geduld zu ertragen. So wußte er Alles, auch unbedeutend Scheinendes in Verbindung mit der Religion zu bringen.

Diese fromme Wallfahrt des Heiligen diente vielen Tausenden zum Seelenheil. Denn auf die Nachricht, die Reliquie des h. Leintuches sei in Turin ausgestellt und Kardinal Karl Borromäus sei als Pilger anwesend, sie zu verehren, strömte eine unendliche Menge Menschen von allen Seiten her nach Turin, hier ihre Andacht zu verrichten und zugleich den berühmten Erzbischof zu sehen. Der Dom vermochte die Gläubigen nicht mehr zu fassen; man war genöthigt, auf einem großen freien Platze ein Gerüst zu errichten, auf dem die Reliquie zur Verehrung ausgestellt wurde. Der h. Karl hielt vier Reden und reichte am letzten Tage nach geendeter h. Messe dem Herzoge, dem Erbprinzen und mehreren Großen des Hofes die h.

Communion, was auf das Volk noch einen ganz besonders guten Eindruck machte, da es sah, welch' große Ehrfurcht seine Fürsten der Religion zollten.

Karl führte während dieser Zeit öfters längere Gespräche mit dem Herzog über Staatsangelegenheiten, wobei er ihm die Pflichten eines Herrschers an das Herz legte und ihn bat, den Fortschritten des Protestantismus, der bereits von der Schweiz und Frankreich aus nach Piemont und Savoyen sich verbreitete, einen haltbaren Damm entgegenzusetzen. Der Herzog versprach, das Seinige zu thun und bat den Erzbischof, als der Zeitpunkt der Abreise Karls gekommen war, ihn und seine beiden Söhne zu segnen. Er kniete sich mit ihnen zu den Füßen des Heiligen nieder. Karl war anfangs etwas überrascht; er wollte dieses aus Demuth nicht thun, gab aber zuletzt den Bitten des Herzogs nach und segnete ihn und seine Kinder. Als der Herzog sich wieder erhoben hatte, brach er in die Worte aus: „Nunmehr hoffe ich, daß Gott meinen Angelegenheiten sein Gedeihen verleihen wird, da sein treuer Diener mich und meine Kinder gesegnet hat." Karl blieb von dieser Zeit an in besonderer, näherer Verbindung mit diesem Hause und ging, als der Herzog bald nachher starb, dem jungen Thronfolger mit Rath an die Hand.

Begleitet von den Segenswünschen des Fürsten und seines Volkes, verließ der Heilige bald darauf Turin und begab sich wieder nach Mailand zurück.

Hier erwarteten ihn wie früher wieder neue Widerwärtigkeiten. Die Faschingszeit war nahe. Der Statthalter, welcher über das Fehlschlagen seiner Anschuldigungen gegen den Erzbischof höchst beschämt und erbittert war,

suchte ihn nun dadurch zu kränken, daß er auf den ersten Fastensonntag eine der glänzendsten Maskeraden veranstaltete. Er stützte sich dabei sowohl auf das mißbräuchliche Herkommen in Mailand, die Faschingslustbarkeiten auch noch in die begonnene Fastenzeit hereinzuziehen, als auch auf die Liebe des Volkes zu solchen Lustbarkeiten. Der Erzbischof wurde durch diese Nachricht in höchstem Grade betrübt, er sah, daß dadurch der Unsittlichkeit wieder Thür und Thor geöffnet und die kirchlichen Gesetze zu Boden getreten würden. Mit Güte war, wie er wohl wußte, nichts ausgerichtet, weßhalb er zur Strenge sich wandte und eine Verordnung erließ, in welcher er alle Diejenigen, welche an Festtagen oder an den Tagen der Fastenzeit öffentliche Lustbarkeiten, Tourniere, Schauspiele, Tänze, veranstalteten oder mitmachten, mit der Strafe des Kirchenbannes bedrohte. Dies wirkte, das Volk nahm keinen Theil an den beabsichtigten Lustbarkeiten und der Statthalter sah dadurch seinen Plan vereitelt. Er wurde noch wüthender gegen den Erzbischof und suchte aufs Neue eine Gelegenheit, ihm zu schaden. Er sprengte das Gerücht aus, der König von Spanien habe mit Mißfallen die Eingriffe des Erzbischofes in die weltlichen Regierungsangelegenheiten vernommen und bei dem Pabste darauf angetragen, daß Karl von Mailand entfernt würde. Geschehe dieses nicht, so habe er den Befehl, ihn mit Gewalt zu vertreiben. In Rom wußte er es dahin zu bringen, daß mehrere Kardinäle eine ungünstige Meinung von Karl bekamen und auf Seite des Statthalters traten. Auch benützte er noch einen besondern Umstand bei seinen Beschwerden. Es war nämlich ein Ordensgeistlicher in seinen Fasten-

predigten, die er zu Mailand hielt, so weit gegangen, die Handlungsweise des Erzbischofes auf der Kanzel wiederholt öffentlich zu mißbilligen und war in Folge dessen von dem Inquisitor der Stadt gefänglich eingezogen worden. Dies nannte der Statthalter eine Ungerechtigkeit und stellte die Sache so dar, als sei diese Maßregel aus Rache vom Erzbischof ausgegangen. Mehrere Ordensgeistliche ergriffen Partei gegen Karl und Klagen über Klagen kamen nach Rom.

Unser Heiliger bekümmerte sich zunächst wenig darum; er wußte, daß sein Streben rein und auf die Ehre Gottes und seiner Kirche gerichtet war und es schmerzte ihn nur die Sünde seiner Feinde. Indessen war doch Vorsicht nothwendig. Karl erhielt von einem Freunde aus Rom Briefe, in denen dieser ihm unverholen schrieb, daß die Verläumdungen seiner Widersacher bei einflußreichen Personen Gehör gefunden hätten; man sei nicht mehr so günstig für ihn gestimmt, wie früher, und seine Angelegenheiten könnten eine für ihn ungünstige Wendung nehmen. Das Beste wäre wohl, wenn er selbst nach Rom käme, um dort, bevor das Urtheil gesprochen werde, seine Sache persönlich zu vertheidigen. Der Statthalter habe denn doch mächtige Freunde und sei unabläßig bemüht, ihn aus seiner Stellung zu verdrängen. Diese Nachricht war dem Erzbischof unangenehm, nicht seiner Person, sondern der guten Sache wegen. Er sah voraus, daß, wenn seine Feinde siegten, die alte Unordnung und Zügellosigkeit in Mailand wieder einreiße und das Seelenheil Vieler wieder gefährdet sei; desgleichen würden die unveräußerlichen Rechte der Kirche

dadurch verletzt. Er entschloß sich deßhalb zur Reise nach Rom und machte sich in aller Stille auf den Weg dahin.

Sein Freund hatte nicht Unrecht gehabt. Karls persönliche Anwesenheit brachte eine große Umstimmung hervor. Der Pabst, der eben wegen der heißen Jahreszeit zu Frascati Hof hielt, nahm Karl nicht nur mit den unverkennbarsten Zeichen wahrer Liebe und Freundschaft auf, sondern befahl sogleich, seine Angelegenheiten ganz unparteiisch zu untersuchen und las selbst die Acten und verglich sie. Es stellte sich heraus, daß der Erzbischof immer den geraden Weg gegangen sei und nichts als die Aufrechthaltung der Kirchengesetze angestrebt habe, dagegen fanden sich in den Anklageschriften und den darauf gestützten Gutachten offenbare Entstellungen und Unrichtigkeiten. Seinen Synodalverordnungen war Vieles unterschoben, was Karl mit Berufung auf die dabei betheiligten Personen als Lüge und Verläumdung erklärte. Der Pabst durchblickte schnell den vom Statthalter aufs Neue gegen den Erzbischof angelegten Plan und bestätigte alle von letzterm erlassenen Verordnungen und Synodalbeschlüsse. Das ganze Kardinalscollegium trat auf Karls Seite und namentlich wurden zwei Kardinäle, welche sich bisher offen gegen seine Sache erklärt hatten, Karls wärmste Vertheidiger. Abgesehen von der Rechtlichkeit seiner Angelegenheit hatten wenige Augenblicke, die sie mit ihm zugebracht, hingereicht, ihnen eine ganz andere Meinung von Karl beizubringen. Seiner Milde und Freundlichkeit, gepaart mit jenem hohen Ernste, der ihn für Gottes und der Kirche heilige Sache erfüllte, vermochte Niemand zu widerstehen. Die Sache seiner Feinde fiel insich selbst zusammen, Karl

ging auch aus diesen wider ihn erhobenen Anklagen gerechtfertigt hervor, die Worte des Psalmisten erwiesen sich an ihm als Wahrheit: „Du hast alle geschlagen, die mir Feind waren, ohne Ursache, hast zermalmet die Zähne der Sünder.“

Inzwischen hatte der Statthalter in Erfahrung gebracht, Karl sei in Rom. Er ahnete nichts Gutes für seine Sache. Er suchte daher Allem aufzubieten, Sieger zu bleiben. Er brachte durch Drohungen und Versprechungen eine neue Deputation an den Pabst zusammen und sandte sie zum Leidwesen vieler Gutgesinnten im Beginn des Jahres 1580 nach Rom ab. Zugleich verbreitete er das Gerücht, der Erzbischof werde nicht mehr nach Mailand zurückkehren, sondern die Stelle eines päbstlichen Vikarius daselbst erhalten. Wie das erstemal, so hatte auch diesesmal die Deputation kein günstiges Schicksal. Schon auf dem Wege nach Rom wurden die Deputirten als Widersacher Karls, des heil. Erzbischofs, an manchen Orten öffentlich von dem Volke beschimpft und verhöhnt, in Rom selbst war ihre Sache, bevor sie dahin kamen, bereits entschieden, doch hielt man sie noch einige Zeit lang hin, ehe man ihnen den Hofbescheid gab. Sie wußten nicht, woran sie waren und schrieben an den Statthalter zurück, trotzdem daß ihre Sache noch nicht entschieden sei, hofften sie doch zu siegen und die erzbischöflichen Verordnungen, namentlich hinsichtlich der Faschingsbelustigungen rückgängig zu machen.

Während die Deputirten sich noch in Rom befanden, war Karl wieder nach Mailand zurückgekehrt. Er hatte im Auftrage des Pabstes seinen Weg über Venedig ge-

nommen, um mit der Republik über eine kirchliche Angelegenheit zu verhandeln. Dort war er vom Dogen und vom Senat mit großer Ehrfurcht und fürstlicher Pracht empfangen worden. Alle Kanäle waren mit Gondeln bedeckt und eine solche Menge Volkes wogte durch die Stadt, ihn zu sehen, daß er sich förmlich durch die Massen hindurchkämpfen mußte, um nur weiter zu gelangen. Jedermann wollte den berühmten Erzbischof sehen, dessen Ruf ganz Italien erfüllte. Derselbe Fall fand in Padua und Verona statt, durch welche Städte Karl gleichfalls gereist war. Anders in Mailand. Der Statthalter, voll Hoffnung, seine Zwecke in Rom durchzusetzen, hatte beschlossen, am nächstfolgenden Fastsonntag ein großes Turnier zu halten, um dadurch dem Erzbischofe sogleich auffallend zu zeigen, daß seine Reise nach Rom ihn nicht im Geringsten eingeschüchtert habe. Zu diesem Ende ließ er das Fest öffentlich bekannt machen und alle angesehenen Einwohner der Stadt dazu einladen. Der Erzbischof dagegen verordnete im Dom und in allen Pfarrkirchen an diesem Tage eine Generalcommunion, wodurch sich das Volk auf den Empfang der Abläße, welche er von Rom mitgebracht, vorbereiten sollte. Er selbst fand sich schon sehr frühe im Dom ein, theilte dem Volke die h. Communion selbst aus und verharrte den ganzen Tag nüchtern in der Kirche.

Der Statthalter fand sich seinerseits an diesem Tage sammt seinen Anhängern auf dem Platze ein, wo das Turnier abgehalten werden sollte. Zu seinem nicht geringen Aerger jedoch kam fast Niemand. Die Bewohner Mailands hatten es vorgezogen, den Verordnungen ihres heil. Oberhirten nachzukommen und die Gnade des Ablasses zu

gewinnen. Wüthend über das Ausbleiben des Volkes befahl der Statthalter einer Compagnie Soldaten, sich zu maskiren und auf dem Turnplatze ihr Unwesen zu treiben. Die rohen Krieger ergriffen mit Freude diese Gelegenheit und trieben auf dem der Domkirche nahe gelegenen Platze lärmend ihr Possenspiel. Ja, sie gingen in ihrer Frechheit so weit, daß sie sich an die Kirchthüren drängten und mit Trompeten und Hörnern hineinbliessen, während der Erzbischof predigte. Karl war genöthigt, eine Zeit lang stille zu schweigen. Während dieser frevelhaften Unterbrechung erhob Karl Borromäus seine Augen gen Himmel und man konnte deutlich wahrnehmen, daß er im Innersten seines Herzens betete. Darauf setzte er mit stärkerer Stimme seine Rede wieder fort. Nach geendigtem Gottesdienste versammelte er seine Räthe und Doctoren, um sich mit ihnen über die Maßregeln zu berathen, welche deßhalb zu ergreifen wären. Alle kamen dahin überein, daß sowohl die Thäter als die Urheber der Strafe des Kirchenbannes verfallen seien, welcher erzbischöfliche Erlaß sofort gedruckt und publicirt wurde. Zur Rache dafür ging der Statthalter in seiner Verblendung so weit, daß er den Buchdrucker, welcher die Verordnung gedruckt, und die Soldaten, welche ihren Fehltritt bereut und um Nachlaß der Kirchenstrafe gebeten hatten, ins Gefängniß werfen ließ.

Indessen war nunmehr das Maaß voll. Einmal kehrten niedergeschlagen und beschämt bald darauf die Deputirten von Rom zurück, woselbst sie nichts gegen Karl durchgesetzt hatten. Schon vorher war ein Breve des Pabstes angekommen, welches sie durch die Post vorausgesandt hatten, da sie das Zeichen ihrer Niederlage nicht selbst über-

bringen wollten. Der Magistrat ließ es bis zum Jahre 1602 uneröffnet liegen. Es bildete unter andern auch ein Actenstück beim Canonisationsprozeß des Erzbischofs, woraus man seine Rechtlichkeit auf der einen und die Unrechtlichkeit seiner Gegner auf der andern Seite klar und deutlich entnehmen konnte. Alsdann erkrankte der Statthalter bedenklich. Karl kehrte auf diese Nachricht schnell von Brescia, wo er eben Kirchen-Visitation hielt, nach Mailand zurück und begab sich sogleich in den Palast desselben. Was er noch zu ihm gesprochen hat, ist nicht bekannt geworden, doch so viel ist gewiß, daß sich der Statthalter bekehrte. Der Erzbischof bereitete ihn zum Tode und verließ ihn nicht mehr, bevor er seinen Geist ausgehaucht hatte. Nachher hielt Borromäus an seinem Grabe eine rührende Rede über die Hinfälligkeit aller irdischer Größe und brachte das heilige Opfer für den Hingegangenen dar. Seine Wittwe und Kinder tröstete er liebreich und nahm sich ihrer auf alle Weise an.

So endete dieser traurige Zwiespalt. Karl bewies sich durch den ganzen Verlauf desselben als ein unerschütterlicher Vertheidiger der kirchlichen Freiheit und als ein Christ im edelsten Sinne des Wortes. Er reichte nicht nur die Hand der Versöhnung seinem bittersten Feinde, sondern leistete ihm auch noch den liebevollsten Beistand in der letzten und schwersten Stunde.

Neuntes Kapitel.

Karls Sorge für Erhaltung und Befestigung des katholischen Glaubens in der Schweiz.

Mit großem Schmerz nahm der hl. Karl Borromäus wahr, daß die Irrlehren der Reformatoren in der Schweiz immer mehr um sich greifen und die Katholiken daselbst theils davon angesteckt, theils unter den von Seite der weltlichen Behörden in dieser Hinsicht erlassenen Edikten gedrückt und in der Ausübung ihres Glaubens gehindert wurden. Es ging daher eine seiner hauptsächlichsten Sorgen dahin, dem Umsichgreifen dieser Lehren auf alle Weise zu steuern und die unter den Protestanten lebenden Katholiken in ihrem Glauben zu schützen und zu befestigen. Zu diesem Ende trug er in Rom dringend darauf an, daß in der Schweiz eine apostolische Nuntiatur errichtet werde, damit die katholischen Kantone einen festen Mittelpunkt hätten, woran sie sich anschließen könnten und dadurch eine stets enge Verbindung zwischen Rom und der katholischen Schweiz bestände. Seine Vorstellungen fanden Gehör und Pabst Gregor XIII. ernannte auf seinen Vorschlag den Bischof

von Vercelli, Johann Franz Bonhomo, zum ersten Nuntius in der Schweiz. Er nahm seinen Sitz zu Luzern und bis auf den heutigen Tag besteht diese Nuntiatur, deren Zustandekommen man dem Kardinal Karl Borromäus zu verdanken hat.

Eine andere für die Befestigung des katholischen Glaubens in der Schweiz höchst wichtige Einrichtung ist die Gründung des sogen. helvetischen Collegiums zu Mailand. In manchen Gegenden der Schweiz, namentlich im Graubündnerlande, bestand nämlich eine Verordnung, welche jedem katholischen Priester, der kein Schweizer war, die Aufnahme und Ausübung von Amtsverrichtungen untersagte. Da im Lande selbst nicht hinlänglich für Bildung und Erziehung junger Cleriker gesorgt war, und keine Ausländer zugelassen wurden, verminderte sich die Zahl der Priester von Jahr zu Jahr und es kam so weit, daß das Volk an manchen Orten anfing, seine Zuflucht zu protestantischen Predigern zu nehmen. Dadurch stand die katholische Religion, namentlich im Graubündnerlande, in Gefahr, gänzlich zu erlöschen. Karls brennendem Eifer für die Sache der katholischen Kirche entging dieser Uebelstand nicht. Er dachte auf Abhülfe und beschloß zu Mailand ein Collegium zu gründen, in das nur junge Schweizer, namentlich Graubündner, welche sich dem geistlichen Stande widmen wollten, aufgenommen würden. Wenn sie alsdann zu Priestern herangebildet wären, sollten sie wieder in ihr Vaterland zurückgesandt werden. Karl bestimmte den Pabst dazu, dem Collegium das Einkommen einiger erledigter Abteien zu überlassen, er selbst schoß eine nicht unbedeutende Summe bei und überredete den Kardinal Ghisleri und seinen Vet-

ter, den Kardinal v. Attemps, zu Gunsten des Collegiums auf zwei Abteien, die sie inne hatten, zu verzichten, und die Einkommenstheile derselben dem Stifte zufließen zu lassen. So gelang es Karl, das sogen. helvetische oder schweizerische Collegium zu gründen, dessen innere Leitung er den Priestern aus der Congregation der Oblaten anvertraute. Die Alumnen mußten ihre Studien unter der Leitung der Jesuiten in dem Collegium von Brera machen. Mit Recht kann dieses Collegium eine Vormauer der katholischen Religion für die Schweiz und Italien genannt werden. Die trefflichen Priester, welche daraus hervorgingen, setzten den Fortschritten der Irrlehre einen starken Damm entgegen und hinderten in vielen Thälern der Schweiz, namentlich in Chiavenna und im Veltelin, die Ausbreitung des Protestantismus. Zugleich führten sie wieder viele Abgefallene zum Glauben zurück.

Ferner suchte Karl durch Einführung zweier Orden in der Schweiz die katholische Religion zu befestigen und das Seelenheil der Gläubigen zu fördern. Der eine dieser Orden war der Kapuziner-, der andere der Jesuiten-Orden. Die erstern sollten hauptsächlich unter den zerstreut wohnenden Gebirgsvölkern für die Seelsorge thätig sein. Der strenge Lebenswandel derselben, ihre Verzichtleistung auf alles Irdische und Zeitliche, sowie ihre Beliebtheit bei dem Volke schienen ihm hiezu ganz vorzüglich geeignet. Das erste Kapuzinerkloster wurde unter Karls Einfluß am Fuße des Gotthardes in Altorf gegründet und binnen nicht gar langer Zeit entstanden an mehreren katholischen Orten der Schweiz dreizehn solcher Klöster. Die Jesuiten sollten in den Städten wirken. Es gelang dem eifrigen Erzbischofe,

gerade in den beiden vorzüglichsten katholischen Städten, in Luzern und Freiburg, den Jesuiten Niederlassungen zu verschaffen. Bis zur Aufhebung der Gesellschaft Jesu wirkten die Väter dieses Ordens für die katholische Kirche in der Schweiz. Später wieder eingeführt, wurden sie, wie bekannt, 1847 aufs Neue ausgetrieben.

Karl begnügte sich indessen mit diesen Anordnungen nicht; er griff selbst zum Pilgerstabe, um als Missionär in solche Gegenden seiner Diöcese und der Schweiz zu gehen, in denen der katholische Glaube in Gefahr stand, von der Irrlehre überwunden zu werden, oder bereits überwunden war. Bei seinen Missionsreisen ging er hauptsächlich von dem Grundsatze aus, daß das Beispiel mehr wirke, als das bloße Wort. Er führte daher auf solchen Reisen sammt seinen Begleitern ein sehr strenges Leben. Nur wenige Stunden überließ er sich der Ruhe und dann bildeten, wie wir dies auch bei seinen Visitationsreisen gesehen haben, Stroh, dürres Laub, nackte Bretter sein ärmliches Lager. Wasser und Brod, Kastanien, etwas Milch waren seine Nahrung, und vielfach ging er zu Fuß. Er scheute die unwegsamsten Gegenden nicht und keine Hütte war ihm zu armselig und zu niedrig, um hineinzugehen und ihren armen, verachteten Bewohnern Trost und Hülfe angedeihen zu lassen Er ahmte gänzlich das Beispiel Jesu Christi und seiner Apostel nach. Die Kosten der Reise und Visitation bestritt er immer nicht nur aus eigenen Mitteln, sondern ließ auch an die Armen reichliche Almosen austheilen. Beständig sandte er inbrünstige Gebete zum Himmel, Gott möge mit einem Strahl seines himmlischen Lichtes die Finsternisse der Gemüther zerstreuen und sein

Werk segnen. Alle seine Predigten waren trefflich auf den Zustand der Gemeinden, zu denen er kam, berechnet und in seinen Worten lag eine ganz eigenthümliche, übernatürliche Kraft; sie spalteten so zu sagen die harten Herzen mitten entzwei. Dies Alles, verbunden mit seiner höchst liebenswürdigen Persönlichkeit, brachte wunderbare Wirkungen hervor. Viele Tausende kehrten wieder zur Kirche zurück, die sie verlassen hatten und hinter den Fußtritten des Heiligen sproßte neues sittliches und religiöses Leben auf. Es war aber auch ein Mann und Heiliger, wie Karl Borromäus, zu solchem Werke nothwendig, denn die Glaubenslosigkeit, Unwissenheit und Sittenlosigkeit in den Alpenthälern, die er besuchte und wohin besonders das canonische, das Wesolcinathal, das Thal Poschiado, das Veltelin, das Chiavennathal und das Thal von St. Jakob gehörten, waren groß und die zwinglianische Lehre hatte da bereits bedeutende Fortschritte gemacht. Dazu kam noch, daß sich in diese Gegenden alle Apostaten Italiens und auch viele Verbrecher geflüchtet hatten, um sicher zu sein. Die wenigen Priester, die sich noch hier befanden, führten meistens einen ärgerlichen Lebenswandel und leisteten so der Verbreitung von Lehren, die der Kirche Nachtheiliges enthielten, bedeutenden Vorschub.

Karl wendete bald Milde, bald Strenge an, um die Herzen zu gewinnen. So, als er nach Gardono, ins canonische Thal, einmal kam, das noch zu seiner Diöcese gehörte, und die Visitation beginnen wollte, fanden sich nur ein paar Personen in der Kirche ein, die andern alle blieben weg. Sie hatten sich den neuen Irrlehren zugewendet, die Meisten waren gänzlich ohne Religion, das Heil ihrer

Seele war ihre unbedeutendste Sorge. Nun erklärte Karl öffentlich, daß wenn das Volk, welches ihm als Erzbischof von Mailand unterworfen war, nicht zur Kirche komme, er entschlossen sei, mit aller Strenge nach den bestehenden Gesetzen gegen dasselbe einzuschreiten. Am folgenden Tage war die ganze Kirche mit Menschen angefüllt und als ihnen Karl in den eindringlichsten Worten den Zustand ihrer Seele und die Größe der Sünde schilderte, welche im Abfalle vom Glauben liege, kehrten sie sämmtlich wieder zur Kirche zurück und baten um Lossprechung von ihren Sünden. Karl ließ nun mehrere Jesuiten aus Brescia zum Predigen und Beichthören kommen und als er wieder Abschied nahm, baten sie ihn mit Thränen in den Augen, daß er doch wenigstens die übrigen Priester nicht sogleich wieder fortnehmen möge; sie bedürften ihrer noch zu sehr, worauf Karl gerne ihren Wünschen entsprach.

In einer andern Gegend traf er Ordensgeistliche an, die in Folge der neuen Irrlehre ihr Kloster verlassen und Weiber genommen hatten. Er ließ sie zu sich bescheiden, schilderte ihnen ihren traurigen Seelenzustand aufs Lebhafteste und bat sie, ihren Irrthümern abzuschwören und der Strenge des göttlichen Gerichtes eingedenk zu sein. Sie wurden von seinen Worten so gerührt, daß sie sich ihm zu Füßen warfen und um Barmherzigkeit flehten. Er schloß sie, wie der Vater den verlornen Sohn, in seine Arme, verzieh ihnen und brachte sie wieder gänzlich auf den Weg des Heils zurück. Für das Unterkommen ihrer Weiber und Kinder aber trug er Sorge: er ließ sie nach Mailand bringen.

Auch der Umstand trug Vieles dazu bei, die Wirksamkeit und das Ansehen Karls zu erhöhen, daß ihn der Pabst zum apostolischen Visitator in der Schweiz und zum apostolischen Delegaten für die Diöcesen von Como, Chur und Constanz ernannt und mit den ausgedehntesten Vollmachten versehen hatte. In dieser Eigenschaft konnte er überall ungehindert seine Missionsreisen machen und auf jene Sprengel, die auch nicht zu seiner Diöcese gehörten, seinen Einfluß ausüben. Die protestantischen Geistlichen sahen in ihm bald einen gefürchteten Gegner; sie ahneten bei dem großen Ansehen, in welchem der Kardinal selbst bei vielen Protestanten und sogar bei der Tagsatzung stand, nichts Gutes für ihre Stellung und versammelten sich daher in Chur, um die dortige Bundes-Versammlung gegen Karl aufzubringen. Sie klagten, der Erzbischof habe nicht nur durch seine Missionsreisen die bestehenden bürgerlichen Gesetze umgangen, denen zu Folge kein fremder Priester Amtshandlungen vornehmen dürfe, sondern sei überdies ein Anhänger des Königs von Spanien; er hege im Stillen den Plan, das zu Recht bestehende Bündniß zwischen der Schweiz und Frankreich aufzulösen und die Schweiz mit der Krone Spaniens zu vereinigen. Der Bundesrath möge ja wohl auf der Hut sein. Durch diese und ähnliche Vorspiegelungen gelang es ihnen, die Regierung gegen Karl aufzubringen. Sie ließ diejenigen, welche Karl besonders freundlich aufgenommen hatten, gefänglich einziehen und auch gegen die von ihm ausgesandten Missionäre einen Verhaftsbefehl ausstellen. So lag einer derselben, Namens Boveri, ein Priester aus der Congregation der Barnabiten, lange Zeit als politi-

scher Kundschafter verdächtigt zu Chur in Haft und ein anderer, Namens Grattarola, aus der Congregation der Oblaten, wurde vor das Gericht geschleppt. Beide erhielten jedoch wieder ihre Freiheit, da sich der Ungrund der Beschuldigung herausstellte.

Wenn auch dadurch Karls Missionsbestrebungen in ihrem Fortgange gehindert wurden, so hatte er doch bereits ungemein Vieles für Verbreitung und Befestigung der katholischen Religion in der Schweiz gethan und vielleicht ihr gänzliches Erlöschen verhindert. Nur der Tod hielt ihn ab, sein Missionswerk weiter fortzusetzen und es ist nicht abzusehen, welche Erfolge er in dieser Hinsicht noch erreicht hätte, wenn Gott ihn nicht aus dem Leben abberufen haben würde.

Auch in anderen Ländern, wohin er nicht selbst reisen konnte, suchte er für die Erhaltung der katholischen Religion zu wirken. Er schrieb an mehrere weltliche Fürsten Deutschlands und an mehrere Bischöfe Frankreichs Briefe, in denen er sie ermahnte, ihr ganzes Ansehen für die Erhaltung und Befestigung des katholischen Glaubens aufzubieten.

In diese Zeit fallen auch zwei Begebenheiten, von welchen die eine auf die Sehergabe, die andere auf die Gebeteskraft des heil. Erzbischofs schließen läßt.

Bei Gelegenheit einer Visitationsreise nämlich kam Karl in eine Ortschaft, welche dem Marquis von Gonzaga zugehörte. Dieser lud ihn ein, auf seinem nahegelegenen Schlosse zu übernachten. Da es indessen Karls Grundsatz war, immer nur während seiner Visitationsreisen bei Geistlichen seine Herberge zu nehmen, schlug er das Anerbieten

höflich und unter dieser Entschuldigung aus und wohnte in dem Hause des dortigen Priesters. Der Marquis besuchte ihn hier und brachte eines seiner Kinder mit sich, einen Knaben von eilf bis zwölf Jahren. Der Erzbischof unterhielt sich längere Zeit mit diesem Kinde und da er hörte, daß der Knabe die erste heilige Communion noch nicht empfangen habe, ermahnte er ihn, sobald als möglich zum Tische des Herrn zu gehen und dieses Brod des Lebens recht oft zu genießen. Zugleich gab er ihm Anweisung, wie er die hl. Communion auf eine würdige und fruchtbringende Weise empfangen könne und machte ihn sonst noch mit sehr schönen und heiligen Lebensregeln bekannt. Zuletzt bemerkte er, daß dieser Knabe einst ein großer Heiliger der Kirche werden würde. Dieser Knabe war der nachgehends so berühmte heilige Aloysius von Gonzaga, dessen leibliches Bild den meisten Katholiken bekannt ist. Er starb im dreiundzwanzigsten Jahre seines Lebens als Jesuit und wurde vierzehn Jahre darauf von Pabst Paul V. der Zahl der Seligen beigezählt. Die zweite Begebenheit ist diese:

Als Karl im Jahre 1581 auf einer Missionsreise in einem Thale begriffen war, das der weltlichen Herrschaft der Schweiz unterworfen war, kam er mit seinem Gefolge an den Fluß Tessin. Da keine Brücke angebracht war, mußten sie auf Pferden übersetzen. Mit Ausnahme von zweien waren alle glücklich an das jenseitige Ufer gelangt. Diese hatte die Gewalt des Stromes sammt ihren Pferden bereits eine Strecke weit abwärts gerissen. Man erblickte nur mehr die Köpfe der schwimmenden Pferde und der Reiter. Rettung war keine mehr möglich. Alle jam-

merken, Karl dagegen erhob in diesem Augenblicke der höchsten Gefahr seinen Blick und seine Hände gen Himmel und schien inbrünstig zu beten. Hierauf machte er das Zeichen des Kreuzes über die mit den schäumenden Wogen kämpfenden Reiter und Pferde. Und siehe, als sei ihnen eine höhere Macht behülflich, tauchten die Pferde aus den Wellen hervor und sprangen sammt ihren Reitern auf das steile, felsige Ufer. Alle kamen unverletzt davon. Die Begleiter Karls schrieben diese wunderbare Rettung dem Gebete des hl. Erzbischofs zu.

Zehntes Kapitel.

Karls Thätigkeit während der letzten Jahre seines Lebens. Sorge für die innere Mission.

Auch nach dem Tode des Statthalters, der dem hl. Erzbischofe so viele Widerwärtigkeiten bereitet hatte, fuhren die königlichen Beamten fort, ihm Hindernisse bei Ausübung seiner geistlichen Anordnungen entgegenzusetzen. Karl hielt es daher für das Gerathenste, einen eigenen Abgesandten insgeheim an König Philipp II. von Spanien selbst zu senden, der ihm klar und offen die ganze Sachlage darlegen sollte. Er wählte hiezu den Pater Karl Baskape aus der Congregation der Barnabiten aus. Dieser sehr fromme und geschäftskundige Mann wurde von dem Könige nicht nur sehr herablassend aufgenommen, sondern erhielt auch die befriedigendsten Zusicherungen. Bei der letzten Audienz, welche er bei Philipp hatte, händigte ihm dieser das Antwortsschreiben selbst ein und trug ihm auf, er möge ihn in das Gebet des Kardinals empfehlen. Alsbald folgte dem Worte die That. Es wurde der sehr edle und fromme Herzog von Terra - Nuova zum Statthalter

in Mailand ernannt und von dieser Zeit an hörten alle Streitigkeiten auf. Es herrschte zwischen dem Kardinal und dem Statthalter ein so vollkommenes Einvernehmen, daß man sprichwörtlich in Mailand zu sagen pflegte: die Stadt werde von zwei Kardinälen regiert, von denen der eine eine kurze, der andere eine lange Kleidung trage. Es wurden der Verbrechen und Mordthaten so wenige gegen früher, daß die Gerichtspersonen fast keine Geschäfte mehr hatten. Ein reicher Segen Gottes schien auf der Statthalterei zu ruhen; Sittlichkeit und Wohlstand blühten und man konnte hier so recht deutlich sehen, wie förderlich es für das Gemeinwohl ist, wenn die weltliche Obrigkeit die frommen Absichten und Anordnungen der Kirche unterstützt.

Karl machte in dieser Zeit wieder mehrere Reisen, theils Pilgerreisen, theils amtliche. Er begab sich nach Savoyen, Turin, in die Schweiz und noch einmal nach Rom, wohin ihn der Pabst besonders eingeladen hatte, um sich seines Rathes und Beistandes in wichtigen Angelegenheiten zu bedienen. Es gelang Karl, dieselben namentlich durch seinen persönlichen Einfluß in Güte beizulegen, wodurch er dem Pabste einen großen Dienst erwies.

Ueberdies gelang es ihm auch, in Rom manche bei dem römischen Clerus eingeschlichene Mißbräuche abzuschaffen und einige Vergünstigungen und Zuschüsse für sein Seminar zu erhalten. Auf seiner Rückreise führte ihn der Weg über Siena. Der dortige Erzbischof Piccolomini glaubte Karl dadurch eine Ehre zu erweisen, daß er eine kostbare Mahlzeit gab und eine große Tischgesellschaft dazu einlud. Damit traf er jedoch den Sinn des Erzbischofs

durchaus nicht. Derselbe aß sehr wenig und als dem reichen Mahle noch ein reicherer Nachtisch folgte, erhob sich Karl und gab den Befehl zur Abreise. Der Kardinal wollte den Erzbischof, zumal da ein starkes Regenwetter eingetreten war, auf alle Weise aufhalten, dieser aber gab ihm die sehr feine und doch beschämende Antwort: „Wenn ich diese Nacht hier verweilen würde, so würdet Ihr, Herr Kardinal, mir ein Nachtessen bereiten lassen, welches der Mittagstafel gleichkäme und wodurch sehr vielen Armen und Nothleidenden der Stadt Hülfe und Unterstützung entzogen werden müßte."

Nach Mailand zurückgekehrt, begann er ein Hospital für Reconvalescenten einzurichten, das indessen erst sein Nachfolger ganz vollenden konnte.

Ferner hielt er wieder mehrere Synoden, auf denen er dem Klerus wiederholt ans Herz legte, unablässig für das Seelenheil ihrer Gläubigen Sorge zu tragen, wie er denn überhaupt die innere Mission stets zu fördern suchte. Mit einer Hand wehrte er dem Eindringen falscher Lehren ob, mit der andern suchte er in den Herzen der Gläubigen die katholische Religion und ihre Ausübung zu fördern. So schwierig es auch oft war, Unkraut auszurotten und guten Waizen an dessen Stelle zu pflanzen, so war er doch weit entfernt, dem Grundsatze zu huldigen: „Es helfe ja doch nichts". Als bei Gelegenheit der Abschaffung der Faschingslustbarkeiten ihm ein Priester diese Ansicht entgegenhielt, erwiederte er: „Wenn auf der einen Seite die Feinde des menschlichen Heiles die Menschen durch die Lüste und Vergnügungen der Welt zu gewinnen suchten, so müßte man ihnen auf der andern Seite geistliche Ver-

gnügungen darbieten, um sie für Gott zu gewinnen. Wenn auch Viele der Stimme der Welt folgen, so leihen doch auch Manche der Stimme des Bischofs das Ohr. Das Wort Gottes bleibe nie ganz ohne Wirkung und je gewaltiger das Hinderniß von Seite der Bösen, um so kräftigere Mittel müßten von Seite der Guten aufgeboten werden, jenes Hinderniß zu überwinden. Man soll nur nicht verzagen, noch sich einschüchtern lassen und fleißig dem Gebete obliegen und Werke der Buße verrichten. Das besänftige den Zorn Gottes und helfe sicher."

Um schon frühe einen guten Grund und Boden zu legen, hatte Karl bereits in seinem ersten Provinzialconcil ein Dekret erlassen, dem zu Folge alle Pfarrer je an den Sonntagen der Jugend christlichen Unterricht ertheilen sollten, eine Pflicht, welche das Concil von Trient den Seelenhirten besonders ans Herz legt. Karl sorgte, daß dies vor Allem in Mailand geschah und trug den Predigern auf, von Zeit zu Zeit die Aeltern zu ermahnen, ihre Kinder gewissenhaft und regelmäßig in die christliche Lehre zu schicken. Er stiftete zum Zwecke des christlichen Jugendunterrichtes eine eigene Congregation und schrieb ihr gewisse Regeln vor, wie sie am Besten diesem schönen Zwecke entsprechen könne.

Viel Segen ging in der Folge aus dieser Anstalt hervor und die Jugend wurde dadurch nicht bloß unterrichtet, sondern auch im Guten gefördert. Karl selbst ging an den Sonntagen bald in diese, bald in jene Kirche, um der christlichen Lehre beizuwohnen und durch seine Anwesenheit den Katecheten sowohl als die Jugend aufzumuntern. Auch bei seinen Missionsreisen war er der Worte

Jesu eingedenk: „Lasset die Kleinen zu mir kommen.“ So traf er einmal im Levantinethal einen armen, höchst unwissenden Knaben. Er lehrte ihn das Zeichen des h. Kreuzes, das Vater-Unser und den Englischen Gruß und verließ ihn nicht eher, als bis er diese drei Stücke gelernt hatte.

Nicht minder war Karl dafür besorgt, daß das Predigtamt auf eine fruchtbringende Weise verwaltet wurde. Er selbst predigte oft und viel, während der Fastenzeit in der Regel jeden Tag. Alle seine Reden legen ein vollgültiges Zeugniß von der tiefen theologischen Bildung ab, die er besaß. Er wußte die Stellen aus der Schrift und den Kirchenvätern besonders glücklich anzuwenden und höchst passend in den Zusammenhang seiner Reden einzuflechten. So, als er zur Zeit der Pest eine ergreifende Predigt hielt, wählte er zum Vorspruch den Text aus dem Propheten Jeremias: „Wie sie so einsam daliegt, die sonst so volkreiche Stadt.“ Bei einer seiner Missionsreisen wählte er eben so schön als passend die Worte Josephs zum Vorspruche: „Ich suche meine Brüder.“ Wenn Karl auch keine glänzende Rednergabe besaß und besonders anfangs mit seinem Sprachorgan zu kämpfen hatte, ersetzte er diesen Mangel hinlänglich durch die Tiefe der Ueberzeugung, mit der er sprach und durch den glühenden Eifer für Gottes Sache. Alle die ihn hörten sagen aus, das Wort der Schrift habe aus seinem Munde eine ganz besondere Kraft erhalten, der man nicht zu widerstehen vermochte. Zu Tausenden drängte sich das Volk in die Kirche, wenn er die Kanzel bestieg.

Auch allen übrigen seelsorglichen Geschäften gab er sich, ungeachtet seiner vielen sonstigen Amts- und Staatsgeschäfte, mit sehr großer Liebe hin. Er äußerte einmal gegen den Bischof von Novara: „Wenn ich nicht Kardinal oder Erzbischof wäre, würde es mir die größte Freude machen, mich irgend einem guten Bischofe zu unterwerfen, damit derselbe mich bald in die eine, bald in die andere Gegend seiner Diöcese sende, um den Gläubigen dort, wo es am Nothwendigsten wäre, beizustehen.“ Demungeachtet that er in dieser Beziehung ungemein Vieles. Er hörte Beichte, besuchte die Kranken und Gefangenen und setzte alle seine Kraft ein, wenn es galt, eine Seele zu retten. Besonders verhärtete und verstockte Sünder, welche ein anderer Priester nicht zu bekehren vermochte, nahm er unter seine eigene persönliche Seelsorge und ließ nicht nach, bis er ihre Herzen erweicht und gewonnen hatte. Er genoß aber auch ein großes Vertrauen und viele Sünder und Unglückliche wandten sich an ihn. So, als er sich einmal in Rom befand, ließ ihn eine im Gefängniß liegende, von Jedermann verlassene Frau um seinen Beistand anflehen. Karl verschmähte es nicht, ihren Kerker zu besuchen. Sie sagte ihm, daß sie sich aus Furcht vor der Folter eines Verbrechens für schuldig bekannt habe, das sie nicht gethan hätte; in Folge dessen sei sie zum Tode verurtheilt worden. Karl bat den Pabst, den Prozeß von Neuem zu beginnen, worauf es sich herausstellte, daß die Frau vollkommen unschuldig war.

Indessen so milde Karl war, so klug und vorsichtig war er auch. Er glaubte nicht jedem Geiste, sondern pflegte ihn vorher zu prüfen, ob er aus Gott sei oder

nicht. Diese Maßregel beobachtete er besonders den sogenannten frommen Seelen gegenüber, welche sich von der Welt gänzlich zurückziehen wollten. Sein Scharfblick täuschte ihn nicht leicht. So befand sich kurz vor dem Lebensende des Kardinals eine Frauensperson in Mailand, welche im Rufe großer Frömmigkeit stand und vom Volke wie eine Heilige verehrt wurde. Sie lebte für sich, abgeschieden von der Welt und man behauptete, daß sie sich den härtesten Bußübungen unterziehe. Man rühmte diese Person oft vor dem Erzbischof als ein außerordentliches Muster von Tugend und Gottseligkeit und gab ihm zu verstehen, daß er sie sprechen solle. Er konnte sich jedoch hiezu nicht entschließen, ohne sich vorher vollkommen von dem Werthe ihrer Tugend überzeugt zu haben und gab daher seinem Beichtvater, dem Pater Adorno, den Auftrag, dieselbe zu prüfen. Dieser that es und stattete einen höchst vortheilhaften Bericht über ihre Tugend und Frömmigkeit ab. Der Erzbischof forderte jedoch noch gründlichere Beweise, indem er sagte, man müsse sie länger beobachten und wollte sie in ein Frauenkloster zu diesem Zwecke bringen lassen. Indessen starb er vor Ausführung dieses Vorhabens. Bald nachher stellte sich zum großen Erstaunen aller, die sie bisher als eine Heilige ansahen, heraus, daß sie eine Heuchlerin war und unter der Larve der Frömmigkeit in der gottlosesten Unzucht gelebt habe. Den sehr frommen und gelehrten Pater Adorno aus der Gesellschaft Jesu hatte sie zu täuschen gewußt; beim Kardinal Karl Borromäus war ihr dieses jedoch nicht gelungen.

Eine besondere Angelegenheit Karls war es, den Kranken und Sterbenden beizustehen. Fast keine Pflicht

legte er seinen untergebenen Priestern dringender ans Herz als eben den Krankenbesuch. Er selbst ging ihnen auch in diesem Stücke mit rühmlichem Beispiele voran. Schon weiter oben haben wir gesehen, wie es Karls höchste Angelegenheit war, daß sein Oheim selig sterbe und wie schön er ihn zum Tode bereitete. Wenn er hörte, daß einer seiner Mitbrüder gefährlich erkrankt sei, ließ er sich durch nichts abhalten, sogleich zu ihm zu eilen und ihm in der letzten Stunde beizustehen. So wurde ihm unter Anderm einmal an einem Sonntage Abends die Nachricht gebracht, daß der Bischof von Brescia, Johann Delphini, mit dem Tode ringe. Karl hatte den ganzen Tag mit gottesdienstlichen Handlungen in der Kirche zugebracht und war daher höchst müde und erschöpft. Demungeachtet ließ er sich ein Pferd satteln und ritt die ganze Nacht wohl zwanzig Stunden weit, so daß er Montag Morgens in Brescia eintraf. Er reichte dem todtkranken Bischofe die h. Sterbesakramente und stand ihm während seines Todeskampfes bei. Nachher hielt er die feierlichen Exequien nebst einer Leichenrede und reiste wieder die ganze Nacht hindurch, um in Mailand am Feste der Kreuzerfindung Morgens wieder einzutreffen, wo er alsdann noch Predigt und Hochamt nebst einer ermüdenden langen Prozession abhielt. Die göttliche Gnade stärkte ihn bei solchen Liebeswerken sichtbar.

Schon seine bloße Anwesenheit wirkte wundersam kräftigend auf die Kranken. So erhielt er ein andermal während einer Kirchen-Visitation die Nachricht, daß der Herzog Karl Emanuel von Savoyen, den er besonders liebte, ohne Hoffnung darniederliege. Er eilte sogleich

nach Vercelli, wo sich der Kranke befand. Sobald Karl an das Bett des Herzogs getreten war, hob dieser Augen und Hände freudig zum Himmel empor und rief: „Ich bin geheilt.“ Karl betete mit dem Kranken und reichte ihm am folgenden Tage die h. Communion. Zugleich ordnete er in allen Kirchen der Stadt allgemeine öffentliche Gebete an und ließ in der Kathedrale das h. Altarsakrament zu einem vierzigstündigen Gebete aussetzen. Der Kranke besserte sich auffallend und am dritten Tage nach Karls Ankunft befand sich der Herzog ganz außer Gefahr. Allgemein schrieb man diese Heilung dem frommen Gebete und den Verdiensten des h. Erzbischofs zu. Auch der Herzog glaubte dies und ließ in der Folge eine silberne Lampe zur Danksagung an Karls Grabe aufhängen.

Auf diese und vielfach andere Weise erschien Karl Allen, die sich an ihn wandten und in näherer Beziehung zu ihm standen, als Freund, Helfer und Tröster. Und nicht dies allein. Wie ein guter Hirt suchte er das verlorne Schaaf auf und ruhte nicht, bis er es gefunden und zur Heerde zurückgebracht hatte. Er schätzte eine menschliche Seele, so wie den Preis, um den sie erkauft worden ist, unendlich hoch und gab sich daher alle auch nur erdenkliche Mühe, sie den vielen Gefahren und Feinden zu entreißen, die ihr von allen Seiten drohten und sie wieder Gott aufs Neue zu entreißen suchten. Einen verwilderten Weinberg hatte er zu Mailand angetroffen, voll Dorn und Distel; während seines Lebens schuf er ihn, freilich unter großen Mühsalen und harten Kämpfen, in einen wohlgebauten Garten um voll Blumen und wohlschmeckender Früchte. Die Diöcese Mailand konnte unter Karls Lei-

tung allen andern Diöcesen der Kirche als Muster und Vorbild dienen.

Nachdem wir nun Karls öffentliches Wirken als Kardinal, Erzbischof und Seelenhirt geschildert haben, übrigt uns noch, einen Blick auf sein inneres Leben zu werfen und die hohe Schönheit seiner Seele noch näher ins Auge zu fassen. Dies gibt hinwiederum den Schlüssel zur Erklärung seines äußern Lebens an die Hand.

Eilftes Kapitel.

Karls inneres Leben.

Zu den bereits genannten Zügen, welche uns einen Einblick in Karls inneres Leben thun lassen, sind noch folgende zu nennen.

Karl war ein großer Freund des Gebetes. So oft es ihm seine vielen amtlichen Geschäfte erlaubten, zog er sich an einen einsamen Ort zurück, um hier allein mit seinem Gotte zu sein. Er hatte sich zu diesem Zwecke oben in seinem Palaste unter dem Dache eine kleine Kapelle mit einem Kämmerchen daneben errichten lassen. Hier brachte er viele Stunden des Tages und der Nacht zu. Ebenso verweilte er gerne, ja oft ganze Nächte in Kirchen. Wie die Taube ihr Nest und der Sperling den Ort seines Aufenthaltes sucht, suchte er die Altäre Gottes. Seine Seele sehnte sich nach den Vorhöfen des Herrn. Alle Tage brachte er das heilige Meßopfer dar, auf das er sich durch Gebet und durch eine Beichte vorzubereiten pflegte. Man durfte ihm, bevor er das hl. Opfer verrichtet hatte, von keinem andern Geschäfte sprechen; erst nachher ging er

an seine Arbeiten. Das Brevier betete er kniend und mit entblößtem Haupte. Ungeachtet seiner häufigen und wichtigen Amtsgeschäfte unterließ er diese Andacht bis zu dem Tage seines Todes niemals und hatte die Gewohnheit, während der Abbetung desselben seinen Blick unverwandt auf das Buch zu heften. Wenn der englische Gruß geläutet wurde, kniete er nieder, selbst auf öffentlicher Straße; saß er zu Pferd, so stieg er ab. Aehnlich wie das Brevier pflegte er das Evangelium kniend und mit entblößtem Haupte zu lesen, um so äußerlich auch seine Ehrfurcht vor dem Worte Gottes kund zu geben. Er unternahm kein wichtiges Geschäft, ohne vorher gebetet zu haben, und in trüben Zeiten oder wenn ein besonderes Bedürfniß für die Kirche eintrat, verdoppelte er seine Andacht. Auch auf Reisen setzte er diese frommen Uebungen fort und war oft so in Betrachtung und Gebet vertieft, daß er gar nicht bemerkte, was außer ihm vorging. Einmal stürzte sein Maulthier unter ihm und erhob sich wieder, ohne daß es der Kardinal bemerkte. Während dieses innern Gebetes wurde seine Seele oft von den süßesten Empfindungen und Tröstungen übergossen, so daß Thränen aus seinen Augen flossen.

Neben dem Gebete lag er auch den Wissenschaften fleißig ob; besonders studirte er die heilige Schrift, die Kirchenväter und die Geschichte der christlichen Kirche und führte zu diesem Ende immer viele Bücher mit sich. Indessen hatte er den Grundsatz, nur jene Zeit, welche ihm von seinen Amtsgeschäften übrig blieb, den Studien zu widmen, wie er dann öfters erklärte, man dürfe niemals seine Berufsgeschäfte versäumen, um den Wissenschaften

nachzuhängen. Stets verband er damit Gebet und Betrachtung, indem er Gott als die Quelle alles Wissens, als den Brunnen der tiefsten Erkenntniß anzusehen gewohnt war. Karl war ein großer Theologe und seine hinterlassenen Schriften legen Zeugniß von dem Reichthume und der Tiefe seiner Kenntnisse ab. Sie beziehen sich meistens auf die Seelsorge und zerfallen in Pastoral-Anweisungen, Reden und Briefe. Seine Werke füllen fünf Foliobände.

Obwohl Karl eine so hohe Stellung in der Gesellschaft einnahm und als ein Mann von hoher Wissenschaft und großer Heiligkeit berühmt war, glänzte an ihm die Tugend der Demuth im reinsten Lichte. Er suchte, wie uns dies im Laufe seiner Geschichte klar geworden, nur Gottes Ehre und das Heil seines Nächsten. Er sprach niemals von sich selbst, geschweige daß er seine Handlungen gerühmt hätte. Als ihm einmal eine angesehene Person bemerkte, sie könne nicht begreifen, wie er im Stande sei, so Vieles zu leisten und so wichtigen Geschäften vorzustehen, entgegnete er: „Es mag sein, daß ich so Manches verrichte, aber ob ich es recht verrichte, das ist eine sehr wichtige Frage. Es schweben mir nicht meine Verrichtungen, sondern die vielen Unvollkommenheiten, die in denselben sind, vor Augen.“.

Bei seinen Andachtsübungen suchte Karl alles Auffallende zu vermeiden. Alle seine vielen und strengen Bußübungen, sein Fasten, seine Nachtwachen ꝛc. entzog er sorgfältig den Blicken der Menschen und man konnte ihn in Verlegenheit bringen, wenn man davon sprach. Auch von den innern Gnaden und Süßigkeiten, die ihm zu

Theil wurden, redete er nie und es war ihm nichts mehr zuwider, als wenn man ihn, wie das öfters geschah, einen Heiligen nannte. Als Karl nach Vercelli reiste, um, wie bemerkt, den erkrankten Herzog von Savoyen zu besuchen, fiel sein Reisewagen um. Ein Landmann half ihn aufrichten und sprang noch eine geraume Zeit neben dem Wagen her, um ihn auf dem schlechten Wege zu stützen. Der Kardinal ließ endlich halten und ermahnte den Landmann freundlich, nun nach Hause zu gehen. Dieser warf sich jedoch auf die Knie nieder und rief: „Gnädiger Herr, erlaubt mir, daß ich Euch begleiten darf, denn Ihr seyd ja ein Heiliger Gottes". Diese Rede mißfiel Karl in hohem Grade und er befahl alles Ernstes dem Manne, zurückzubleiben.

Anstatt von seinen Tugenden sprach Karl eher von seinen Fehlern. Er hatte es gerne, wenn man ihn darauf aufmerksam machte, ja bat seine Freunde darum; er sah darin einen Dienst brüderlicher Liebe. Aus diesem Grunde war er nicht leicht zu beleidigen. Papst Gregor XIII. wollte ihn einmal in einer sehr wichtigen Angelegenheit als Legat nach Spanien senden; ein anderer Kardinal, dem Karl viele freundliche Dienste erwiesen hatte, rieth dem Pabste davon ab, indem er bemerkte, Karl habe kein glückliches Sprachorgan, dürfte daher zu dieser Sendung nicht tauglich sein. Man hinterbrachte diese Aeußerung dem Erzbischof. Anstatt jedoch darüber ungehalten zu sein oder sich gekränkt zu fühlen, sagte er ganz ruhig: „Der Kardinal hat Recht gehabt, und hat nur die Wahrheit gesagt".

Seine Wohnung, sein Hausgeräthe und seine Kleidung waren höchst einfach und zeugten von größter De-

muth. Als er zur Würde eines Erzbischofs erhoben worden war, hatte man an mehreren Orten seines Palastes seine Familienwappen angebracht; er ließ sie jedoch sogleich wieder herunternehmen und an ihrer Stelle das Bild der hl. Jungfrau oder das des hl. Ambrosius anbringen. Das Kleid, welches er zu Hause trug, war höchst ärmlich und einfach, so daß ihn seine Freunde öfters darauf aufmerksam machten. Lächelnd gab er ihnen zur Antwort, daß er schon noch eine bessere Kleidung habe; jene schönere gehöre dem Kardinal Borromäus, diese einfache dem Karl Borromäus, für den sie gut genug sei. Seinen Dienern machte er nicht viel zu schaffen, indem er die meisten seiner Bedürfnisse selbst besorgte. Ihre Schwächen und Mängel ertrug er mit großer Nachsicht, wie denn überhaupt Karl auch die Tugend der Sanftmuth in hohem Grade eigen war. Diese Gabe besaß er zwar schon von Kindheit an, er bildete sie aber während seines Lebens zur wirklichen Tugend aus. An Widerwärtigkeiten und Gelegenheiten fehlte es wahrlich nicht, die im Stande gewesen wären, sein Blut in Wallung zu bringen. Allein umsonst. Karl war überhaupt nicht leicht aus der Fassung zu bringen, nicht einmal durch eine Miene verrieth er seine innere Empfindung, so daß Manche seine Ruhe für Kälte und Empfindungslosigkeit hielten und ihn halsstarrig nannten, was übrigens durchaus nicht der Fall war. Einer seiner Diener brachte ihm eines Tages eine Schmähschrift gegen ihn, die in den rohesten Ausdrücken abgefaßt war und erwartete, der Kardinal werde sogleich den Befehl geben, den Urheber aufzusuchen. Karl aber sprach nicht ein Wort, las die Schrift nicht einmal, sondern warf sie einfach ins Feuer.

Das Geld betrachtete er als ein wanderndes Gut und legte nur insofern einen Werth darauf, als er damit das Elend der Menschen erleichtern konnte. Einst wurden ihm für ein verkauftes Gut vierzigtausend spanische Thaler ausbezahlt; er verließ das Zimmer, in welchem das Geld gezählt wurde und gab den Befehl, daß man es nach der Uebernahme sogleich aus dem Hause schaffe und für milde Stiftungen verwende. Mitten im Glanze der Welt und umgeben von Reichthümern lebte er arm und begehrte nichts als nur das Nothwendigste für sich. So wird es als etwas Besonderes bezeichnet, daß er sich überreden ließ, am Weihnachtsfeste einen gebratenen Krammetsvogel zu speisen, während er es für nichts Außerordentliches hielt, die Erbschaft einer Baase im Werthe von zwanzigtausend Thalern am nämlichen Tage, da er sie erhielt, sogleich an Arme und für milde Stiftungen zu vertheilen, ohne auch nur einen Heller für sich zu behalten. Anstatt auf das todte Metall sein Vertrauen zu setzen, setzte er es auf den lebendigen Gott; indessen war dieses Vertrauen kein vermessenes; Karl vergaß dabei nicht, den Verhältnissen Rechnung zu tragen; hatte er aber das Seinige gethan, so überließ er sich gänzlich der Leitung einer liebenden Vorsehung und täuschte sich darin niemals.

In der Regel sprach er wenig und wenn er sprach, nur Nothwendiges und Nützliches. Seine Diener behaupteten, nie ein unnützes Wort aus seinem Munde gehört zu haben. Am liebsten wählte er bei Tisch und Gesellschaft göttliche Dinge zum Gegenstande seiner Unterhaltung oder ließ aus einem Erbauungsbuch vorlesen. Ueberhaupt ging er mit seiner Zeit sehr haushälterisch um und suchte, wo möglich,

zwei verschiedene Gegenstände zu gleicher Zeit zu verrichten. Wenn er sich rasiren oder die Haare abschneiden ließ, mußte man ihm vorlesen; er wollte nicht müßig dasitzen. Vorn am Sattel seines Pferdes hatte er zwei große Taschen anbringen lassen, nicht um etwa Pistolen hineinzustecken, sondern sie mit Büchern auszufüllen, damit er während der Reise darin lesen konnte. Jede Stunde hatte ihre Bestimmung. Nach Tisch gab er in der Regel Audienz, da diese Zeit zum Studiren weniger geschickt ist. Seinen Körper hielt er, wie schon bemerkt, sehr hart und erlangte, indem er ihm allmählig nach und nach immer größere Entbehrungen auferlegte, eine außerordentliche Herrschaft über ihn. Er trug einen Bußgürtel und gab sich die Disciplin. Demungeachtet war er besonders in seinen spätern Jahren gesünder als früher, da er noch ein gewöhnliches Leben führte. Wenn ihm seine Freunde zusprachen, sich mehr zu schonen, so entgegnete er ihnen, daß er die strengere Lebensweise, der er sich unterzogen habe, so lange beobachten werde, als er hinreichende Kräfte dazu fühle. Am schwersten kam es ihn an, den Schlaf zu brechen, wozu er eine große Neigung hatte. Er sank öfters, zumal nachdem er vorher sich sehr angestrengt hatte, in Schlummer. Dies geschah ihm einmal während der Anhörung einer Predigt. Ein neben ihm sitzender Prälat sagte zu einem Edelmann, der auch der Predigt anwohnte: „Wenn ich der Beichtvater des Kardinals Borromäus wäre, würde ich ihm als Buße auferlegen, daß er die Nacht ruhig im Bette zubrächte, um am Tage, besonders aber während einer Predigt, wach sein zu können." Als am nämlichen Tage beide Herren bei Karl speisten, lenkte er das Gespräch

auf die Predigt, die am Morgen gehalten worden war, und sagte sie, da er ein sehr glückliches Gedächtniß besaß, fast wörtlich her. Beide Herren sahen einander erstaunt an. Karl hatte also nur scheinbar geschlummert und trotz seiner Ermüdung seine Geisteskräfte wach erhalten.

Außer diesen und andern Tugenden schmückte Karl vor Allem die lauterste Sittenreinheit und selbst seine erbittertsten Feinde konnten ihm in dieser Hinsicht auch nicht den leisesten Vorwurf machen. Diese englische Reinheit strahlte auf seinem Angesichte wieder und die Mehrzahl seiner Diener wagte es nicht, vor ihm zu erscheinen, wenn sie sich einer Sünde schuldig fühlten. Es war als konnten sie dann seinen Blick nicht ertragen, der in den Herzen der Menschen zu lesen schien. Sein Anblick und seine Nähe wirkten ungemein mächtig und erregten in denen, die ihn sahen, ein heißes Verlangen, ihm ähnlich zu werden.

Einer Aehre gleich, die voll und schwer auf dem Acker steht und des Erndtetages harrt, um in die Scheune gesammelt zu werden, stand auch Karl auf dem Acker Gottes da und harrte des seligen Tages, da ihn der Herr zu sich berufe und in seine himmlische Heimath aufnehme. Dieser Tag war auch nicht mehr ferne und Karl schien ihn zu ahnen, indem er nicht lange vorher dem Herzog von Turin, der ihn einlud, die Infantin von Spanien mit ihm in Turin selbst zu trauen, beim Abschiede zur Antwort gab: „Ich glaube kaum, daß wir uns jemals wieder sehen werden.“

Zwölftes Kapitel.

Letzte Krankheit und Tod des heiligen Karl.

So war es auch. Sein baldiges Ende im Geiste voraussehend, beschloß Karl mit einigen andern Priestern zum letztenmale geistliche Exercitien abzuhalten. Er wählte zu diesem Zwecke das ganz einsame, vom Geräusche der Welt abgeschlossene Monte Varallo, wo sich ein sogenannter Calvarienberg befand. Er begab sich im Oktober 1584 mit seinem Beichtvater, dem Pater Adorno, dahin. Hier verdoppelte er seine Andachtsübungen und Abtödtungen. Er bewohnte nur ein kleines Kämmerlein; seine Lagerstatt bestand nur aus einigen nackten Brettern, über welche eine ärmliche Wolldecke gebreitet war. Er genoß nur Wasser und Brod und geißelte sich sehr strenge. Einen großen Theil des Tages und der Nacht brachte er in den hier befindlichen kleinen Kapellen zu, in denen die Leidensgeschichte Jesu abgebildet war, namentlich verweilte er gerne in den Kapellen, in welchen sich die Bilder von Jesu Todesangst am Oelberge und die Grablegung befanden. Hier versenkte sich seine Seele gänzlich in die unaussprech-

lichen Leiden des Gottessohnes und wünschte mit ihm aufgelöst zu werden. Nachdem er sich fünf Tage hindurch unter Gebet, Betrachtungen und Fasten wohl vorbereitet hatte, legte er dem Pater Adorno eine Generalbeichte vom verflossenen Jahre ab. Er war dabei so zerknirscht und brach in ein so heftiges Weinen aus, daß selbst der Beichtvater, obwohl er Karl immer zu beruhigen suchte, sich der Thränen nicht enthalten konnte. Das Feuer der glühenden Liebe, welches in Karls Herz brannte, um alle Reste des Irdischen zu verzehren, theilte sich auch seinem Freunde mit; er fühlte, wie Karls Seele anfing, sich von Allem, was der Welt gehört, nun gänzlich zu lösen. Während dieser Exercitien las Karl täglich die heilige Messe. Dabei floßen häufig Thränen der innigsten Rührung aus seinen Augen, so daß er oft innehalten mußte, dieselben abzutrocknen. Bernardin Morra, später Bischof von Aversa, der mit Karl die heiligen Uebungen machte, beobachtete ihn genau und versicherte beim Canonisationsprozeß, daß er sein Antlitz zuweilen wie von einem übernatürlichen Lichte umflossen gesehen habe. Er habe dieses Licht für einen Wiederschein des göttlichen Lichtes, das in seiner Seele leuchtete, und für einen Vorboten der ewigen Glorie gehalten, die ihn bald im Himmel umstrahlen werde.

Am 24. October befiel Karln ein heftiges Fieber. Nachdem er es längere Zeit geheim gehalten, sagte er dem Pater Adorno davon. Dieser bat ihn nun, seine Bußübungen einzustellen und seine Gebete abzukürzen, welchem Rathe er denn auch, obwohl ungerne, folgte. Das Fieber wiederholte sich jedoch demungeachtet und da er noch ein Amtsgeschäft in Ascona jenseits des Lago Maggiore ab-

zumachen hatte, beschloß er die Exercitien, um diese Angelegenheit so schnell als möglich zu bereinigen. Einer seiner Diener bemerkte ihm, daß er ja später zu einer andern Zeit diese Reise unternehmen könne; jetzt würde es besser für ihn sein, nach Mailand zurückzukehren. Der Kardinal entgegnete ihm sanft, das Geschäft sei dringend und später werde er es nicht mehr vornehmen können. Er verließ daher am 29. October Borallo, um sich nach Arona zu begeben, das auf dem Wege nach Ascona gelegen ist. In Arona blieb er nicht in dem Schlosse, wo er geboren wurde, sondern wie gewöhnlich auf seinen Reisen im Pfarrhause des dazu gehörigen Dorfes. Er entschuldigte sich bei seinem Vetter, dem Grafen Renatus Borromäus, der damals das Schloß bewohnte, mit der Eile, die er habe, da er vor dem Allerheiligen Feste wieder in Mailand eintreffen wolle. Nachdem er hier eine Weile geruht hatte, bestieg er noch in der Nacht das Schiff, um über den See nach Ascona zu fahren. Zuerst betete er noch mit seinem Gefolge die im Brevier enthaltenen Reisegebete und die Allerheiligen-Litanei; hierauf ließ er sich mit den Schiffern in ein Gespräch ein und fragte sie unter Anderm, ob sie auch jedesmal beim Antritte ihrer Fahrt ihr Gebet verrichteten. Als die Einen ausweichend, die Andern verneinend antworteten, nahm er ihnen das Versprechen ab, jedesmal wenn sie die Ufer verließen, ein Vater Unser, den englischen Gruß und das apostolische Glaubensbekenntniß mit einander zu beten: nur so werde ihre Fahrt gesegnet sein. Zuletzt hielt er noch eine Anrede an die ganze Schiffsgesellschaft, in welcher er hervorhob, daß der Mensch sich immer und zu jeder Zeit in den Willen Gottes erge-

ben müsse, daß das menschliche Leben einer Reise in die Heimath gleiche, in die man nur durch die Pforte des Todes gelange. Jeder Sterbliche solle sich gehorsam dem Willen seines Schöpfers fügen, wenn er ihn nach Hause rufe. Desgleichen ließ er einige Worte darüber fallen, daß alle seine Vorfahren nicht lange gelebt hätten und auch die Frist seines Lebens nur noch eine kurze sei. Niemand achtete jedoch besonders darauf. Hierauf schlief er eine Stunde, war jedoch um vier Uhr schon wieder wach, und forderte die Seinigen auf, mit ihm knieend die Matutin des Breviers zu beten. Um sechs Uhr kam das Schiff in Cannobio an, wo Karl die hl. Messe las und dann eine Brodsuppe im Pfarrhause genoß. Ungeachtet das Wetter schlecht war und man ihm sagte, in Ascona herrsche die Pest, schiffte er sich doch dahin wieder ein. Dort angelangt, hielt er vor einer großen Volksmenge eine Predigt und installirte den Rektor und die Lehrer des neuerrichteten Collegiums. Während dieser Amtshandlung stellte sich wieder ein Fieberanfall ein. Mit Mühe vollendete er den Akt der Installation und begab sich dann wieder nach Cannobio zurück, wo ihm der Pfarrer ein gutes Bett hatte bereiten lassen. Karl ließ jedoch die Matratze desselben fortschaffen und legte sich nur auf den Strohsack. Das Fieber währte bis neun Uhr Abends. Um in der Zwischenzeit nicht müßig zu sein, ließ er einige Kapuziner des Ortes kommen und unterhielt sich mit ihnen über geistliche Gegenstände, namentlich über das Leben des hl. Franziskus von Assisi. Sobald er sich etwas kräftiger fühlte, wollte er wieder nach Arona zurückfahren, brachte jedoch auf die Vorstellungen, daß die Nachtluft sein Uebel ver-

mehren könnte, die Nacht in Cannobio zu. Am andern Morgen fuhr er nach geendigter hl. Messe ab und kam glücklich in dem Hafen von Arona an, wo bereits sein Vetter auf ihn wartete, um ihn nach dem Schlosse zu geleiten, wo alle Anstalten zu seiner Verpflegung getroffen waren. Er ging jedoch wieder nicht in das Schloß, sondern begab sich zu den im Orte wohnenden Jesuiten, wo er die Nacht ziemlich ruhig zubrachte. Um zwei Uhr stand er schon wieder auf, betete sein Brevier, beichtete und las um sieben Uhr das hl. Meßopfer, während dessen er den Zöglingen des Collegiums die hl. Communion ertheilte. Es war dies die letzte hl. Messe, die er las.

Bald stellte sich das Fieber heftiger ein. Die Aerzte verordneten ihm warmen Thee in großer Menge zu trinken, was jedoch das Uebel verschlimmerte. Er blieb die Nacht über in Arona und wollte am nächsten Morgen wieder die hl. Messe lesen, indessen war er es nicht mehr im Stande; er begnügte sich zu beichten und die hl. Communion zu empfangen. Nun aber verlangte er nach Mailand zu reisen und schiffte sich, von seinem Vetter Renatus begleitet, auf dem Flusse Tessin ein. Vom Schiffe aus wurde er in einer Sänfte vollends nach Mailand und in den erzbischöflichen Palast gebracht. Es war dies am Allerseelentag. Bevor er sich indessen niederlegte, ließ er sich, so erschöpft er war, in die Hauskapelle bringen, um dort seine Andacht zu verrichten. Auch rief er seinen Haushofmeister zu sich und befahl ihm, für einen seiner Bedienten, der auf der Reise gleichfalls erkrankt war, gehörige Sorge zu tragen. Erst dann legte er sich und ließ die Aerzte zu sich rufen. Obwohl er wußte, daß seine letzte Stunde gekommen sei,

hielt er es doch für Pflicht, die menschlichen Mittel nicht zu verschmähen. Er übergab sich mit der Bemerkung ihrer Behandlung, ihm keine solchen Mittel zu verordnen, welche ihn in seinen geistlichen Uebungen hindern oder seine Sinne betäuben könnten.

Am folgenden Tage, den 3. November, wollte der Heilige noch mit seinem Kaplan das Brevier beten, was ihm jedoch der Beichtvater sowohl als die Aerzte als zu anstrengend untersagten; man mußte es ihm nun laut vorbeten. Ueberdies ließ er in der Nähe seines Bettes einen Altar anbringen, auf dem man zu beiden Seiten des Crucifixes zwei Gemälde aufstellen mußte, von denen das eine den Heiland am Oelberge, das andere ihn im Grabe ruhend darstellte. Auf diese Weise stellte er mit den Augen geistliche Betrachtungen über das bittere Leiden und den Tod Jesu Christi an. Er äußerte einem Freunde, daß er in seinen Schmerzen durch diese Betrachtungen des Leidens Christi sehr gestärkt werde; der am Oelberg betende Jesus erinnere ihn an den Anfang, der im Grabe ruhende an das Ende desselben.

Pater Adorno und der Prälat Moneta sagten ihm, daß die anwesenden Aerzte seinen Zustand für so bedenklich hielten, daß sie die Berathung noch mehrerer Doctoren für nöthig hielten. Karl gab dies unter der Bedingung zu, daß man ihm nichts verordne, was ihn am Beten hindern könnte.

Gegen Nachmittag ließ das Fieber nach. Man fing an, neue Hoffnung zu schöpfen und setzte ihn von der Besserung seines Zustandes in Kenntniß. Er blieb bei dieser Nachricht ganz gleichgültig, ja es schien, als betrübe sie ihn.

Bald jedoch zeigte es sich, daß die gehoffte Besserung nur eine scheinbare gewesen; das Fieber stellte sich mit erneuter Heftigkeit ein; es machten sich alle Symptome eines nahen Todes bemerklich. Inzwischen waren Karls beide Vettern, der Graf Renatus Borromäus und der Graf Hannibal von Attemps, dessen Sohn und eine große Anzahl seiner Freunde, das ganze Domkapitel, alle Diener des Hauses in das Krankenzimmer getreten und knieten rings um das Sterbebett her, indem sie den Segen des hl. Erzbischofs verlangten. Er erhob die Hand, sie zu segnen, es war das letztemal. Da er schon zu schwach war, mußte man seinen Arm unterstützen und so das Zeichen des hl. Kreuzes ihm machen helfen. Darauf sank er zurück und verschied, den Blick unverwandt auf das Crucifix gerichtet, sanft nach kurzem Todeskampf. Das geschah mit eintretender Nacht vom 3. auf den 4. November 1584 in einem Alter von sechs und vierzig Jahren, einen Monat und einen Tag. Man sagt, die letzten Worte, die man noch aus seinem Munde gehört habe, seien gewesen: Ecce venio, d. i.: „Sieh, ich komme."

Pater Karl Bascape erwies seinem hingegangenen Freunde die letzten Liebesdienste, er drückte ihm die Augen zu und bestreute den Leichnam mit geweihter Asche und legte ihm einen seiner Bußgürtel an, da Karl mehrmals den Wunsch geäußert hatte, nach dem Beispiele alter heiliger Bischöfe im Bußgürtel und in der Asche zu sterben. Pater Adorno erzählt, es sei ihm Karl kurz nach seinem Tode im Traume erschienen, von Licht und Herrlichkeit umgeben, und habe zu ihm gesagt: „Ich bin selig, Du wirst mir bald folgen". Und wirklich starb Adorno auch bald darauf.

Noch in jener Nacht verkündeten alle Glocken des majestätischen Domes vom Mailand und aller übrigen Kirchen der Stadt ernst und feierlich dem Volke die Trauernachricht, daß sein heiliger Erzbischof, der große Kardinal Karl Borromäus gestorben sei. Es entstand eine entsetzliche Verwirrung in der großen Stadt, als wäre sie plötzlich von einem Feinde überfallen worden. Aus allen Häusern hörte man lautes Weinen und herzzerreißendes Jammergeschrei; Jedermann fühlte es, seinen Vater, Beschützer und Wohlthäter verloren zu haben. Große Volksmassen strömten durch die Straßen nach der Richtung hin, wo der erzbischöfliche Palast liegt; sie wollten sich von der Wahrheit überzeugen, ob es möglich sei, daß der heilige Oberhirt todt sei, sie wollten seinen Leichnam wenigstens noch sehen und berühren. Das Getümmel und der Andrang der Menge wurde zuletzt so groß, daß man sich genöthigt sah, die Thore des Palastes zu verschließen und die Eingänge mit Truppen zu besetzen.

Dreizehntes Kapitel.

Begräbniß und Heiligsprechung.

Die Diener entkleideten inzwischen den Leichnam und wuschen ihn so zu sagen mit ihren Thränen ab. Er war ungemein abgemagert und sein Rücken trug die Spuren der Geißelstreiche, mit denen er ihn gezüchtigt hatte, an sich. Auch sah man die Narbe deutlich, welche die einst auf ihn abgeschossene Kugel hinterlassen hatte. Die Leiche wurde in der Pontificalkleidung in der Hauskapelle ausgestellt und mit Schranken umgeben, nur sechs Wachskerzen brannten nach dem Wunsche Karls um den Katafalk.

Als die Thore geöffnet wurden, fluthete das schon lange harrende Volk wie ein Strom herein und man mußte in die Mauer der Kapelle eine Thüre brechen, damit das Gedränge einigermaßen verhütet werden möchte. Die Leiche war ebenso rührend als schön anzusehen, ein mildes, verklärtes Lächeln war auf dem heitern, bleichen Antlitze zu bemerken. Es schien, als habe sein Auge im Augenblicke des Todes die Herrlichkeit des Paradieses geschaut. War bei erfolgter Nachricht vom Ableben Karls der allgemeine

Schmerz schon groß, so erreichte er hier bei der Leiche desselben den höchsten Grad. Namentlich jammerten die unzähligen Armen, denen er Freund und Vater gewesen war. Menschen, die vielleicht in ihrem Leben nie geweint hatten, wurden vom allgemeinen Schmerz hier überwältigt, so daß sie die bittersten Zähren vergoßen. So dauerte es drei Tage lang.

Am 7. November fand das Leichenbegängniß statt. Der Kardinal Nikolaus Sfondrati, der später unter dem Namen Gregor XIV. den päbstlichen Stuhl bestieg, hielt die Exequien. Alle Einwohner der Stadt, der ganze mailändische Klerus, mehrere auswärtige Bischöfe und eine Masse Fremder begleiteten die Leiche. Es war ein unabsehbarer Zug, der kein Ende nahm. Allenthalben herrschte der tiefste, wahrste Schmerz und unzählige Thränen floßen. Ja selbst der Himmel schien zu weinen. Denn kaum hatte der Leichenzug den erzbischöflichen Palast verlassen, so umzog er sich mit schwarzen Wolken und ein sanfter Regen fiel in kleinen Tropfen fortwährend herab, bis der Zug den Dom erreichte. Nach dem Todtenamte blieb die Leiche noch den ganzen Tag bis spät in die Nacht ausgestellt, um den Gläubigen noch einmal Gelegenheit zu geben, die schöne Leiche anzusehen und dabei zu beten. Um zehn Uhr Nachts entfernte man das Volk aus der Kirche und verschloß die Thüren. Darauf wurde der Sarg zugemacht und unter Gebeten in eine im Chor befindliche und von Karl selbst ausgewählte Gruft gesenkt, damit der müde Leib dort ruhe, bis ihn Jesus Christus zur herrlichen Auferstehung erwecke. Das Grab wurde dann zugemauert und mit einer kleinen Marmorplatte versehen,

darauf die von Karl selbst verfaßte Grabschrift steht: „Karl, Kardinal zur heil. Praxedis, Erzbischof von Mailand, den öftern Gebeten der Geistlichkeit, des Volkes und des frommen weiblichen Geschlechtes sich empfehlend, hat sich bei seinen Lebzeiten dieses Grabmal erwählt." Diesem wurde beigefügt: „Er lebte sechs und vierzig Jahre, einen Monat und einen Tag: dieser Kirche stand er vor vier und zwanzig Jahre, acht Monate, vier und zwanzig Tage und starb am 4. November 1584."

Karl war, was sein Aeußeres anbelangte, groß von Statur, sein Körper sehr fein und ebenmäßig gebaut; früher war er etwas korpulent, später sehr abgemagert. Sein Gesicht war blaß und hager, seine Augen blau und feurig, der Blick offen und frei. Eine auffallende Höhlung trennte die hochgebogene Adlernase von der breiten, zartgewölbten Stirne. Haar und Bart waren kastanienbraun, der Kopf war schön geformt. In seiner ganzen Haltung lag hohe Würde und edler Anstand, nie sah man etwas Nachläßiges oder Unschickliches an ihm, sein Gang war weder zu schnell noch zu langsam. Er lachte nie laut, sondern lächelte höchstens nur. Wer ihn sah, fühlte, daß ein Mann erster Größe vor ihm stehe; ein heiliges Feuer strahlte aus seinem Angesichte, dem Guten war es wohl in seiner Nähe, die Schlechten flohen ihn auf alle Weise.

In seinem Testamente, das er zur Zeit der Pest schon gemacht hatte, hatte er das allgemeine Spital zu seinem Haupterben eingesetzt; was er noch an Silber besaß, hatte er der Domkirche zu Mailand, seine Bibliothek dem Kapitel, seine Handschriften dem Bischof von Vercelli vermacht. Darin war auch bemerkt, daß, im Falle er am

3. November sterbe, das Todtenamt für ihn erst auf den folgenden Tag verlegt werden solle, da am 3. November der Jahrtag für alle in Mailand verstorbenen Erzbischöfe gehalten zu werden pflege. Manche wollten aus dieser Bestimmung folgern, Karl habe, da er wirklich in der Nacht vom 3. auf den 4. November starb, seinen Todestag voraus gewußt.

In seiner Hinterlassenschaft fand man auch eine außerordentliche Menge von Briefen, welche ihm aus allen Gegenden der Christenheit zugekommen waren; viele rühren von großen und mächtigen Fürsten her. Einer darunter war auch von der unglücklichen Königin Maria Stuart, welche auf Befehl der berüchtigten Königin Elisabeth von England enthauptet wurde. Sie hatte ihm denselben aus ihrem Gefängnisse geschrieben und sich darin dem Gebete des hl. Erzbischofes empfohlen. Man kann ihn nicht ohne tiefe Rührung lesen. Auch mit dem seligen Pater Canisius war Karl im Briefwechsel gestanden.

Die Nachricht von Karls Tode erregte nicht nur in Italien, sondern auch in allen übrigen Ländern der Christenheit die tiefste Theilnahme. Man fühlte allgemein, welch große Stütze die Kirche dadurch verloren habe. Philipp II., König von Spanien, ließ das Bildniß des Kardinals Borromäus in seinem Audienzzimmer aufhängen, um den großen Mann wenigstens im Bilde stets vor sich zu haben. Als ihn der päbstliche Nuntius fragte, was er von Karl halte, der doch mit den königlichen Beamten in Mailand so viele Mißhelligkeiten gehabt habe, gab er zur Antwort: Ich halte Karl für einen Heiligen und hege keinen heißern Wunsch, als daß alle Bisthümer meiner Staaten mit ähn-

lichen Männern besetzt sein möchten. König Heinrich III. von Frankreich äußerte, daß, wenn alle italienischen Prälaten an Tugend und Heiligkeit Karl Borromäus glichen, er auch alle erledigten Pfründen in Frankreich mit Italienern besetzen würde.

Ja nicht bloß katholische, auch protestantische Fürsten achteten Karl während seines Lebens sehr hoch und bedauerten sein frühes Hinscheiden. So wird von einem deutschen protestantischen Reichsfürsten erzählt, derselbe habe noch zu Lebzeiten Karls einen Franziskaner-Mönch wegen einer vermeintlich ihm zugefügten Beleidigung gefänglich einziehen lassen. Der Provinzial dieses Ordens begab sich, versehen mit sehr vielen Empfehlungsschreiben, unter denen auch eines von Karl Borromäus war, zu diesem Fürsten, um die Freilassung des Paters zu erwirken. Der Fürst eröffnete frostig ein Schreiben nach dem andern, schob aber alle gleichgültig zurück. Als er jedoch an das Schreiben Karls kam, erheiterten sich bei Durchlesung desselben seine ernsten Züge und er sagte zu dem Provinzial, daß er nur mit Rücksicht auf den Kardinal Borromäus, den er als einen Gottes-Mann verehre, den gefangenen Pater ihm freigeben wolle.

Das mailändische Volk verehrte Karl lange bevor die Canonisationsbulle erschien, als einen Heiligen, und begann sogleich nach seinem Tode seine Fürsprache anzurufen. Man traf in der Stadt nicht leicht ein Haus an, in dem sich Karls Bildniß nicht befand. Die Aeltern gaben ihren neugebornen Söhnen den Namen Karl, Viele entblößten ihr Haupt, wenn sie seinen Namen aussprachen.

Vor Allem wurde Karls Grab die Stätte, wo ihn das Volk hoch verehrte; schaarenweise wallte es dorthin, selbst Fürsten besuchten es, um da ihre Andacht zu verrichten. Zu ihnen gehörte unter andern der Herzog Karl Emanuel von Savoyen, der fest überzeugt war, durch Karls Fürbitte einst, wie oben bemerkt, seine Gesundheit wieder erlangt zu haben. Da nach und nach das Grab Karls vom Volke als ein förmlicher Wallfahrtsort betrachtet wurde, glaubte das Domkapitel von Mailand, zumal da Karl von der Kirche noch nicht als Heiliger anerkannt war, dem Andrange des Volkes wehren zu müssen. Man ließ Schranken dabei errichten und von Zeit zu Zeit eine große Quantität Wasser dabei ausgießen, um das Niederknieen zu verhindern. Auch wurde befohlen, die davor angezündeten Lichter hinwegzunehmen. Allein das Volk brach die Schranken entzwei, warf sich auf den nassen Fußboden nieder und stets brannten wieder neue Kerzen dabei, so oft man sie auch hinwegnahm. Auf die in Rom deßhalb gemachte Anzeige erfolgte der Ausspruch, man solle das Volk gewähren lassen.

Inzwischen wurde, da mehrere Wunder bei dem Grabe geschahen, der Heiligsprechungsprozeß eingeleitet, und in Folge dessen wurde Karl am 1. November 1610 von Pabst Paul V. heilig gesprochen und sein Gedächtnißtag auf den 4. November festgesetzt.

Karls Leib wurde mit großer Feierlichkeit erhoben und in einer prachtvollen unterirdischen Kapelle unter der Kuppel der Domkirche beigesetzt. Tag und Nacht erhellen mehrere goldene und silberne Lampen die geheiligte Stätte, und der Gläubige steigt mit Ehrfurcht in diesen stillen

Raum hinab, um dort der großen Thaten des hl. Erzbischofs Karl Borromäus zu gedenken und sich seiner Fürsprache bei Gott zu empfehlen. Das äußere Licht, welches in jener Nacht sichtbar war, in der er geboren wurde, ist ein Vorzeichen gewesen von dem innern Lichte, mit dem er die ganze Kirche erleuchtete und das fortwährend glänzen wird in ihrer Geschichte. Auch in unserm deutschen Vaterlande glänzt es, was die Vereine unter Anderm bezeugen, die sich zum Schutze und zur Befestigung der katholischen Kirche in neuester Zeit zusammengethan haben, unter dem Namen und der Anrufung und im Geiste des heiligen Karl Borromäus.

In der Folge wurde Karl Borromäus eine colossale, eherne Statue eine Viertelstunde von dem Städtchen Arona entfernt errichtet. Dieselbe steht auf einem Felsen und stellt den hl. Karl dar, das Angesicht nach Süden gekehrt und mit der Rechten die Völker Italiens segnend. In der Linken hält er das Brevier. Die Gesichtszüge des Heiligen sind ausdrucksvoll und sprechend, der Faltenwurf leicht. Das Fußgestell ist aus verschiedenfarbigem Marmor feinster Gattung erbaut, 125 Fuß hoch und 80 Fuß breit, im römischen Styl. Die Figur selbst hat eine Höhe von 95 Fuß. Alle Jahre wird vom Volke am 4. November hier ein kirchliches Fest zu Ehren des Heiligen gefeiert, wobei das Standbild mit frischem Grün, Blumen und Bändern verziert wird.

Inhalts-Verzeichniß.

Werfer, Albert

Leben des heiligen Karl Borromäus, Kardinal und Erzbischof von Mailand

Schaffhausen 1852